

# INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

## ZEITSCHRIFT FÜR INDOGERMANISTIK UND ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT

---

---

Begründet von Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg

Herausgegeben von  
WOLFGANG P. SCHMID

76. BAND 1971

Ausgegeben 1972



Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

---

Archiv-Nr. 3 10 9000 46 0

©  
1972

by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag,  
Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp., Berlin 30  
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Her-  
stellung von Mikrofilmen und Photokopien, auch auszugsweise, vorbehalten.

Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen — Printed in Germany

## Inhalt

### Aufsätze:

	Seite
Bechert Johannes. Phonologische Redundanzregeln im Indo-germanischen .....	15
Beekes R. S. P. Old Hittite 1 sg. -he : 3 sg. -i .....	72
Borgeaud Willy A. Ramifications et champ sémantique de *ken-/kon- „surgir, commencer“ .....	24
Brosman Paul W. Jr. Romance Evidence and Gothic <ggw> .....	165
Doerfer Gerhard. Bemerkungen zur linguistischen Klassifikation .....	1
Georgiev Vladimir I. Die Herkunft der hethitisch-luwischen Dativ-Lokativendungen des Singulars .....	59
Göschel Joachim. Artikulation und Distribution der sogenannten Liquida r in den europäischen Sprachen .....	84
Greule Albrecht. Deutsche Flußnamen mit r-Suffix .....	37
Hamp Eric P. The meaning of IE. dek- .....	22
Hemmerdinger Bertrand. La Théorie Irano-Germanique de Juste Lipse (1598) .....	20
Lindeman Fredrik Otto. Bemerkungen zu dem Aorist έζελεν· έβαλεν .....	127
Neu Erich. Noch einmal heth. tuzzi- .....	66
Otrębski Jan. Der Flußname Ἰστρός und die Metathese von i- und u-Lauten .....	32
Pekkanen Tuomo. Germani as a Translation of Sciri .....	151
Ramat Paolo. Die Analyse eines morphosemantischen Feldes: die germanischen Modalverben .....	174
Symeonidis Ch. Zur Erklärung von spät- und neogr. δραγάτης .....	134
Weber Dieter. Also sprach Mandri .....	77
Van Windekkens A. J. Une correspondance lexicale entre le tokharien et le balto-slave .....	54

### Besprechungen:

Anttila Raimo. Proto-Indo-European Schwebeablaut (Fredrik Otto Lindeman) .....	254
Μπαμπινιώτης Γ. Δ. Ὁ διὰ συνθέσεως ὑποκορισμὸς εἰς τὴν Ἑλληνικήν (E. Trapp) .....	289
Baccouche T., Skik H., Attia A., Ounali M. Travaux de phonologie (Gustav Ineichen) .....	215
Bambeck Manfred. Boden und Werkwelt (Otto Jänicke) ..	305
Bernhard Franz. Sanskrittexte aus den Turfanfunden X: Udānavarga, Bd. II (Werner Thomas) .....	274
Blänsdorf Jürgen. Archaische Gedankengänge in den Komödien des Plautus (Bengt Löfstedt) .....	291
Brunner Linus. Die gemeinsamen Wurzeln des semitischen und indogermanischen Wortschatzes (Erich Neu) .....	218
Chantraine Pierre. Dictionnaire étymologique de la langue grecque, Tome I, II (Klaus Strunk) .....	277
Durrell Martin, Karaś Mieczysław, Kratz Bernd, Veith Werner H. Sprachatlanten (Elmar Seebold) .....	254
Festschrift für Konstantin Reichardt (Heinrich Beck) .....	251
Fleischer Wolfgang. Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache (Dieter Kastovsky) .....	328

	Seite
<b>Gulya János.</b> Eastern Ostyak Chrestomathy (Hartmut Katz)	361
<b>Hahn E.</b> Adelaide. Naming-Constructions in some Indo-European Languages (Werner Thomas) .....	245
<b>Henzen † Walter.</b> Die Bezeichnung von Richtung und Gegenrichtung im Deutschen (Joachim Göschel) .....	338
<b>Istoria limbii române</b> , Vol. II (Wolfgang Rothe) .....	299
<b>Jankuhn Harald.</b> Die passive Bedeutung medialer Formen untersucht an der Sprache Homers (Johannes Bechert) ..	283
<b>Kainz Friedrich.</b> Psychologie der Sprache V 2, 2 (Karl Horst Schmidt) .....	210
<b>Kammenhuber Annelies.</b> Hethitisch, Palaisch, Luwisch, Hieroglyphenluwisch und Hattisch (Erich Neu) .....	259
<b>Koskenniemi Heikki.</b> Der nominale Numerus in der Sprache und im Stil des Curtius Rufus (Bengt Löfstedt) .....	293
<b>Kuhn Hans.</b> Kleine Schriften, Erster Band (Joachim Göschel)	319
<b>Linguistic Atlas and Survey of Irish Dialects</b> , Vol. III, IV (Wolfgang Meid) .....	316
<b>La Linguistique.</b> Guide Alphabétique (Lilo Moessner) ...	203
<b>Lloyd Paul.</b> Verb-Complement Compounds in Spanish (Wolfgang Börner) .....	311
<b>Long A. A.</b> Language and Thought in Sophocles (Manfred Faust) .....	288
<b>Mélanges de linguistique de philologie et de méthodologie de l'enseignement des langues anciennes offerts à M. René Fohalle</b> (Karl Horst Schmidt) .....	213
<b>Meid Wolfgang.</b> Indogermanisch und Keltisch (Erich Neu) ..	241
<b>Nord-ostjakische Texte</b> (Kazym-Dialekt) mit Skizze der Grammatik (István Futaky) .....	373
<b>Paul Hermann.</b> Mittelhochdeutsche Grammatik <sup>20</sup> (Hans Szklernar) .....	343
<b>Regula Moritz.</b> Kurzgefaßte erklärende Satzkunde des Neuhochdeutschen (Gottfried Kolde) .....	350
<b>Sauer Gert.</b> Die Nominalbildung im Ostjakischen (Gyula Décsy)	376
<b>de Saussure Ferdinand.</b> Cours de linguistique générale, Fasc. 2 (Ludwig Söll) .....	208
<b>Schlachter Wolfgang.</b> Arbeiten zur strukturbbezogenen Grammatik auf der Grundlage finnisch-ugrischen und indogermanischen Materials (Ralf-Peter Ritter) .....	228
<b>Schubert Hans-Jürgen.</b> Die Erweiterung des bibelgotischen Wortschatzes mit Hilfe der Methoden der Wortbildungslehrre (Elmar Seebold) .....	324
<b>Schützeichel Rudolf.</b> Althochdeutsches Wörterbuch (K. Ostberg) .....	341
<b>Sjölin Bo.</b> Einführung in das Friesische (Arne Spenter) ....	356
<b>Steinitz Wolfgang.</b> Dialektologisches und etymologisches Wörterbuch der ostjakischen Sprache (G. Ganschow) .....	365
<b>Studien zu den Boğazköy-Texten</b> , 7—13 (Günter Neumann) .....	260
<b>Viljamäa Toivo.</b> Nouns meaning 'river' in Curtius Rufus (Bengt Löfstedt) .....	298
<b>Weisgerber Leo.</b> Rhenania Germano-Celtica (Karl Horst Schmidt) .....	317
<b>„Zum 150. Geburtstag von Franz Bopp, Begründer der Sprachwissenschaft“</b> (Günter Neumann) .....	238

## I. AUFSÄTZE

### Bemerkungen zur linguistischen Klassifikation

Für die Türksprachen gibt es etwa 60 verschiedene Klassifikationen (s. die Literatur in *Philologiae Turcicae Fundamenta*, I, Aquis Mattiacis 1959, p. 8—10). Sollte man nicht hierin einen grundlegenden Mangel der traditionellen Art, Sprachen zu klassifizieren, erkennen?

Es ist altbekannt und oft genug ausgeführt worden, daß die Wellentheorie der Klassifikation mit der Stammbaumtheorie durchaus vereinbar ist. Mir scheint jedoch, beide Theorien sind gleich schlecht. Sie sind zu wenig objektiv, überlassen allzuviel subjektiver Willkür (dem Ermessen des jeweiligen Klassifikators). Eine moderne Art der Klassifikation scheint folgende zu sein:

(1) Man untersucht alle Glieder einer Sprachfamilie nach vorhandenen Charakteristika, z.B. Vokale im Anlaut, Inlaut, Auslaut (und unter verschiedenen Umgebungsbedingungen), Konsonanten ebenso, Lautverbindungen, Morpheme, syntaktische und lexikalische Besonderheiten — eine nicht gerade wenig Zeit erfordernende Angelegenheit, die aber allein zum Ziel führen kann. Wichtig ist: alle Charakteristika, nicht nur ein paar zusammengeaffte, zu untersuchen. Beispiel: vier Sprachen A, B, C, D werden nach 1000 Eigenheiten untersucht.

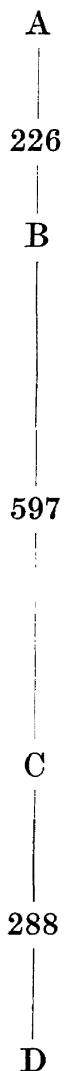
(2) Die jeweiligen Charakteristika werden in Matrizen eingetragen. Beispiel

Sprachen	Charakteristika			
	1	2	3	.....
A	a	a	b	.....
B	c	d	d	.....
C	e	f	g	.....
D	h	h	h	.....

Solche Matrizen sind mehr als eine bloße Äußerlichkeit: Von ihnen geht ein heilsamer Zwang aus, sie zwingen, die Gesamtheit der Erscheinungen zu untersuchen und Farbe zu bekennen.

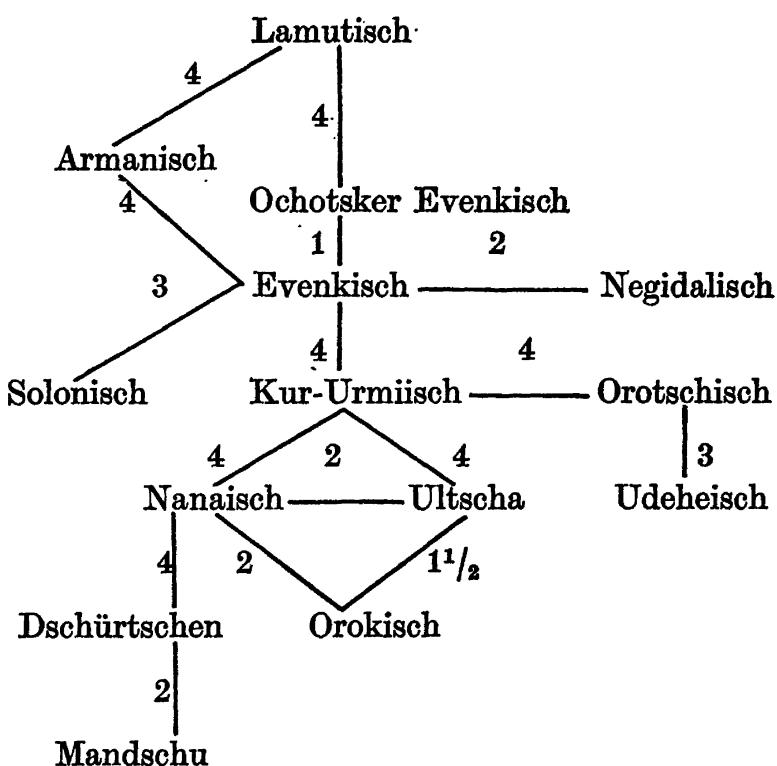
(3) Daraus werden die Zahlen der Übereinstimmungen bzw. Differenzen ermittelt. Beispiel: Differenzen A/B 226 (also Übereinstimmungen 774 usw., wir führen die wichtigeren Differenzen hier allein auf), A/C 750, A/D 824, B/C 597, B/D 682, C/D 288.

(4) Und aus diesen Zahlen wiederum können der größeren Anschaulichkeit halber „Differenzschemata“ gewonnen werden, d.h. Zeichnungen, die den ideellen Abstand der Sprachen von einander markieren. Beispiel:



Die Differenzen lassen sich durch Abrundung vereinfachen, z. B.  $0-50 = 0$  (= schwacher Mundartunterschied),  $51-150 = 1$  (schwacher Dialektunterschied),  $151-250 = 2$  (starker Dialektunterschied),  $251-350 = 3$  (Unterschied eng verwandter Sprachen),  $351-450 = 4$  (lose verwandte Sprachen) usw., bis sich schließlich ziemlich weit entfernte Sprachgruppen eines Sprachzweiges ergeben.

Für die tungusischen Sprachen gilt z. B. etwa folgendes Schema (einige nähere Andeutungen s. unten):

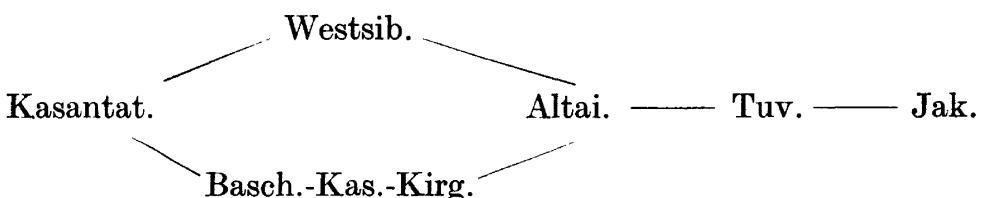


Drei Dinge lassen sich hieran feststellen:

(1) Zuweilen gibt es Überraschungen, d. h. die objektive Klassifikation steht im Widerspruch zur bis dahin allein geltenden subjektiven, bzw. zu den bis dahin allein geltenden subjektiven. Das Kur-Urmüische beispielsweise ist bisher als Dialekt des Nanaischen angesehen worden, steht diesem aber nicht näher als dem Orotschischen oder Evenkischen, während die angeblich besonderen „Sprachen“ der nanaischen Gruppe Ult-

scha und Orokisch eigentlich nur Dialekte des Nanaischen sind (Orokisch nur ein Unterdialekt des Ultscha).

(2) Es ergeben sich — im Gegensatz zur bisherigen starren Art der Klassifikation — eine Reihe fließender gleitender Übergänge (vornehmlich, wenn man nicht abrundet). Diese Übergänge können einander durchkreuzen, wie verschiedene Eisenbahnlinien (ähnliches habe ich für die Turksprachen schon 1967 in Bloomington vorgetragen). So gibt es im Türkischen u.a. eine Übergangsreihe: Kasantatarisch — Westsibirisch — Altaitürkisch — Tuvinisch — Jakutisch, aber auch eine Reihe Kasantatarisch — Baschkirisch — Kasachisch — Kirgisisch — Altaitürkisch — Tuvinisch — Jakutisch. In beiden Reihen ist das Altaitürkische sozusagen Kreuzungspunkt (daher die bekannte Schwierigkeit, es einzureihen), also etwa:



Eine Gesamtdarstellung der türkischen Sprachwelt (ein ideelles Differenzschema) würde den Klassifikatoren alter Art einem Eisenbahnnetz ähnlicher dünken als einer ihnen bekannten Art zu klassifizieren, z.B. dem dreimal heiligen Stammbaum.

Die verschiedensten Figuren sind hier möglich, z.B. auch kreisförmige Zusammenhänge (oft wird man eigentlich eine oder mehrere weitere Dimensionen benötigen).

(3) Als Normalfall ergibt sich i.allg. eine weitgehende Kongruenz von ideeller Lage (im Differenzschema) und realer Lage (auf unserer Mutter Erde). Das wird aus beiden oben gegebenen Schemata ersichtlich. Zuweilen ergeben sich jedoch Abweichungen, ja, der Unterschied reale Lage: ideelle Lage kann unter Umständen recht eklatant sein (und durch die graphische Darstellung besonders transparent werden). So steht das Evenkische von Sachalin dem Evenkischen vom Aldan und Vitim, das doch von Sachalin aus gesehen weit im Westen liegt, sehr viel näher als dem auf der gegenüberliegenden Küste gesproche-

nen Ochotsker Evenkisch (Čumikanisch, Urmisch, Ajanisch). Während das Ochotsker Evenkisch nämlich viele Übereinstimmungen mit dem Lamutischen aufweist (z.B. *v-* > *m-*; *l-*, *y-* > *n-*; 'Sonne' lamut. Schriftsprache *ńūltēn*, omolon-lamut. *ńōl-tēn*, sarkyryr-lamut. *ńūělten*, arman. *yōltēn*, urmi. čumikan. ajan. *ńūltēn*, čumikan. auch *yūltēn*) stimmt das Sachalinische meist mit dem Aldanischen und Vitimischen überein (beide 'Sonne' *dilačā*, *v-*, *l-*, *y-*). Dies dürfte das Resultat historischer Prozesse sein (Lamutisierung des evenkischen Ostraums, die aber Sachalin nicht berührt?, Evenkisierung des ochotskischen Raums, jedoch mit Erhaltung lamutischer Relikte außer auf Sachalin, wo keine Lamuten gesessen haben?, Wanderung einer aldanischen Gruppe quer durch das ochotskische Gebiet?). Es können durchaus vor allem in isolierten Zügen entfernte Glieder einer Sprachfamilie Ähnlichkeiten aufweisen, die im Zwischengebiet fehlen (indogerman. *ped\*/pod\** 'Fuß' sowohl germanisch wie auch indo-iranisch bewahrt, slavisch durch das Wort für 'Nagel' ersetzt).

Nun begegnet die objektive Klassifikation allerdings (mindestens) fünf Schwierigkeiten:

(a) Intensität der Differenzen. Beispiel: Dialekt A habe *-t-*, B habe *-t'*, C habe *-θ-* (d.h. reduzierten stimmhaften dentalen Reibelaut). In diesem Falle weist A eine Differenz sowohl zu B als auch zu C auf. Aber wie verschieden intensiv sind doch diese Differenzen! Während eine (eventuell leichte) Aspiration des *-t-* die Verständlichkeit von B für einen Sprecher von A kaum erschweren dürfte (etwa wenn schwed. *gata* 'Straße' dialektisch [ga: 't'a] gesprochen wird), erschwert *-θ-* von C (z.B. in dän. *gade* [gà: 'θé]) die Verständigung ganz erheblich.

Aushilfe schaffen ließe sich hier durch die Überlegung, daß *t : t'* nur einen Oppositionsgrad aufweist (aspiriert : unaspiriert), *t : θ* deren drei (stimmlos : stimmhaft, Verschlußlaut : Reibelaut, voller Laut : reduzierter Laut). Am besten wird als kontradiktorisches Gegenteil von *t* (und anderen Lauten) voller Schwund angesehen (vgl. *amatus* : französ. *aimé*, vulgärspan. *amao*), anderes in Brüchen ausgedrückt. Dazu wäre es allerdings nötig, sich auf ein allgemein geltendes Wertungsschema zu einigen. Beispiel: Wie groß ist die Differenz zwischen *a* und offenem *o*

bzw. geschlossenem *u*? Das ließe sich technisch festlegen. Man könnte aber auch vereinfachend etwa folgende Reihe ansetzen (mit Zunahme der Labialität und Geschlossenheit):

0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
a	a°	å	ø <sup>a</sup>	ø	ø.	ø	ø <sup>u</sup>	ø	ø.	ø.

(Genauere Unterschiede sind dem Ohr kaum wahrnehmbar.)

(b) Frequenz der Differenzen. Das bedeutet: z.B. kann ein Lautwandel nur 5—6 Wörter einer Sprache tangieren, jedoch auch viele hunderte.

Hier ließe sich entweder die Häufigkeit vernachlässigen oder aber berücksichtigen. Und man könnte entweder die Häufigkeit des Lautwandels aus Texten ermitteln oder aber zusehen, wieviel Wörter im Wörterbuch der jeweiligen Sprache den jeweiligen Lautwandel (oder Lautbestand) aufweisen (und dann u.U. noch mittels eines Häufigkeitswörterbuchs beides kombinieren). Die Ermittlung aus Texten ist aber praktisch nur bei eng verwandten Dialekten (z.B. niederdeutschen Dialekten von Dithmarschen bzw. Oldenburg) sinnvoll, da sich hier einigermaßen wörtlich übersetzen läßt. In allen anderen Fällen (z.B. Vergleich Gotisch : Griechisch) zerstören die bekannten Übersetzungs Schwierigkeiten diese Möglichkeit: ein und derselbe Text läßt sich sehr verschieden übersetzen (Computerübersetzungen sind eigentlich nur bei Sprachen sinnvoll, die so ähnlich sind, daß man sie nicht zu übersetzen braucht). Ein Vergleich ist auf dieser Basis gar nicht mehr möglich. Daher eben wird man einen „idealen Text“ zugrunde legen müssen: das Häufigkeitswörterbuch.

(c) Eine weitere Schwierigkeit liegt in dem Problem: Inwiefern stehen beispielsweise phonetische (oder phonologische) Elemente mit morphologischen, syntaktischen und lexikalischen auf einer Ebene? Darf man sie überhaupt zusammenfassen? Ist das nicht eine Zusammenfassung von Hunden, Ideen und Wellenbewegungen? Auch: Ist eine Wortgleichung ('Mann' in Sprache A *quax*, in Sprache B *pip*) genausoviel „wert“ wie ein Lautwandel (z.B. \**s-* einer Ursprache in A erhalten, in B zu *h-* geworden)? Der Frequenz nach (s. [b]) wird gewiß allermeist der Lautwandel

überwiegen, und zwar so sehr, daß man die lexikalischen Züge zugunsten der lautlichen zur Not mit hinreichender Genauigkeit vernachlässigen könnte. Sollte das unser Ziel sein? Und wenn wir die Frequenz nicht berücksichtigen — welchen objektiven Wert gibt es dann, welchen objektiven Maßstab zur „Wichtigkeit“ der verschiedenen grammatischen Kategorien? Wir könnten natürlich das Axiom aufstellen „Alle grammatischen Kategorien sind gleichwertig“, müssen uns aber im klaren sein, daß es — wie alle Axiome — unbeweisbar ist (und nicht wie andere Axiome ohne weiteres evident).

(d) Was geschieht, wenn z.B. ein Wort in Sprache A wie auch B existiert, aber jeweils eine andere Bedeutung hat? Das ist gewiß mehr als „Nichtexistenz“ eines Wortes (0-Stadium, s. (a)), aber weniger als exakte Übereinstimmung.

Auch hier ließe sich (s. (a)) mit Brüchen operieren — aber sehr viel schwerer als im Falle der Phonetik (wo sich Unterschiede sogar objektiv: technisch bestimmen lassen). Es gibt ja sehr leichte und auch ganz erhebliche Bedeutungsabweichungen, wie sollte man hier zu einer objektiven Skala gelangen? Obwohl also (d) grundsätzlich (a) entspricht (Intensität der Abweichung), liegt das Problem hier doch ganz anders infolge der weit größeren Schwierigkeit der Objektivierbarkeit.

(e) Auch mag man sagen, daß auch das Alter z.B. eines Lautwandels eine Rolle spielt. Wenn z.B. Französisch wie auch Vulgärspanisch beide latein. -t- > -d- > 0 gewandelt haben, so ist dies aber zu ganz verschiedenen Zeiten erfolgt: während -d- nur noch im ältesten Altfranzösisch bewahrt und schon sehr früh verschwunden ist, ist der Verlust des -d- (> δ) im Spanischen eine offenbar recht junge Erscheinung. Es scheint nun, daß ein Lautwandel für die Klassifikation um so wichtiger ist, je älter er ist.

Grundsätzlich sollte man von einer rekonstruierten Ursprache ausgehen (wenn auch der Begriff „Ursprache“ seit einiger Zeit mit einiger Skepsis angesehen wird).

Potenzierte Schwierigkeiten ergeben sich aus dem Zusammenspiel all dieser Faktoren, z.B. (b), (d), (e): ein seltenes Wort mit leichter Bedeutungsabweichung, aber hohem Alter — wie

in Vergleich zu stellen mit einem häufigen und starken Lautwandel (z.B. *s-* > *h-* > 0), aber junger Entstehung?

Wie überwinden wir all diese Schwierigkeiten der Klassifikation? Indem wir sie klassifizieren.

Es gibt nicht die Klassifikation; es gibt nur eine Serie von Klassifikationsarten — jeweils unter Vernachlässigung oder unter arbiträr-konventioneller Behebung der Schwierigkeiten.

Berücksichtigen wir die Intensität (= Schwierigkeiten (a) und (d)), so ergibt sich eine „Klassifikation mit Intensitätsberücksichtigung“ (kurz „intensivale Klassifikation“). Hier spielt es eine große Rolle, ob eine Abweichung *t* : 0 ist oder *t* : *t'*. Im anderen Falle ergibt sich eine „Klassifikation ohne Intensitätsberücksichtigung“ (oder eine „strukturelle Klassifikation“: für die Verschiedenheiten der Struktur spielt die Intensität der Unterschiede keine Rolle). Hier besteht ein Zusammenhang mit der Phonologie: phonologisch kann *t* : *t'* trotz der Leichte des phonetischen Unterschiedes durchaus eine volle Opposition sein (und die intensivale Klassifikation hängt mit der Phonetik zusammen).

Berücksichtigen wir die Häufigkeit der Veränderung (= Schwierigkeit (b)), so ergibt sich eine „Klassifikation des Verständlichkeitsgrades“ (bei enger verwandten Sprachen) bzw. eine „Klassifikation der Sprachähnlichkeit“ (bei loser verwandten Sprachen). Andernfalls ergibt sich eine „strukturelle Klassifikation ohne Frequenzberücksichtigung“. (a), (b), (d) zusammen (= die „synchronische Klassifikation“) sagen etwas über die äußere Ähnlichkeit vergleichener Sprachen aus, auch ohne Berücksichtigung der Entstehung der Verschiedenheit („Klassifikation ohne Berücksichtigung der Genesis“). (Mir scheint, daß z.B. das Schwedische dem heutigen Niederdeutschen, zumindest in vielen Punkten, ähnlicher ist als das Englische, obwohl letzteres auch „westgermanisch“ ist und ursprünglich zwischen Altenglisch und Altniederdeutsch eine große Ähnlichkeit bestand. Die synchronische Klassifikation kann also zur diachronischen durchaus im Widerspruch stehen.) Bei einer „genetischen Klassifikation“ oder „diachronischen Klassifikation“ dagegen (e) spielt das Jahrhundert der Veränderung (Genaueres wird sich nicht festlegen lassen) eine entscheidende Rolle; die

ursprüngliche Ähnlichkeit kann hier relevanter sein als die gegenwärtige. Rechnen wir alle grammatischen Kategorien als gleichwertig (c), so ergibt sich eine „Klassifikation ohne Kategoriendifferenz“. Eine „Klassifikation mit Kategoriendifferenz“ ist naturgemäß unmöglich; statt dessen ist eine Reihe von „Klassifikationen mit kategorialer Beschränkung“ denkbar (Lautlehre, Morphologie usw.), die ohne weitere Wertung nebeneinandergestellt werden. Hierbei mag sich ergeben, daß Häufigkeit von Abweichungen im Paradigma, im Text, in der Intensität bei diesen Reihen von Klassifikationen jeweils in etwa kongruent sind (gemeint: z.B. relativ ebenso viele Abweichungen auf phonetischem Gebiet wie auf morphologischem usw.), andernfalls lassen sich (objektiv-zahlenmäßig) die Unterschiede konstatieren und vergleichen.

Natürlich läßt sich all dies auch koppeln, z.B. „genetische Klassifikation mit Berücksichtigung der Intensität“ usw. Aber in jedem Falle hat man anzugeben, welche Klassifikation man wählt. Das bisherige Verfahren der subjektiven Klassifikation „Man nehme ein paar einem gerade ins Auge fallende Merkmale und klassifizierte, voilà“ ist als zu naiv zu überwinden: keine first come first served method, please!

Meine Vorschläge könnten hauptsächlich zwei Einwänden begegnen:

(1) „Bei lebendigen und geschichtlich gewachsenen Sprachen — und das sind sie doch alle — ist so etwas gar nicht nötig. Geographische Lage und Geschichte bedingen das Gesamtbild der Sprachen.“ (Tatsächlich gehen viele Klassifikatoren von diesem Axiom aus.) Das mag vielleicht bei indogermanischen Sprachen (vornehmlich Schriftsprachen) vielfach zutreffen, hat aber z.B. für altaische Nomadensprachen absolut keine Gültigkeit. Hier gilt die Wellentheorie eben nicht durchaus. Vielmehr wird sie durch Wanderungsbewegungen oft durchbrochen, s. schon oben: Das Sachalin-Evenkische steht den benachbarten Ochotsker Dialekten ferner als dem Vitim-Dialekt. Ebenso steht die udeheische Gruppe (Orotschisch und Udeheisch) dem Evenkischen und Solonischen näher als die nanaische Gruppe (im eigentlichen Sinne: mit Ausschluß des Kur-Urmiischen) —

dabei ist sie eben durch das Nanaische vom Evenkischen und Solonischen getrennt. Gerade bei „Eingeborensprachen“ sollten wir ohne Geschichtsbuch-Vorurteile an die linguistische Klassifikation gehen (schon darum, weil uns die ältere Geschichte dieser Stämme oft unbekannt ist).

(2) „Ihre Vorschläge sind eine Idealforderung.“ Freilich sind sie das. Aber es ist besser, eine Idealforderung aufzustellen und soweit wie möglich zu erfüllen, als gleich zu resignieren, weil sie sich doch nicht hundertprozentig erfüllen läßt (Hundertprozentigkeit ist ein Merkmal schwacher Geister). Eine genetische Klassifikation z. B. wird bei den altaischen Sprachen oft schwierig sein (älteste Texte: Türkisch 8. Jh., Mongolisch 13., Tungusisch 15.). Aber gerade das sollte uns einen Ansporn geben, hier so weit wie möglich zu gelangen. N. A. Baskakov hat z. B. die kiptschakischen Wolga-Sprachen (Kasantatarisch, Baschkirisch) als eigene kiptschakische Untergruppe klassifiziert, weil sie gegenüber anderen kiptschakischen Sprachen (wie z. B. dem Krimtatarischen) starke Veränderungen des Vokalismus aufweisen ( $o > u$ ,  $ö > ü$ ,  $u > ö$ ,  $ü > ö$ ,  $ä$  1. Silbe  $> i$ ,  $i > ē$ ,  $ī > ē$   $a > å$ ). Dabei läßt sich aus den russischen Chroniken und aus zur Zeit des Kasanchanats (1445—1552) ins Tscheremissische eingedrungenen Lehnwörtern beweisen, daß noch im 16. Jh. der ursprüngliche Vokalismus auch für die Wolga-Gruppe galt (Eigenname Тэмир ‘Eisen’ = *tämır*, gegen heutiges *timér*; tscheremiss. *tšolak* ‘einhändig’ <*čolaq*, gegen heute *čulåq*). Erst in der ersten Hälfte des 18. Jh.s finden wir in Aufzeichnungen von Reisenden in etwa den heutigen Zustand (außer daß *u* erst  $> ü$ , *ü* erst  $> ö$ ), erst in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s wird auch  $ü > ö$ ,  $ū > ö$ . Es ist klar, daß eine erst im 18. Jh. erfolgte Entwicklung in genetischer Hinsicht nicht sehr belangvoll ist. Und so läßt sich auf altaischem Gebiet an Hand von Lehnwörtern (zuweilen älter als die ältesten belegten Texte), Glossen in nichtaltaischen Quellen (Chroniken, Reiseberichte), Ortsnamenformen u. a. durchaus sprachhistorisch arbeiten, im Gegensatz zur bisher üblichen 2-Punkte-Etymologie (Verfahren: „Man nehme Urtürkisch [oder noch besser Altaisch] und eine moderne Form und vergleiche, das wär’s dann“).

Aus den vielen Folgerungen, die sich hieraus ergeben, sei nur eine aufgezeigt. Handelt es sich bei der Klassifikation der indogermanischen Sprachen um eine diachronische Klassifikation oder um eine synchronische Klassifikation (strukturelle oder intensivale)? Man sollte meinen, eine diachronische. Das aber ist ja eben nicht der Fall, weil uns das Alter der Übergänge für die Einzelgruppen gar nicht bekannt ist. Man vermag wohl von den ältesten lateinischen Sprachdenkmälern bis zu den modernen romanischen Sprachen einigermaßen (wenngleich lückenhaft) das Alter der Übergänge anzugeben, wann jedoch die Übergänge stattgefunden haben, die das älteste Lateinische vom Indogermanischen trennen und wie das Lateinische sich in diesem Punkte in Vergleich zu anderen Sprachen verhält, vermag niemand anzugeben. Daher handelt es sich hier um eine synchronische (genauer vielleicht: pseudo-synchronische, und zwar struktural-pseudosynchronische) Klassifikation. Die Indogermanistik ist eine synchronische Sprachwissenschaft, im Gegensatz z.B. zur Romanistik, die sowohl synchronisch wie auch diachronisch betrieben werden kann.

Zum Zeichen, daß die Sache auch funktioniert, hier eine struktural-synchronische Klassifikation der tungusischen Sprachen der nanaischen Gruppe (einschließlich Kur-Urmuisch) sowie des Evenkischen, phonologisch-phonetische Serie, nach Johannes Benzing, *Die tungusischen Sprachen*, Wiesbaden 1956, mit Ergänzungen u.a. aus O. P. Sunik, *Kur-urmuiskij dialekt*, Leningrad 1958. Hierbei bezeichnet  $_1$  = erste Silbe usw. Reduktion der Vokale nichterster Silben wird nicht berücksichtigt bei der Auswertung, da Ähnliches auch fürs Nanaische und Kur-Urmuische angegeben. Wechsel gilt =  $^{1/2}$ .

Urtungusisch	Evenkisch (A)	Kur-Urmuisch (B)	Nanaisch (C)	Ultscha (D)	Orokisch (E)
a <sub>1</sub>	a	a	a	a	a
a <sub>2</sub>	ă	a	a	a	a
ă <sub>1</sub>	ə	ə	ə	ə	ə
ă <sub>2</sub>	ɛ	ə	ə	ə	ə
î <sub>1</sub>	i	i	i	i	i
î <sub>2</sub>	i ~ 0	i	i	i	.

Urtungusisch	Evenkisch (A)	Kur-Urmiiisch (B)	Nanaisch (C)	Ultscha (D)	Orokisch (E)
i <sub>1</sub>	i	i	i	i	i
i <sub>2</sub>	i ~ 0	i	i	i	i
o <sub>1</sub>	o	o	o	o	o
o <sub>2</sub>	ü	u	u	u	u
ö <sub>1</sub>	ü	u	u	ö ~ u	ö ~ u
ö <sub>2</sub>	ü	u	u	ö ~ u	ö ~ u
u <sub>1</sub>	u	o	o	u	u
u <sub>2</sub>	ł ~ 0	i	u ~ o	u	u
ü <sub>1</sub>	i	i	u	u	u
ü <sub>2</sub>	ł ~ 0	i	u	u	u
k-	k	k	k	k	k
-k-	k	k	0	0	0
g-	g	g	g	g	g
-g-	γ	0	0	0	0
t-	t	t	t ~ č	t	t ~ č
-t-	t	t	t ~ č	t	t ~ č
d-	d	d ~ j	d ~ j	d	d ~ j
-d-	d	d ~ j	d ~ j	d	d ~ j
p-	h	f ~ s ~ h	p	p	p
-p-	w	?	p ~ 0	p ~ 0	p ~ 0
b-	b	b	b	b	b
-b-	w	0	0	0	0
č-	č	č	é ~ č	č	t
-č-	č	č	é ~ č	č	t
ž-	ž	ž	ž ~ ž	ž	d
-ž-	ž	ž	ž ~ j	ž	d
ŋ-	ŋ	ŋ ~ 0	ŋ ~ 0	ŋ ~ 0	ŋ ~ 0
-ŋ-	ŋ	ŋ ~ 0	ŋ ~ 0	ŋ ~ 0	ŋ ~ 0
n-	n	n	n	n	n
-n-, -n	n	n	n	n	n
m-	m	m	m	m	m
-m-	m	m	m	m	m
x-	0	0	h ~ s	h ~ s	h ~ s
l-	l	l	l ~ n	l ~ n	l ~ n
-l-, -l	l	l	l	l	l
-r-	r	r	r	r	r
-r	r	?	r	0 ~ l	0

Trotz aller Ungenauigkeiten (z.B. Konsonanten- und Vokalverbindungen ausgelassen, nicht angegeben, wo Wechsel stattfinden, z.B.  $\gamma > 0$  nur vor  $u$ ;  $p$  oder  $x > s$  und  $d > j, t > č$  nur

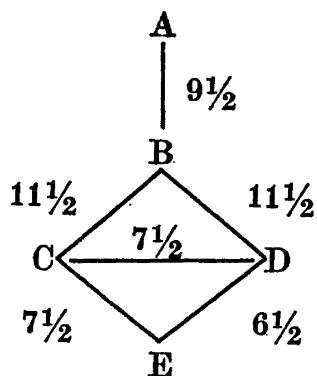
vor *i*; *l* > *n* nur vor *m* usw.) ergeben sich recht deutliche Verhältnisse (die sich übrigens bei genauerer Untersuchung nicht wesentlich ändern). Wir finden bei 44 Data (? als volle Abweichung gewertet):

	Kongruenz	Differenz
A/B	34	10
A/C	30	14
A/D	30	14
A/E	24	20
B/C	32½	11½
B/D	32½	11½
B/E	27½	16½
C/D	36½	7½
C/E	36½	7½
D/E	37½	6½

Wir sehen, daß die Differenz der eigentlichen nanaischen Dialekte Nanaisch (im engsten Sinne), Ultscha, Orokisch gering ist ( $6\frac{1}{2}$ — $7\frac{1}{2}$ ), wie zu erwarten. Jedoch ist die Differenz Kur-Urmiiisch: „übrige“ nanaische Dialekte größer als die zum Evenkischen. Bei Berücksichtigung von Morphologie und Lexikon verschiebt sich das Bild allerdings noch etwas, so daß das Kur-Urmiiische tatsächlich eine ziemlich genaue Mittelstellung zwischen Evenkisch und Nanaisch einnimmt. Es ist sozusagen das missing link zwischen Nord- und Südtungusisch. Und damit entfällt die alte Klassifikation der tungusischen Sprachen in zwei Hauptzweige: Nord- und Südtungusisch. Das zeigt sich in der Morphologie z.B. im Pluralsuffix *+ya*, das (dort mit Länge: *+yā*) typisch nordtungusisch ist (sehr häufig im Armanischen, seltener im Lamutischen, ferner in den folgenden evenkischen Dialekten: Nepisch, Erbogočonisch, Zejisch, Aldanisch; dagegen im Südtungusischen gar nicht belegt), auch im Imperativsuffix *:ka*, das sich in solon. *:xa* genau wiederfindet, in anderen nordtungusischen Sprachen mit dem Pluralsuffix *-l* (wohl

#### 14 Gerhard Doerfer, Bemerkungen zur linguistischen Klassifikation

ursprünglich höfliche Form): negidal. *:xal*, evenk. *:kal*, lamut. *:kil*, die südtungusischen Sprachen kennen dieses Suffix nicht. — Und das Evenkische steht weit ab von den „übrigen“ nanaischen Dialektien. Das hieraus sich ergebende Differenzschema ist etwa das folgende:



Dies ist natürlich nur ein sehr grober Umriss, aus didaktischen Gründen stark vereinfacht; er läßt sich ja aber beliebig verfeinern. (Eine zweidimensionale Darstellung ergibt allerdings stets ein ungenaues Schaubild, da die sich ergebenden Zahlen eigentlich nur polydimensional darstellbar sind; das wäre dadurch ausgleichbar, daß man nicht durchweg Gerade, als die kürzeste Verbindung zweier Punkte in einer Ebene, zeichnet.)

Göttingen,  
Ludwig-Beck-Straße 13

Gerhard Doerfer

## Phonologische Redundanzregeln im Indogermanischen<sup>1</sup>

Zu einem Ergebnis des Vortrages 'Indogermanistik und generative Phonologie' (Frankfurt/Main, 10. 2. 1969)<sup>2</sup> wird im folgenden eine Alternative vorgeschlagen. Dabei werden die übrigen Resultate dieses Vortrages, ebenso wie die dort zitierte Literatur, vorausgesetzt.

Die Meillet-Saussureschen Restriktionen für den Bau indogermanischer Wurzeln mit anlautendem und auslautendem Verschlußlaut sind im Modell der generativen Grammatik durch phonologische Redundanzregeln bzw. Redundanzbedingungen darstellbar. Auch die weiteren Restriktionen, die Walter L. Magnusson gefunden hat, können so dargestellt werden. Will man aber zugleich den Zusammenhang der Magnussonschen Restriktionen mit den Meillet-Saussureschen Gesetzmäßigkeiten ausdrücken, so ist die Darstellung durch phonologische Redundanzregeln bzw. Redundanzbedingungen allein inadäquat, und es erweist sich nur die Kombination einer phonologischen Redundanzbedingung (des Lexikons) mit einer merkmalverändernden Regel der phonologischen Komponente als geeignet. Daraus war in dem Frankfurter Vortrag die Konsequenz gezogen worden, daß es wahre und linguistisch bedeutsame Verallgemeinerungen über Morphemstrukturen gibt, die adäquat nicht durch Redundanzregeln bzw. -bedingungen allein ausgedrückt werden können. Dieses Ergebnis ist deshalb paradox, weil im Modell der generativen Grammatik der Regeltypus zur Darstellung von Restriktionen für den Bau von Morphemen eben die phonologische Redundanzregel ist und nicht die merkmalverändernde phonologische Regel der phonologischen Komponente. Es läßt sich zeigen, daß es eine Möglichkeit gibt, diese paradoxe Konsequenz zu umgehen.

<sup>1</sup> Zusammenfassung eines Vortrages, der auf der IV. Fachtagung für indogermanische und allgemeine Sprachwissenschaft in Bern, 28. 7.—1. 8. 1969, gehalten worden ist.

<sup>2</sup> Veröffentlicht in: Linguistische Berichte 2 (1969) 28—46.

Wir gehen von der Annahme aus, daß für eine synchronische Darstellung derjenigen (zeitlich letzten) Sprachstufe des Indogermanischen, die uns durch die Rekonstruktion unmittelbar zugänglich ist, der Zusammenhang der Meillet-Saussureschen Restriktionen mit den Magnussonschen Beobachtungen keine Rolle spielt; tatsächlich haben sich bisher keine gegenteiligen Argumente finden lassen. Das bedeutet, daß es für diese Sprachstufe adäquat ist, die zwei Gruppen von Restriktionen durch zwei phonologische Redundanzbedingungen einfach zu konstatieren. Wir interpretieren jetzt das, was sich als 'innerer Zusammenhang' der beiden Gruppen von Restriktionen zeigt, als den Reflex eines diachronischen Vorganges; dieser Zusammenhang wird also nicht mehr in einer synchronischen, sondern nur noch in einer diachronischen Beschreibung repräsentiert.

Morris Halle<sup>3</sup> und Paul Kiparsky<sup>4</sup> haben gezeigt, daß diachronische phonologische Prozesse im Modell der generativen Grammatik entweder als Hinzufügung neuer phonologischer Regeln oder als Vereinfachung der bereits vorhandenen phonologischen Regeln darstellbar sind. Dabei kann die Vereinfachung verschiedene Formen annehmen: neue Anordnung der vorhandenen Regeln, die dem Prinzip der weitestgehenden Ausnützung der Regeln in der Grammatik folgt, oder Beseitigung ganzer Regeln, oder schließlich der Wegfall bestimmter Komplikationen in einzelnen Regeln.

Wir nehmen jetzt an, daß es in einer früheren Sprachstufe des Indogermanischen anstelle der beiden Redundanzbedingungen 1<sup>5</sup> (bzw. 2<sup>5</sup>) und 3<sup>5</sup> nur die Redundanzbedingung 4<sup>5</sup> gegeben hat, ohne die phonologische Regel 5<sup>5</sup>, und daß in einer späteren Sprachstufe des Indogermanischen ein diachronischer Prozeß

<sup>3</sup> Morris Halle, 'Phonology in Generative Grammar', Word 18 (1962) 54—72; wieder abgedruckt in: Jerry A. Fodor/Jerrold J. Katz (eds.): *The Structure of Language. Readings in the Philosophy of Language*. Englewood Cliffs, N. J. (1964), p. 334—352.

<sup>4</sup> Paul Kiparsky, 'Linguistic Universals and Linguistic Change', in: Emmon Bach / Robert T. Harms (eds.): *Universals in Linguistic Theory*. New York — Chicago — . . . — London (1968), p. 170—202.

<sup>5</sup> 1 entspricht der Figur 32, 2 der Fig. 17, 3 der Fig. 31, 4 der Fig. 26c, 5 der Fig. 30 in: *Linguistische Berichte a.a.O.* (s. o. Anm. 2). Die Figuren sind am Schluß dieser Zusammenfassung nochmals abgedruckt.

stattfand, der sich als Hinzufügung der phonologischen Regel 5 zu der Redundanzbedingung 4 darstellen läßt. (Es muß sich dabei um eine recht komplizierte phonologische Umstrukturierung gehandelt haben, so daß die phonologische Regel 5 nur als Zusammenfassung, nicht als genaues Abbild der diachronischen Vorgänge angesehen werden kann.) Sobald aber diese phonologische Regel 5 hinzugekommen war, war die Kombination aus der Redundanzbedingung 4 und der Regel 5 äquivalent der Kombination aus den beiden Redundanzbedingungen 1 (bzw. 2) und 3; und diese zwei Redundanzbedingungen waren jetzt als Ausdruck des neuen Sachverhaltes vorzuziehen, da es die Aufgabe der phonologischen Redundanzbedingungen einer Grammatik sein muß, alle wahren und linguistisch bedeutsamen Generalisierungen über die Morphemstrukturen der in ihr beschriebenen Sprache auszudrücken.

Mit anderen Worten: Die eine Alternative — Bedingung 4 und merkmalverändernde Regel 5 — dient der Repräsentation diachronischer Vorgänge; die andere Alternative — die zwei Bedingungen 1 (bzw. 2) und 3 — ist die adäquate Beschreibung des synchronischen Systems nach Abschluß dieser Vorgänge. Durch Verallgemeinerung ergibt sich hieraus die These, daß phonologische Redundanzbedingungen nicht in unmittelbare Beziehung zu diachronischen Prozessen zu bringen sind. Sobald es möglich ist, eine Regularität als phonologische Redundanzbedingung zu formulieren, ist der diachronische Prozeß, der zu dieser Regularität geführt hat, für die synchronische Beschreibung belanglos geworden, d.h. er hat keine synchronischen Konsequenzen mehr und braucht infolgedessen in der deskriptiven Grammatik nicht mehr dargestellt zu werden; nur sein Ergebnis ist noch von Interesse.

*Im Text zitierte phonologische Redundanzbedingungen und Regeln:*

$$(1) \quad + \left[ \begin{array}{l} \text{— son} \\ \text{— dnd} \\ \alpha \text{ asp} \\ \alpha \text{ sth} \end{array} \right] [+ \text{son}]_1^3 \left[ \begin{array}{l} \text{— son} \\ \text{— dnd} \\ \alpha \text{ asp} \\ \alpha \text{ sth} \end{array} \right] +$$

$$(2) \quad \neg + \begin{bmatrix} \text{— son} \\ \text{— dnd} \\ \alpha \text{ sth} \\ \beta \text{ asp} \end{bmatrix} [+ \text{ son}]_1^3 \begin{bmatrix} \text{— son} \\ \text{— dnd} \\ -\beta \text{ sth} \\ -\alpha \text{ asp} \end{bmatrix} +$$

(nach Noam Chomsky / Morris Halle, *The Sound Pattern of English*. New York – Evanston – London (1968), p. 386, fig. (157), und nach Richard Stanley, 'Redundancy Rules in Phonology', *Language* 43 (1967) 433, fig. (43);  $\neg$  ist das in der formalen Logik übliche Negationszeichen)

$$(3) \quad + \begin{bmatrix} \text{— son} \\ \text{— dnd} \\ \text{— asp} \\ + \text{ sth} \\ \left\{ \begin{array}{l} [+ \text{ hnt}] \\ [+ \text{ kor}] \\ [- \text{ vrd}] \end{array} \right\} \\ 1 \quad 1 \end{bmatrix} [+ \text{ son}]_1^3 \begin{bmatrix} \text{— son} \\ \text{— dnd} \\ \alpha \text{ asp} \\ \alpha \text{ sth} \\ \left\{ \begin{array}{l} [- \text{ hnt}] \\ [- \text{ kor}] \\ [- \text{ hnt}] \end{array} \right\} \\ 1 \quad 1 \end{bmatrix} +$$

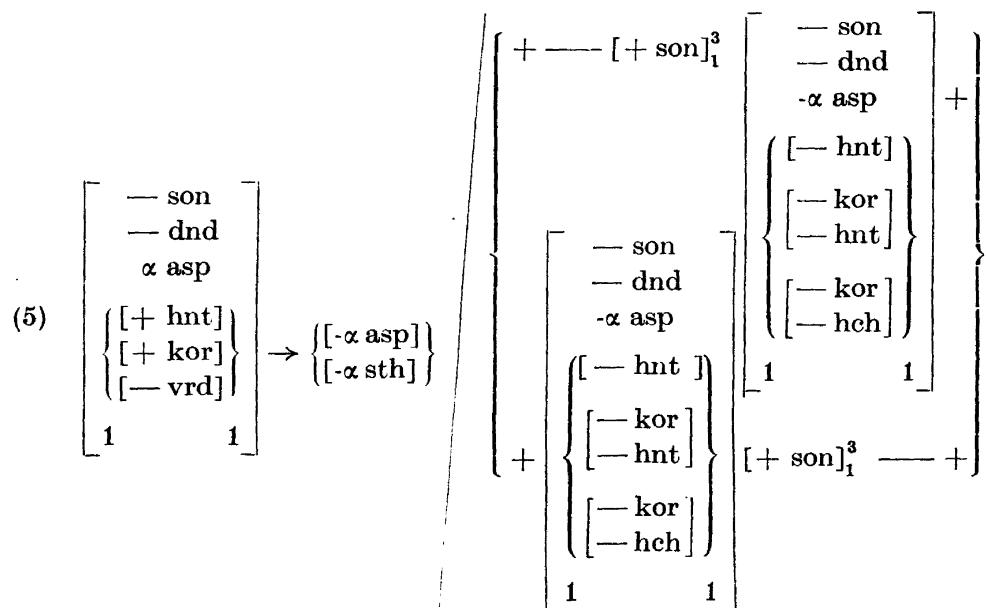
$$\begin{bmatrix} \beta \text{ asp} \\ \beta \text{ sth} \\ \left\{ \begin{array}{l} [- \text{ hnt}] \\ [- \text{ kor}] \\ [- \text{ hnt}] \\ [- \text{ kor}] \\ [- \text{ hch}] \end{array} \right\} \\ 2 \quad 3 \quad 3 \quad 2 \end{bmatrix}$$

$$+ \begin{bmatrix} \text{— asp} \\ + \text{ sth} \\ \left\{ \begin{array}{l} [+ \text{ hnt}] \\ [+ \text{ kor}] \\ [- \text{ vrd}] \end{array} \right\} \\ 2 \quad 3 \quad 3 \quad 2 \end{bmatrix}$$

$$(4) \quad + \begin{bmatrix} \text{— son} \\ \text{— dnd} \\ \alpha \text{ asp} \\ \alpha \text{ sth} \end{bmatrix} [+ \text{ son}]_1^3 \begin{bmatrix} \text{— son} \\ \text{— dnd} \\ \beta \text{ asp} \\ \beta \text{ sth} \end{bmatrix} +$$

Phonologische Redundanzregeln

19



*Bedingung:* In der SV der Regel ist für  $\alpha = +$  die erste, für  $\alpha = -$  die zweite Zeile zu wählen.

Bremen 44,  
Engadiner Straße 48

Johannes Bechert

## La Théorie Irano-Germanique de Juste Lipse (1598)

La théorie indo-européenne est formulée dès 1767 par le missionnaire jésuite G. L. Cœurdoux (1691—1779). Mais, l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres ayant stupidement différé pendant plus de 40 ans l'impression de son manuscrit (*Mémoires de l'Académie des Inscriptions* 49, 1808, 647—667), c'est Sir William Jones (1746—1794) qui a été le premier à se faire imprimer (*Asiatick Researches* 1, Calcutta 1788, 422—423) et fut considéré comme le père de la théorie.

Avant 1767, la théorie indo-européenne existait déjà sous sa forme irano-européenne. C'est ainsi qu'un livre d'Abraham van der Mijl (1563—1637), publié à Leyde en 1612, est intitulé: *Lingua Belgica, sive de linguae illius communitate tum cum plerisque aliis, tum praesertim cum Latina, Graeca, Persica . . .*

Van der Mijl était tributaire de la théorie irano-germanique de Juste Lipse (1547—1606) qui, dans une admirable lettre datée du 19 décembre 1598 (*Epistularum Selectarum Quinque Centuriae*, Paris 1602, 258v-259v), fut le premier à rapprocher scientifiquement une langue européenne d'une langue indo-iranienne.

Juste Lipse donne une liste de mots flamands et allemands suivis de leur traduction latine et de leur correspondant persan. C'est là un travail extrêmement sérieux. Je reproduis la liste de Juste Lipse, en me limitant aux mots persans que j'ai retrouvés chez F. Steingass (*Persian-English Dictionary*<sup>3</sup>, London 1947), et en substituant ma transcription du persan à celle de Juste Lipse. On remarquera que, dans plusieurs cas, un mot germanique est traduit en latin par un mot apparenté.

*Band, Band, Vinculum (band Steingass 201, 2).*

*Beradar, Broeder, Frater (birādar Steingass 167, 2).*

*Cah, Caf, Palea (kāh Steingass 1010, 2).*

*Cäl, Cael, Caluus (kal Steingass 1039, 2).*

- Dandan, Tand, Dens* (*dandān*<sup>1</sup> Steingass 537, 1).  
*Däre, Duere, Ianua* (*dar* Steingass 506, 1).  
*Dochtar, Dochter, Filia* (*duhtar* Steingass 504, 2).  
*Drog, Bedroch, Mendacium* (*duroğ* Steingass 515, 2).  
*Du, Duo* (*dū, du* Steingass 539, 1).  
*Grift, Begrijpt, Tenuit* (*girift* Steingass 1082, 2).  
*Iock, Iock, Iugum* (*yog* Steingass 1538, 1).  
*Lab, Labium* (*lab* Steingass 1115, 1).  
*Madah, Maechde, Femilla* (*māda* Steingass 1138, 2).  
*Madar, Moeder, Mater* (*mādar* Steingass 1138, 2).  
*Mah, Maen, Luna* (*māh* Steingass 1145, 2).  
*Na, Nee, Non* (*na* Steingass 1437, 1).  
*Näm, Naem, Nomen* (*nām* Steingass 1378, 1).  
*Nambar, Naembaer, Nominatus* (*nāmbardār* Steingass 1378, 2).  
*Nau, Neu, Nouus* (*nau-* Steingass 1428, 2).  
*Nazdic, Nastich, Propinquus* (*nazdik* Steingass 1396, 2).  
*Nuh, Nun, Novem* (*nūh* Steingass 1436, 2).  
*Parah, Pars* (*pāra* Steingass 230, 1).  
*Stär, Sterre, Stella* (*sitāra* Steingass 654, 2).

4, allée des cerisiers,  
94 Thiais

Bertrand Hemmerdinger

---

<sup>1</sup> Encore mieux: *dand* (Steingass 537, 1).

## The meaning of IE. *dek-*

I have recently tried to clarify (CP. 63, 1968, 285—87) certain formal aspects of the phonology and morphology of the Greek and Latin derivatives of this root. At that time I accepted as a basic meaning to depart from \*‘to adapt oneself to something (particularly what Society considers fitting)’. I now think this semantic specification is not exact. Rather, it must be ‘conform (esp. to Society’s values)’, a meaning which suits both the semantics and the historical morphology of all the Greek and Latin formations.

Lat. *decet* (-ē) ‘is (be) fitting’ is an old stative \*‘conforms’, and *dignus* ‘fitting’ is an old participle to the root; *doctus* in its two attested senses has been discussed by Hus and by me. *Docēre* ‘teach, show’ is a causative meaning literally ‘cause to conform (to some norm)’. The old reduplicated -sk- present *discō* ‘learn’ follows the semantics which become characteristic for Latin; it has inchoative force, which in English is best suggested by ‘get to conform’.

Greek δέχομαι, meaning ‘accept’ (→ ‘expect’) and ‘receive kindly’, is at bottom a simple middle voice with the force ‘conform (middle) to another’, hence ‘accept, etc.’. Unlike Lat. *doceō*, Greek δοκέω ‘seem (good)’ is an intransitive which must be derived as a denominative from something like ‘what conforms’; a different sense in the noun δοξή has departed from the basic force \*‘opinion’. The Greek reduplicated διδάσκω ‘teach’ has a different historical morphology and semantics from *doceō* even though both end up with similar synchronic meanings; likewise, it departs typically in sense from *discō*. διδάσκω is a transitive with the “*sens déterminé*” alluded to by Chantraine, Grammaire homérique I p. 318; he attributes to it the force of an action which one repeats with intensity in order to succeed. Thus ‘teaching’ here is ‘repeatedly and intensively, always transitively, conforming someone’.

It will be seen that, within their own contexts, these meanings match closely what we know of the morphology of the formations in question. This meaning agrees well also with the Sanskrit cognates. \**daśas* (= *decus*) is implied by *daśasyá-* 'render proper treatment to'; see most recently on this George Cardona, *On haplology in Indo-European* (U. of Penn. Press, Philadelphia 1968) p. 22, § 1.2d. Thus \**daśas decus* 'honour' is not necessarily concrete, as in Renou's definition; it is 'what is befitting'. On *decus* see Ernout, *Philologica II* (1957) p. 32—33<sup>1</sup>.

It is not clear whether OIr. *dech-* 'best' is uniquely derivable from \*'fitting, suitable'.

University of Chicago,  
Department of Linguistics,  
5828 So. University Ave.,  
Chicago

Eric P. Hamp

---

<sup>1</sup> *dákṣati* 'ist gefällig', beside the Greek and Latin *-sk-* form, appears to be a residual *-s*-formation of the sort discussed by Calvert Watkins, *Indo-European Origins of the Celtic Verb* (Dublin 1962) p. 62ff.

## Ramifications et champ sémantique de \*ken-/kon- "surgir, commencer"

Le vieux slave possède une série de verbes de la même racine et signifiant "commencer": *na-čináti*, *na-čéti*; *začináti-začéti* (veut dire aussi: "devenir enceinte, concevoir"); *vzčináti*, *vzčéti*; *učináti-učéti*. Ces verbes sont apparentés d'abord à lett. *cinátiēs* "se lever"; puis à germ. \*kénwan<sup>1</sup> dans got. *du-ginnan*, all. *begínnen*, angl. *to begin*; à celt. \*ken- dans irl. *cinim* "je surgis" < \*ken-y-, ou *kŋ-y-*, irl. *cenél*, gallois *cenetl* < \*kenetlon ou \*kenethlon, irl. *ciniud* < \*kenetu "race" (cf. les racines parallèles et plus ou moins synonymes, de γένεθλον "race, origine", et lit. *kéltis* "se lever", *kiltis* et *kilmě* "origine; race", lat. *orīri* "se lever", *origō* "origine").

Le slave -čéti et le letton *cinátiēs* représentent un degré zéro, donc \*kŋ-, comme probablement l'irlandais *cinim* "je me lève". Le latin *recēns* est très bizarre, et semble un participe athématique: \*re-kŋ-(n)t-.

Pour travailler, je prendrai le verbe slave *na-čináti*, perf. *načéti* "commencer". Je vais le comparer à des structures grecques en utilisant une très heureuse formule que j'ai trouvée dans le Handwörterbuch zu den Altkirchensl. Texten, de L. Sadnik et R. Aitzetmüller (Heidelberg 1955) s. v. za: "Lit. ažúo verhält sich zu slav. za wie griech. ἀνω zu slav. na."

Eh bien, si nous transposons *načináti* en grec, la formule Sadnik-Aitzetmüller nous conduit à un résultat \*ἀνω-*kŋ-yō*, et, sur le modèle de \*ἀνω-βαίνω (< \*gʷn-yō), nous aboutissons à un verbe \*ἀνα-καίνω "je commence" (cf. καίνος "récent" < \*kŋ-yós). Malheureusement cette forme n'est pas attestée, mais elle a dû exister, car, sur le modèle de κατα-βαίνω, nous pouvons

<sup>1</sup> Je préfère cette étymologie à celles de \*ghe(n)d-nan, ou de \*ghen-wan: malgré Pokorny, IEW. s. v. *ghe(n)d*. Ce choix n'a d'ailleurs pas d'importance pour notre étude.

fabriquer un *κατα-καίνω* “je finis”, lequel se trouve effectivement employé dans la langue militaire laconienne (Xénophon) avec le sens spécialisé de *ἀποκτείνω* “tuer”: il s’agit d’une litote du type *cōficiō* “je finis” > “je tue”.

Pris entre *\*ἀνακαίνω* “je commence” et *κατακαίνω* “je finis; je tue”, le simple *καίνω* “se lever, commencer” (= irl. *cinim* < *\*kṇ-y-*) s’est rapproché sémantiquement du second composé, jusqu’au point de prendre exclusivement le sens de finir = tuer, dans la lyrique chorale dorisante d’Eschyle et de Sophocle<sup>2</sup>. C’est pour des raisons analogues, mais assez malaisées à dépister dans les détails, que v. sl. *\*konъ-* (thème en *i* bref) attesté par l’expression *iskóni* “dès le début”, et russe *konъ* < *\*kónos* “début, commencement” sont liés étymologiquement à leur antonyme v. sl. *konъсь*, russe *konéc(ъ)* “fin”<sup>3</sup>. En gros, on peut dire que le “bout” de la fin équivaut au “bout” du début. Je suppose que l’adjectif *πρόσφατος* “frais” (en parlant de la viande) est une réfection, due à l’étymologie populaire, de *\*πρόσκατος* < *\*προσ-kṇtos = recēns (carō)*. Cette réfection suppose un très ancien passage de *καίνω* \*“commencer” à *καίνω* “finir = tuer”, puisqu’il y a eu substitution de *θείνω-ἔπεφνον* à *καίνω* “tuer”. On est passé du sens de [toujours] “recommencé, renouvelé, frais” à celui de “fraîchement tué”. L’expression homérique “rosée-eux” et frais (= frais comme la rosée) est employée dans l’Iliade (24, 757) pour désigner un cadavre tout récent, celui d’Hector qui suscite à la fois l’admiration et les pleurs de la vieille Hécube:

Nῦν δέ μοι ἐρσήεις καὶ πρόσφατος ἐν μεγάροισι κεῖσαι

La rosée nous situe dans la fraîche atmosphère de l’Aurore naissante, du soleil levant, dans le champ sémantique de la

<sup>2</sup> Le passage de *καίνω* “commencer” à *καίνω* “finir”, dû à une confusion causée par l’emploi de préverbes contrastants, a d’abord été une bêtive de la parole; puis ce sens est devenu un usage fixe de la langue. C’est ainsi, approximativement, que s’exprimerait de Saussure.

<sup>3</sup> Cf. par exemple pol. *konać* “être au bout, agoniser”; de même les mots brittoniques signifiant “accomplir” cités par Pokorny dans son IEW., p. 564, no. 4. Ces mots supposent le degré apophonique *ō*, donc *\*kōn-* > celt. *\*kān-*.

racine \**ken-*, *kon-* (parallèle à et supplétive de \**kel-* “lever” et \**gen-* “naître”). Cette analyse de πρόσφατος prêterait une haute antiquité au dorisme καίνω “tuer” d’Eschyle et de Sophocle, et une extension panhellénique.

Je pense qu’Eschyle a tiré de ce groupe son adverbe ἀγκαθεν (Ag. 3) qui, à mon avis, repose sur ἀν(α)κηθεν “dès le début, depuis très longtemps”, et n’a rien à voir avec “le coude” ἀγκών ni avec “à l’écart, séparément” ἐ-κάς. Eschyle, au vers 80 des Euménides, emploie cet adverbe ἀγκαθεν dans le sens de “de haut”<sup>4</sup> (en décrochant le βρέτας). Ceci nous amène à l’examen de l’adverbe pindarique ἀνεκάς “en montant, vers le haut, hinauf”. Pour l’analyser correctement, il faut d’abord se rendre compte que lat. *recēns* représente une forme parallèle à *prae-sēns*, *absēns*, \**con-sēns* (*dī Cōsentēs*), où l’on voit le participe indo-européen du verbe athématique \**esmi*. Donc *recēns* suppose un verbe athématique \**kén-mi* “je me lève”. La forme neutre de \**re-kén-t-s* (masculin) devait être *re-kῆ-t*, en grec \*ἀνα-κάτ-; or nous avons ἀνεκάς. L’ajonction du sigma final est analogique, d’après ἐ-κάς “à part”. Quant à ἀνε- (au lieu de ἀνα-), il doit s’agir d’une variante archaïque et isolée de la famille ἀνω, ἀνα. Ce participe \*ἀνεκάτ employé comme adverbe rappelle des cas très anciens tels que lat. *trāns* (traversant > au delà [de]) et *versus* (tourné [vers] > vers). Ce participe est celui d’un vieil athématique \*ἀνε-*kén-mi* antérieur à la formule ἀνα-*kῆ-yō* > \*ἀνακαίνω “je me lève; je commence” (antonyme de κατα-καίνω “je finis; je tue”).

C’est à cet élément verbal \**ken-*, *kon-* “se lever, se mettre à (la course ou la tâche)” qu’il faut, je pense, rattacher un groupe de mots grecs assez bien étudié par les vieux étymologistes Fick, Persson, Nazari, W. Schulze: κονεῖν· ἐπείγεσθαι, ἐνεργεῖν, κόνει· σπεῦδε, τρέχε, κοναρώτερον· δραστικώτερογ (Hésychius), l’homérique ἐγκονέουσαι “alertes, empressées” (en parlant de servantes), ἐγκονίς “servante” (Suidas), κονηταί· θεράποντες et ἀγ-κόνους· διακόνους, δούλους (Hésychius; ἀγκόνους *est le nom d’agent* de \*ἀνακαίνω “je me lève”). Finalement il faut englober

<sup>4</sup> C'est-à-dire, en italien, *daccapo*, depuis la tête, depuis le début, *derechef*, en redécrochant le βρέτας (ἀνα- = *re-*).

*διάκονος* "serviteur" (< \*διαίκονος) littéralement "celui qui s'empresse jusqu'au bout: exécuteur"<sup>5</sup>. Ce mot avait suscité la curiosité de W. Schulze, qui en donna la bonne analyse.

Malheureusement tous ces chercheurs ont sous-estimé le sens de "se lever" fondamental pour ces mots grecs, et d'où dérive le sens qu'on leur voit, à savoir "s'élancer", puis "courir", puis "se hâter", puis "faire des efforts empressés". A. Fick, pourtant, a eu l'heureuse idée (malheureusement rejetée par Walde-Hoffmann p. 262; c'est ce dictionnaire qui cite commodément l'ensemble de mots grecs que je viens de signaler, ainsi que la littérature afférente) de rapprocher *κονεῖν* "se hâter, courir, s'empressoer", et tout son groupe, de russe *konz* "commencement" < lever, levant, mise en chemin. Lui et les autres ont eu, également, l'heureuse idée de considérer lat. *cōnāri* comme un itératif-intensif (cf. πωτάομαι-ποτέομαι) du déjà fréquentatif *κονεῖν*. Malheureusement ils se sont trop attachés à l'idée d'empressolement et d'effort souvent inhérente à *cōnāri* et toujours présente dans *κονεῖν*. Ils n'ont pas vu que souvent, et cela dans les plus anciens textes, *cōnāri* signifie: être sur le point de, aller faire quelque chose, *sans idée particulière d'effort*. La base sémantique de ce sens latin est, bien entendu, "se lever, s'élancer, se mettre en chemin, se mettre à". Le travail philologique sur *cōnāri* a été, en revanche, admirablement exécuté par Ernout-Meillet s. v. *cōnāri*. Je me contente d'y ajouter un exemple, Cic., de Am. 4, 16: atque id ipsum cum tēcum agere cōnārer, Fannius antevertit "et alors que j'étais sur le point de faire auprès de toi cette démarche même (= cette même démarche, précisément) Fannius me devança".

Maintenant, à mon avis, le seul correspondant rigoureux (du double point de vue du sens et de l'apophonie) de *cōnāri* est l'expression russe *na kanúně* "(à) la veille (de)". Je l'explique par *\*kōnaunós* "soulèvement, préparatif, imminence", forme parallèle à grec *κεραυνός* "foudre" (de *\*ker-* = "couper, saccager") et sl. *Perúnz-perúnz* < *\*per-aunós* "foudre" (de *peró* "je frappe,

<sup>5</sup> Διάκονος correspond, sauf pour l'apophonie, au gallois *digoni* "accomplir-faire" < \*dē -kōn: cf. Pokorny, IEW. p. 564, no. 4 (où le rapport n'ap. paraît malheureusement guère).

je bats") qu'il ne faut pas joindre directement à balt. *Perkūnas* "Tonnerre" (celui des \**pérqʷu-* "chênes"; cf. lat. *quercus* et le Zeus Terpikeraunos et son chêne prophétique à Dodone, d'après Homère)<sup>6</sup>. La "veille" est en effet le jour où l'on se met en chemin, où l'on est sur le point (sens de *cōnārī*) d'entrer dans le jour suivant. La veille est le jour souleveur du jour suivant: son achemineur, son \**kōnaunós - kanúnz*<sup>7</sup>.

Cette analyse de *kanúnz* et de *Perúnz* nous livre pour la première fois la clé du problème des noms d'agent slaves en -ún, du type *běgúnz* "le coureur; le courrier". Il s'agit d'un suffixe -*aunós*, conservé par le bloc erratique grec κερ-αυνός "foudre": le déchireur ou le fracassant.

Je dirai que le latin *cōnārī* et le slave *kanúnz* représentent, sur le plan lexical, ce que représentent, sur le plan grammatico-morphologique, le préfix inchoatif *ob-* du latin (souvent renforcé par le suffixe inchoatif -*scō*, selon la formule "cumul des signifiants" chère à mon maître Charles Bally: cf. *ob-dormī-scō* "je

<sup>6</sup> Fraenkel, dans son Dictionnaire étymologique, a raison de séparer, à cause des suffixes, *Perkūnas* de *Perúnz*; mais il a tort de séparer lat. *quercus* de *Perkūnas* et de got. *fairhwus* "vie, monde". Je vais consacrer une étude à ce problème. Pour l'instant, je dirai que ces mots, y compris *Perúnz*, sont apparentés.

<sup>7</sup> Je pense que *na kaniúnē* provient d'une réinterprétation du locatif \*(*a*)*nōkōnaunoi* "à la veille, au début". Cela élimine la vieille étymologie populaire κανών "règle", et la récente (Vasmer) étymologie populaire κανοῦν "corbeille". Je pense que le suffixe slave d'agent -únz < \*-aunós est lié aux verbes en -ováti.

P.S. 1º: Pour celt. *tosissech-tovisaci* je préfère l'étymon \**to-yedh-* à l'étymon \**to-uid-* (malgré germ. *wisōn* "montrer le chemin") à cause des nombreuses liaisons celtiques et slaves entre \**yedh-* et \**ken-*.

2º: Le répondant rigoureux du déponent latin *cōnārī* est le réfléchi bulgare (réfléchi slave = médio-passif ind. eur.) *kána se*. Ces deux verbes ont même sens "être sur le point de" et même apophonie. Cette identité avait été pressentie par Berneker: cf. Walde-Hofmann s. v. *cōnārī*.

3º: Euripide, Hippol. 821 emploie l'hapax κατακονά ... βίου que j'assimile à la βίου ... καταστροφήν de Sophocle O.C. 102—103: "fin de vie". Le mot κατακονά "fin" est le nom verbal de κατακαίνω "finir > tuer".

commence à dormir, je m'endors") et les préfixes inchoatifs balto-slave *už-* et *za-*: *už-mìgti* "s'endormir", *zorjá zanimájet sja* "l'aurore s'allume, prend feu": cf. *lacrimae ob-oriuntur*. Ceci est prouvé par le fait que Mardi-Gras, la veille du Grand-Jeûne, se nomme en lituanien *azùgavenios* (Šyrvyd), *ùžgavénés*, en russe *zágověnъe*: la mise en route (le soulever — *\*kōnaunós – kanúnъ*) du Jeûne. On se mettait en route pour le jeûne en s'empiffrant, pour la dernière fois, de nourriture.

Occupons-nous maintenant des rapports entre v. irl. *fochonn* (*fochunn*) "point de départ, cause" et son homologue russe *póvodъ*. En celtique, les racines *\*ken-* et *\*wedh-* étaient supplétives dans le sens de "commencer": cf. gaulois *Cintu-*, irl. *cét-* "premier", irl. *túus* < *tó-wedh-tus* "commencement", d'où *tois-sech* "premier; guide".

Le v. irl. *fochonn* (*fochunn*), comme le montre la géminée (= non lénition), a été contaminé par *\*qʷenno-* "tête" (bout du début), "fin" (bout de la fin): cf. *forcan – forcenn* "fin", verbe *for. cenna* "il achève"; on obtenait ainsi une hypotète (cause) opposée à une hypertète ou supertête (fin, couronnement). Le mot *fochonn* "cause" a la même structure et le même sens que russe *póvodъ* "motif, cause", et la même racine ainsi que le même préfixe (seule l'accentuation reste douteuse) que russe *pokónъ*. Le mot russe *pokónъ* se trouve traduit par "Anfang; Rasse" dans l'excellent Rússko-něméckii kármannyi slovář d'Alekséi Meskovskij (Teubner; pré-soviétique), qui cite la locution *cz pokónu věkъ* "depuis le début des âges". Ce mot, *pokónъ*, représente le nom d'action normal et ancien du verbe v. sl. *počináti – početi*, pol. *poczynać – począć*, russe *počinátъ – počáť* "commencer; entamer; prendre l'initiative, être le responsable"; cf. ὑπ-ἀρχειν (avec le même suffixe [ὑ]πο) "commencer une querelle"; pol. *począć* signifie aussi "devenir enceinte, concevoir" (cf. v. sl. *začeti*), ce qui explique le sens de "race" indiqué par Meskovskij pour *pokónъ*: on arrive ainsi à l'idée de l'*auctor gentis*, de l'Ancêtre, du Premier. C'est dans ce cadre que sont nées les structures *\*upó-wodho-s* russe *póvodъ* "motif, cause", *\*upó-kono-s > irl. \*fochon* (devenu *fochonn* par contamination avec *\*qʷenno-* "tête") "cause", russe *pokónъ* "début; race"; ce dernier a été éliminé par l'innovation analogique *počínъ* dans

le sens d'initiative, responsabilité". Le moyen-gallois *gochawn-gogawn* "distingué", v. gallois *Gouccaun*, représente \**u[p]o-kōno-s*, et signific fondamentalement "l'initiateur, le moteur, le responsable, le chef, le princeps". Le moyen-breton *Uuocon*, signalé par Pokorny, IEW. p. 564, repose probablement aussi sur \**u[p]o-kōno-s* > celt. \**kānos* > breton. *-cōn*. Il est bon de souligner que *pokónə* "race" correspond à celt. \**kenet(h)lon*, gallois *cenetl*, v. irl. *cenél* "race".

Faut-il dire enfin que, à en juger d'après la locution *cə pokonu věkə*, *pokonə* semble avoir pu aussi se décliner en *-u*, comme le nom celtique du commandement-commencement \**to-wedh-tu* irl. *tuus* (d'où *tois(s)ech* "premier"), et peut-être, comme son homomorphe quasi-synonyme *fochonn*, écrit aussi *fochunn?* En tout cas il s'est avéré utile et nécessaire de bien saisir que ce mot irlandais (*fochonn*) et les formes brittoniques *Guoccaun*, *gochawn* et *Uuocon* appartiennent au même cadre *européen* que v. irl. *tois(s)ech*, gallois *tovisaci* (gén.): "guide; premier; meneur". Il va sans dire que des mots de cette catégorie devaient servir à désigner, cas échéant, "*l'esprit de la tête*", le guide théiomorphe du chaman dans ses voyages extatiques (cf. Christinger et Borgeaud, Mythol. de la Suisse Ancienne, Genève 1964, p. 58—59, 74—75): plus précisément, un être théiomorphe simultanément Auctor gentis et artium, et Esprit de la tête.

La racine \**ken-/kon-* est bien représentée en balto-slave. Et en indo-iranien? Les dictionnaires étymologiques lui attribuent le groups aryen de *kana-* "jeune, petit", en se référant spécialement à gr. *κανός* < \**κῆν-ιός* "récent, nouveau". Mais T. Burrow (The Sanskrit Language, London, p. 76, note 1) remarque: the Aryan root *kan-* (Skt. *kanyā* "girl" etc.) cannot be connected with Gk. *κανός* "new", because its primary meaning is quite certainly "little" and not "new". D'autre part W. P. Schmid me rend le grand service de me faire observer que: „Wenn man von einem \**ken-/kon-* 'commencer, se lever' ausgeht, sollte man auf der iranischen Seite die Wurzel *san-* in eben dieser Bedeutung nicht übersehen. Dieses im Altiranischen sporadisch, im Mittel- und Neuiranischen häufiger benutzte Verbum verlangte dann einen Ausgangspunkt \**ken-*. Das Baltisch-Slavische mit \**k-* stände dazu nicht im Widerspruch.“

J'aprouve et j'ajoute qu'en effet iranien *san* < \**ken-* est à balto-slave \**ken-* comme lit. *šlēvas*, *šlivis* est à lit. *klēvas* “qui a les jambes courtes”; comme lit. *šlīeti* est à *atsikalti*; comme lit. *klausyti* est à sl. *sluchati* (cf. F. Specht, Urspr. d. Idg. Dekl. p. 130).

59 Russel Av., app. 1,  
Ottawa 2 / Ontario, Canada

Willy A. Borgeaud

## Der Flußname *\*Ιστρος* und die Metathese von *i*- und *u*-Lauten

Ein Beitrag zur Geschichte der idg. Palatale und Labiovelare

Gr. *\*Ιστρος* und lat. *Hister*, *-tri* heißt bei den griechischen und lateinischen Autoren die Donau in ihrem unteren Laufe. — Die Etymologie bleibt noch aus.

In der zitierten Lautform ist der in Rede stehende Flußname aller Wahrscheinlichkeit nach slawisch. Das zwischen *s* und *r* auftretende *t* ist wohl sekundär; ein solches *t* ist eben besonders für das Slawische charakteristisch. Die angesetzte Vorform *\*Isros* läßt sich allenfalls als indogermanisch behandeln.

Ich halte die Lautform *\*Isros* als eine Variante von *\*Siros*. Es ist eine Ableitung von der indogermanischen Wurzel *\*ser-*: *\*sir-* 'fließen': aind. *sárti*, *sisárti* 'fließt; eilt': *sírd* f. 'Rinnal; Ader' und *sírd* f. 'Strom'. Das *i* war ein bewegliches Element, im Auslaut der Wurzel erscheint es in *sarít* (= *\*sari-t*) f. 'Bach; Fluß'; slaw. *\*sbrati* neben dem Präs. *\*serq* z.B. in russ. *sratb*, *seru* 'scheißen'.

Der Unterschied zwischen *\*Isros* und *\*Siros* kam zustande infolge der Versetzung des wurzelhaften *i* in den Anlaut. Diese Erscheinung war im Indogermanischen nicht so selten, bis jetzt wurde sie aber von den Indogermanisten noch nicht gebührend gewürdigt. Ich führe jetzt einige hierhergehörige Beispiele an:

Gr. *ἰγνύη*, hell. *ἰγνύα* f. 'Kniekehle' ist eine Ableitung von der gleichen Wurzel wie gr. *γόνυ*, gen. *γονύος* (aus *\*γονFός*) bzw. *γούνατος* (aus *\*γονF-ατος*), att. *γόνατος* (aus *\*γονFατος*): Adv. *γνύξ* 'auf die Knie nieder, knielings', *\*γνυ-πετεῖν* 'auf die Knie sinken'. Es handelt sich hier um die indogermanische Wurzel *\*gen-* : *\*gon-* : *\*gn-* 'biegen', die auch z.B. im Indoiranischen auftritt: aind. *jánu* n. 'Knie', mp. *zānūk*, np. *zānū* 'Knie': aind. *prajñu-* 'säbelbeinig', aw. *frašnu-(!)* 'die Knie nach vorne haltend'. — Ich nehme an, daß die palatalen *k*, *g(h)* auf die

alten Verbindungen von reinvelarem *k*, *g(h)* mit *i* zurückgehen. Das *i* vereinigte sich gewöhnlich mit vorangehendem reinvelarem Konsonanten und ergab den betreffenden Palatal. In bestimmten Fällen wurde aber das *i* vokalisiert und mitunter, wie in dem in Rede stehenden Wort für 'Knie' in die vorangehende Silbe versetzt. So erklärt sich das Nebeneinander von gr. *ἰγνύη* mit reinvelarem idg. \*(*i*)*g* und \**γνυ-*, aind. *jñu-* mit palatalem idg. *g̥*.

Das indogermanische Wort für 'Pferd' lässt sich in der Form \**ek̥iyo-* ansetzen. Daraus entstand gewöhnlich \**eḱuo-* : aind. *áśva-h* m., alit. *aśva* f. 'Stute'. Im Griechischen treten zwei Formen auf: ἵππος m. f. 'Roß, Pferd; Stute' und ἵξκος EM. 474, 12, "Ιξκος PN. (tarent., epid.). Das im Anlaut befindliche *e* ging also verloren, in der Funktion des silbenbildenden Vokals erschien nun das in den Anlaut versetzte *i* von \**ek̥iyo-*; toch. B *yakwe* ist wahrscheinlich eine Kontaminationsbildung. Über den Unterschied zwischen ἵππος und ἵξκος lassen sich zur Zeit nur unsichere Vermutungen aussprechen. Eine Rolle in der Entstehung dieser beiden Varianten spielte jedenfalls die expressive Geminierung: \**ikʷy̥uos* (mit geminiertem *u*) oder \**ikʷkos* (mit geminiertem *k*)? — Vielleicht ist die Wurzel für 'Pferd' identisch mit derjenigen von aind. *cyávate* 'bewegt sich; entfernt sich'. Man müßte dabei aber den Wechsel der Konsonanten *k* : *k̥* voraussetzen. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes für Pferd wäre dann 'Renner'. Mit dieser Bedeutung harmonisiert auch die Geminierung.

Gr. *ἰχθῦς* f. 'Fisch' ist eine Ableitung von der Wurzel \**g̥ihū-*, vgl. lit. *žuvīs*, -*iēs*, gen. pl. *žuvīų* dss. In der Vorform von *ἰχθῦς* veränderte sich die Wurzel \**g̥ihū-* in \**gh-j-ū-* (mit spirantischem *j*), dann in \**gh-dj-ū-* (mit spirantischem *dj*) und schließlich in *ἰχθ-* mit dem in den Anlaut versetzten *j* bzw. *i* > *i*.

Ähnlich lässt sich erklären gr. *ἰκτῖνος* m., sekundär *ἰκτίν* (-*iç*), -*ῖνος* 'der Weihe, Hühnergeier'. Die indogermanische Wurzel dieses Wortes war \**k̥(i)ei-*; darauf weisen aind. *śyenā-h* m. 'Adler, Falke' (neben aw. *saēna-* m. 'Name eines großen Raubvogels, wohl des Adlers', mp. *sēnmurv*). Im Griechischen erschien unsere Wurzel, in einer bestimmten Periode, in der Lautform \**k̥jei-*. Ihre spätere Variante war \**k̥-bj-ei-* und schließlich \**i-kt-ei-*

in *ἰκτῖνος*. — Eine sichere Etymologie gibt es nicht. Meist betrachtet man dieses Wort als Bezeichnung (des Vogels) nach der Farbe und verbindet es mit slaw. \**sinz* in poln. *siny* ‘blau; fahl’ und \**sinъjь* in russ. *sinij* ‘(dunkel)blau, von blauer Farbe’.

Die Entstehung von *bj* in *ἰκτῖνος* und von *dj* in *ἰχθῦς* hängt zusammen mit dem Wandel *j-(i-)* > ζ- im Anlaut einiger griechischer Wörter, wie z.B. pl. ζειαί f. ‘Dinkel, Spelt’ (*ζεί-δωρος* ‘Spelt : Getreide gebend’) : aind. *yáva-h* m. ‘Getreide, Hirse, Gerste’, lit. pl. *javai* m. ‘Getreide’. Dieser Erscheinung beabsichtigte ich einen besonderen Aufsatz zu widmen.

Die Versetzung des *i* (*i*) in den Anlaut steht auf einer Linie mit der Versetzung des *u* (*u*) unter ähnlichen Bedingungen.

Ein sehr schönes Beispiel dafür bietet das bis jetzt unerklärte altindische Wort *ulkā* f. ‘feurige Erscheinung, Meteor’. Es lässt sich ohne Schwierigkeit verbinden mit dem griechischen Wort ἀμφιλύκη f. ‘Zwielicht’ (zu λευκός ‘glänzend; weiß’).

Aind. *uloká-h* m. ‘freier Raum, Weite’ ist eine durch Reduplikation des Wurzelvokals entstandene Variante von *loká-h* ‘dss.’ In gewissem Sinne ist es eine gebrochene Reduplikation: dem wurzelhaften Diphthong *ou* (> *o*) entspricht in der Reduplikationssilbe nicht dieser Diphthong, sondern das schwundstufige *u*.

In diesen Zusammenhang gehört auch gr. ὑγιής bzw. ὑγιεινός oder ὑγιηρός ‘gesund, munter, wohl, kräftig’. Es ist in der Tat eine Ableitung von der Wurzel \**gʷēi-* ‘leben, lebendig’ in gr. βίος m. ‘Leben, Lebensführung, Lebensunterhalt, Vermögen’ : ζῆν ‘leben’; aind. *jīvati* ‘lebt’ usw., aber keine Zusammensetzung mit idg. *su* ‘wohl, gut’ (in aind. *sú*). In semantischer Hinsicht ist dieses Adverb hier nicht nötig. — Das im Anlaut von ὑγιής auftretende *u-* stellt die Variante von \* in \**gʷēi-* dar.

Gr. ὑγιής ist nur ein Beispiel für den Wechsel *gʷ* : *ug*, der in indogermanischen Sprachen wohl nicht selten war. Auf Grund solch eines Wechsels entstand mitunter durch Kontamination die Lautgruppe *ugʷ*. Man findet sie u.a. in zwei folgenden lateinischen Wörtern: *ūva* oder *uva* (vulgär) f. ‘Traube’ neben lit. *ūoga* f. ‘Beere’ und aksl. (*j)agoda* f. ‘Beere; Frucht’. Die ursprüngliche Form war wohl \**ō(u)gʷ-ā*. Das slawische Wort ist ein altes Kollektiv mit einem *d*-Suffix; vgl. čech. *jehněda* f. ‘Baumkätzchen, Weidenkätzchen’ (zu *jehně* n. ‘Lamm’).

*ūveō*, -ēre 'naß sein' und *ūvidus* 'feucht, naß' neben gr. ὑγρός 'feucht'. Es stehen also nebeneinander zwei Wurzelformen: mit *g<sup>u</sup>* nach einem *u*-Vokal und *ug-*.

Das Element *✉* von *g<sup>u</sup>* genoß eine gewisse Selbständigkeit in der Wortbildung. Darauf weisen z.B. die indogermanischen Wörter für 'lebendig' und 'leben': \**g<sup>u</sup>iyo-* 'lebendig' in lat. *vīvus*, aind. *jivá-*, lit. *gývas*, aksl. *živъ* usw.; \**g<sup>u</sup>iuō* 'lebe' in lat. *vīvō*, aind. *jívati* 'lebt', aksl. *živq*. Diese Wörter lassen sich nämlich als Reduplikationsbildung auffassen: *✉ -u*.

Wir kehren wieder zu dem Flußnamen "Ιστρος" zurück. Er ist hinsichtlich der Bildung indogermanisch, der Herkunft nach zweifelsohne slawisch. Im Slawischen war er in der Tat einst vorhanden. Darauf weist der Flußname Dnestr, ein Strom im Westen der UdSSR.

Die älteste erreichbare Form von Dnestr war *Dněstrъ*. Ich erblicke darin eine Verbindung von zwei Bestandteilen. Den ersten von ihnen betrachte ich als eine Variante von *\*duna*. Dieses Wort steckt in dem slawischen Namen der Donau: \**Duna-jь* (z.B. in poln. *Dunaj*) bzw. *Duna-vъ* (z.B. in aksl. *Dunavъ* 'Δανούβιος' bzw. "Ιστρος" cod. Supr. 191<sub>18</sub>. 196<sub>10</sub>. 197<sub>10</sub>); außerdem bezeichnete es ein 'Gewässer' (so z.B. im Polnischen). Das 'Gewässer' war wohl die ursprüngliche Bedeutung von *\*duna*; die Morpheme *-jь* und *-vъ* in dem Flußnamen hatten die singularisierende Funktion. Den zweiten Bestandteil von *Dněstrъ* betrachte ich, dem russischen Sprachforscher A. J. Slobolevskij folgend, als identisch mit *Istros* 'Donau'<sup>1</sup>. Dieser Name war bei den Slawen noch als ein Appellativ '(großer) Fluß' im Gebrauch, so daß es möglich war, ihn auch auf den Dnestr zu übertragen. Die Verbindung *\*duna Istrъ* bedeutete also zunächst 'Fluß *Istrъ*'; derartige Verbindungen waren einst und sind noch heute im Ostslawischen gang und gäbe, vgl. russ. *reka Volga* 'der Fluß Volga'. Im Laufe der Zeit wurde der Name *\*duna Istrъ* in ein Kompositum verwandelt, es erschien also eine neue Form *\*Duno-istrъ*. Die weitere Veränderung bestand darin, daß der Vokal der ersten Silbe (*u*) zu *z* gekürzt wurde und daß die Vokale *o-i* in *jat'(ě)* zusammengezogen wurden. So kam zu-

<sup>1</sup> RFV. 64, 188; Archiv f. slav. Philologie 27, 242.

36 Jan Otrebski †, *Iστρος* und die Metathese von *i-/u-Lauten*

stande der Flußname *Džněstrz*. Das Vorhandensein des Namens *\*Istrz* (*Istros*) im Ostslawischen unterliegt also m. E. keinem Zweifel.

Die Lautgruppe *Džně-* von *Džněstrz* ist sehr charakteristisch und verdankt ihre Entstehung besonderen morphologischen und phonetischen Bedingungen; die gleiche Lautgruppe von *Džněprz* (*Dnepr*) 'Δάναπρις, Danaper' ist aber wohl durch Einwirkung von *Džněstrz* zu erklären.

Wir fassen die obigen Ausführungen hier zusammen. — Der Flußname *\*Istrz* (*Istros*) ist eine Ableitung von der Wurzel (\*ser- :) \*sir- 'fließen'. Das wurzelhafte *i* war ein bewegliches Element (Morphem?): es konnte nämlich in den Anlaut, wahrscheinlich auch in den Auslaut versetzt werden. Ähnlich wurde auch das wurzelhafte *u* behandelt.

Die indogermanischen palatalen Konsonanten *k̚, g(h)* gehen, wenigstens zum Teil, auf die Verbindungen der reinvelaren mit *i* zurück, die labiovelaren auf die Verbindungen der reinvelaren mit *u*. Auf eben solche Herkunft der Palatale und Labiovelare weist die Beweglichkeit der Elemente *i* und *u* in der Struktur des Wortes. Die Frage beansprucht eine detaillierte Untersuchung, die mit dem Thema dieses Aufsatzes nicht in Einklang stehen würde. Aus dem behandelten Beweismaterial läßt sich zur Zeit wenigstens eine sichere Folgerung ziehen: das bekannte und allgemein anerkannte Nebeneinander der palatalen und nichtpalatalen Konsonanten, sowie der labiovelaren und reinvelaren hängt mit der Beweglichkeit des *i* (*i*) sowie des *u* (*u*) zusammen<sup>2</sup>.

ul. Rogalińskiego 8 m. 2,  
Poznań 34

Jan Otrebski †

<sup>2</sup> Die Literatur über die in diesem Aufsatz behandelten griechischen Wörter findet man bei H. Frisk, Griech. etymolog. Wtb. s. vv.

## Deutsche<sup>1</sup> Flußnamen mit *r*-Suffix

Nach Krahe-Meid, Germanische Sprachwissenschaft III, Wortbildungslehre (1967) S. 78 § 81, bildete das Suffix *-ro-/rā* im Indogermanischen vorwiegend primäre Adjektive zu Verbalwurzeln, wobei meist das Suffix betont war und die Wurzel, besonders bei diphthongischer Struktur, vielfach Schwundstufe zeigt (Beispiel: gr. *pikrós* „scharf“, Wurzel \**peik-* „stechen“, wovon das Nasalpräsens ai. *pimśati* „haut aus, schneidet zuerst, gestaltet, schmückt“<sup>2</sup>). Im Germanischen ist die Bildungsweise noch gut vertreten, in einzelsprachlicher Zeit jedoch nicht mehr produktiv. Diesen Befund bestätigt ein Blick auf die alten Gewässernamen in Deutschland und angrenzenden Ländern. Auf adjektivische, neben Verben stehende *-ro*-Bildungen in germanischen Flußnamen wies H. Krahe<sup>3</sup>. Im folgenden sollen die von ihm gegebenen wenigen Beispiele besagter Flußnamen, die bei Krahe-Meid in der Wortbildungslehre überhaupt unerwähnt bleiben, um einige Beispiele vermehrt werden. Nebenbei wird dadurch wieder Krahes Satz<sup>4</sup> bestätigt, daß „im appellativischen Wortschatz des Deutschen bzw. des Germanischen bereits verlorengegangenes Sprachgut gerade in den alten Gewässernamen noch erhalten ist“.

Unter den Beispielen für germanische *-ro*-Bildungen führen Krahe-Meid, a.a.O., u.a. folgendes an:

(1) ahd. *star* = ai. *sthira-* „fest, unbeweglich“, aus \**stero-s* zur Wurzel \**stā-* = „stehen“ (IEW. S. 1004ff.). — Der gleiche Bildungstypus (*r*-Ableitung von der „offenen“, auf Vokal schließenden Wurzel) liegt auch vor bei zwei vorgermanischen Fluß-

<sup>1</sup> Deutsch im Sinne des deutschen Sprachraumes.

<sup>2</sup> Vgl. IEW. S. 794 = J. Pokorny, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, Bern 1959.

<sup>3</sup> Unsere ältesten Flußnamen (1964) S. 30.

<sup>4</sup> Unsere ältesten Flußnamen S. 31.

namen des deutschen Sprachbereichs. Für die schweizerische *Thur*, links zum Rhein unweit Schaffhausen (886 *Dura*, usw., 12. Jh. *Thuriae fluvium*), und die *Thur*, links zur Ill im Oberelsaß (1250 *dis sit der tur*; 1. Dritt 7. Jh. *ad locum quem Doro-angus . . . vocitant* = St. Amarin im Thurtal<sup>5</sup>), kann als Grundform *Dura* (neben \**Duria*) erschlossen werden. Auf die weitverzweigte Sippe europäischer Flußnamen, die von dieser Grundform ausgehen, kann hier nicht eingegangen werden<sup>6</sup>. *Dura* stellt nichts anderes dar als das „regelrecht“ gebildete -ro-Adjektiv der Wurzel \**dheu-* „laufen, rinnen“ (ai. *dhavate*, gr. *θέο* < \**thewō*), also \**dhuro-s*, -ā (IEW. S. 259f.). Ebenso erklärt H. Krahe<sup>7</sup> den Namen *Ruhr*, der, abgesehen von seinem Hauptvertreter, der *Ruhr*, rechts zum Rhein (796 *in rura*, usw.)<sup>8</sup>, mehrfach Flüsse in Westdeutschland und den angrenzenden Ländern benennt. Krahes Aufzählung muß noch hinzugefügt werden die *Röhr*, links zur Ruhr (Kr. Arnsberg) mit den Siedlungsnamen *Röhre*, *Röhrenspring* (1264 *ouer der Roiren*, 1370 *in der Roren*)<sup>9</sup>, als jō-Bildung zu *Ruhr*, also \**Rurjō-*. *Rura* wird von Krahe gedeutet als Ableitung auf -rā zur Wurzel \**reu-* „aufreißen, graben, aufwühlen“ (IEW. S. 868)<sup>10</sup>.

Unter den ererbten -ro-Bildungen des Germanischen führen Krahe-Meid, a.a.O., weiter an:

(2) ahd. *lungar*, as. *lungor* „schnell“ = gr. *e-laphrós* „leicht, flink“ und *Lambris*, jetzt *Lambro*, Fluß in Mailand, links zum Po<sup>11</sup>, aus \**lŋgʷʰ-ro-s* zur Wurzel \**lengʷʰ-* „sich leicht, flink

<sup>5</sup> F. Langenbeck, BNF. NF. 1 (1966) 20 Anm. 73.

<sup>6</sup> Vgl. vielmehr J. Hubschmid, Praeromanica (1949) S. 113f.

<sup>7</sup> Unsere ältesten Flußnamen S. 99.

<sup>8</sup> Belege und Literatur bei Dagmar Schmidt, Die rechten Nebenflüsse des Rheins von der Wupper bis zur Lippe (1968) = Hydronymia Germaniae A 6.

<sup>9</sup> Vgl. E. Barth, Die Gewässernamen im Flußgebiet von Sieg und Ruhr (1968) S. 168; D. Schmidt, a.a.O. S. 63; H. Dittmaier, Das apa-Problem (1955) S. 63.

<sup>10</sup> Ebenso A. Scherer, Atti e memorie del VII congresso internazionale di scienze onomastiche, Firenze 1963, II p. 409: \**ruros*, -ā „eilend, dahinstürmend“ oder „wühlend, grabend“.

<sup>11</sup> Siehe H. Krahe, Gymnasium 59 (1952) 79.

bewegen“ (IEW. S. 660f.) mit dem Verbum ahd. *gi-lingan* „von-statten gehen“. Zu dieser Kategorie darf man gegen Krahe-Meid wohl auch noch folgende Adjektive zählen:

(3) ae. *slipor*, mnd. *slipper*, ahd. *sleffar* „schlüpfrig“ = gr. *o-librós* „schlüpfrig, glatt“ (Hesych), aus *\*(s)leib-* „schleimig, schlüpfrig, gleiten, darüber streichen, glätten“ (IEW. S. 663) mit dem Verbum ahd. *slifan* „gleiten, ausglitschen, glättend schärfen“ usw. Die *o*-Stufe der (geschlossenen, mit Konsonant schließenden, aber nicht diphthongischen) Wurzel zeigen

(4) an. *vakr*, ae. *wacor*, ahd. *wackar* „munter, frisch, wach“ = ai. *vajrá-* m. „Donnerkeil, Keule“, aus *\*woğ-ro-s* „kräftig“ zur Wurzel *\*weg-* „frisch, stark sein“ (IEW. S. 1117f.) mit dem Zustandsverb germ. *\*wakēn*, ahd. *wahhōn*, *wahhēn* „wachen“. Mit dem ahd. Adjektiv *wackar* könnte identisch sein *Waker*, linker Nebenfluß des Lottmannshard-Bach (zur Heve zur Möhne zur Ruhr) (Kr. Arnsberg)<sup>12</sup>. Von Bedeutung sind neben dem *-ro*-Adjektiv auch die *l*-Bildungen ahd. *wachal*, ae. *wacol* (*\*wakala-*), an. *vəkull* (*\*wakula-*) „wach“ im Hinblick auf Flußnamen wie *Guthalus* (neben *\*Gutrō*) und *Vacalus*, *Vahalis*, *Waal* neben ai. *vakrá-* (s. u.).

Wie das vorangehende Adjektiv, abgesehen vom wurzelhaften *-a-*, ist strukturiert

(5) got. *fagrs* „passend“, an. *fagr*, ahd. *fagar* „schön“ = ai. *pajrá-* „gedrungen, stark“ (vgl. umbr. *pacri-* „propitius, placcatus“) aus *\*pak-ro-s/\*pağ-ro-s* zur Wurzel *\*pak-/ \*pağ-* „festmachen“ (IEW. S. 788) mit dem Nasalpräsens germ. *\*fa-n-χan* in got. *fāhan*, ahd. *fāhan*, *fangan* „fangen“, vgl. lat. *pangō*.

Ohne außergermanische Parallelen sind

(6) ahd. *klebar*, ae. *clibbor* „klebrig“, aus *\*glibh-ro-s* neben dem Verbum ahd. *kliban*, as. *bikliban* „haften, kleben“, ae. *clīfan* „haften“, an. *klīfa* „klettern“ usw., von einer Wurzelerweiterung idg. *\*glei-bh-* (IEW. S. 363);

(7) got. *baitrs* (mit *o*-Stufe trotz diphthongischer Wurzel!), ahd. *bittar* „beißend, scharf, bitter“, aus *\*bhoid-ro-s*, ablautend

<sup>12</sup> Barth, a.a.O. S. 176, Schmidt, a.a.O. S. 79.

\**bhid-ro-s* zur Wurzel \**bheid-* „spalten“ (IEW. S. 116) mit dem Verbum got. *beitan*, an. *bīta*, ahd. *bīzzan* „beißen“. Daneben wird von der gleichen Wurzel auch ein Nasalpräsens gebildet: ai. *bhi-na-d-mi*, lat. *fi-n-dō* stehen neben \**bhoidros*/*\*bhidros* wie lat. *pango*, germ. \**fanxan* neben got. *fagrs*. Man beachte ferner die *l*-Ableitungen ags. *bitela* „beißend“, *bitel* „Käfer“, mnd. *beitel*, *bitel* „Meißel“, mhd. *beizel* „Stachel“.

Über Krahe-Meid hinaus füge ich noch folgende Fälle an:

- (8) an. *digr* „dick“, afries. *diger* „treu, sorgsam“, mnd. *dēger(e)* (*diger*, *dieger*, *degger*) Adv. „völlig, gänzlich“, mhd. *deger* Adv. „fest, stark“, *degerliche* Adv. „sehr“, *tiger(e)* Adv. „sorgfältig, gänzlich, völlig“, erweitert zum *in*-Substantiv got. *digrei* „Fülle“<sup>13</sup>, ferner DEGAR in Ortsnamen<sup>14</sup>, aus \**dhiȝh-ro-s* zur Wurzel \**dheigh-* „Lehm kneten; bilden“ (IEW. S. 244) mit einem Verbum got. \**digan* „kneten“ (belegt nur im Part. Präs. und Perf.). Ein Nasalpräsens findet sich in lat. *fi-n-gō* und in gr. *thiggánō* (aus \**dhi-n-gh-*) „mit der Hand berühren“, arm. *dizanem* „häufe auf“. Auch hier eine *l*-Bildung: an. *digull* „Tiegel“, ahd. *tegel* „Tongeschirr“ (Notker), mnd. *dēgel* „Tiegel“.
- (9) ahd. *zangar* „beißend, scharf“, mnd. *tanger* „beißend, scharf, bissig, kräftig, frisch“, aus \**donk-ro-s* (*o*-Stufe der Wurzel wie got. *baitrs* und an. *vakr*, s. o.) zur Wurzel \**denk-* „beißen“ (IEW. S. 201) mit einem Nasalpräsens in gr. *dák-nō* „beiße“.
- (10) ahd. *muntar* „eifrig, munter“, erweitert zum *in*-Substantiv got. *mundr-ei* „Ziel“ = ahd. *muntari* „Eifer“, aus \**mṇdh-ro-s*, dem lit. *mandras* „munter, übermütig“ und abulg. *modrъ* „weise“ (aus \**mondhros*) gegenüberstehen im gleichen Ablautsverhältnis, wie sich innerhalb des Germanischen got. *baitrs* und an. *bitr* verhalten; zur Wurzel \**mendh-* „seinen Sinn worauf richten, lebhaft sein“ (IEW. S. 730) mit dem Verbum gr. *matheîn* „lernen“.

Das im appellativischen Wortschatz sich abzeichnende Verhältnis von germanischen *-ro*-Adjektiven zu idg. Nasalprä-

<sup>13</sup> Vgl. J. de Vries, Altenglisches etymologisches Wörterbuch (1962) S. 76.

<sup>14</sup> Förstemann, Altdeutsches Namenbuch 2. Band, Ortsnamen 1, S. 693—697.

sentien (vgl. besonders *fagar*, *bittar*, *digr*) wird durch eine Reihe von Flußnamen bestätigt.

(11) Der *Gotter-Bach*, rechts zur Sieg bei Siegenthal (Kr. Altenkirchen)<sup>15</sup>, wird von H. Dittmaier<sup>16</sup> zu germ. \**gut-* (ahd. *guz* usw.), erweitert durch *r*-Suffix, gestellt. *Gotter-* ist demnach als germ. \**Gutrō*, Femininum eines Adjektivs \**gut-ra-*, zu verstehen, woneben das Verbum got. *giutan* usw. „gießen“ tritt. Das zu erwartende Nasalpräsens findet sich in lat. *fundere* „gießen, fließen lassen usw.“, von der Wurzel(-Erweiterung) \**gheud-* (IEW. S. 448). Wie sehr die verbale Nasalierung auch auf die von der gleichen Verbalwurzel gebildeten Nomina und Appellativa ausgreift, illustriert der Name *Günz*, rechter Nebenfluß der Donau (SN.: inschriftlich ca. 200 *Gontiae Sacrum*; Itin. Ant. 250, 6 und Not. dig. occ. 34: *Guntia*; FlN.: 12. Jh. *Gunzensis fluvius* usw.)<sup>17</sup>, den H. Krahe<sup>18</sup> deutete als nasalisierte *jō*-Ableitung vom Verbum got. *giutan*: \**Gu-n-t-jō-*. Neben die *jō*- und die *ro*-Ableitung tritt noch eine solche mit *l*-Suffix. Es handelt sich dabei um *Guthalus*, Name eines größeren Stromes, der in Germanien zum Ozean (Ost-und Nordsee) fließt (Plinius, n. h. IV 100), allgemein = Pregel, den H. Krahe<sup>19</sup> als Nomen agentis zur Wurzel germ. \**geut-* „gießen“ (= „Gießer“) auffaßte. Gemäß Krahe-Meid, Wortbildungslehre 85, sind die Bildungen auf *-ala-*, *-ula-* meist Adjektive von Verbalwurzeln, während die Nomina agentis hauptsächlich auf *-ila-* ausgehen. So wird man den FlN. *Guthalu-s*, der neben \**Gutrō* steht wie ahd. *wachal* neben *wackar*, vielleicht besser für ein Adjektiv halten.

(12) Mit germ. \**Gutrō* bildet der FlN. *Schutter* aus germ. \**Skutrō* eine Art „Namen-Reimpaar“. Die *Schutter* ist ein linker Neben-

<sup>15</sup> Vgl. M. Faust, Rechtsrheinische Zuflüsse zwischen den Mündungen von Main und Wupper (1965) S. 31 = *Hydronymia Germaniae* A 4; E. Barth, a.a.O. 83.

<sup>16</sup> Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes (1956) S. 168.

<sup>17</sup> Belege bei W. H. Snyder, Die rechten Nebenflüsse der Donau von der Quelle bis zur Einmündung des Inn (1964) S. 30f. = *Hydronymia Germaniae* A 3.

<sup>18</sup> Eranion, Festschrift für H. Hommel (1961) S. 63—68, Festschrift für A. Bach (1965) S. 194, 196; vgl. auch W. H. Snyder, BNF. 16 (1965) 182f.

<sup>19</sup> BNF. 6 (1955) 109ff.

fluß der Kinzig, der bei Kehl am Rhein mündet. Die ältesten Belege sind für das Kloster *Schuttern*: 724—754, Anf. 9. Jh. *Scutura*, für den FlN.: 975 *flumen Schutteram* usw.<sup>20</sup>. *Schutter* ist ferner ein linker Nebenfluß der Donau bei Ingolstadt (918 *Scutara*, 1002 *Scutura*). Die Deutung von *Schutter* als Femininum eines germ. Adjektivs \**skut-ra-* zum Verbum an. *skjóta*, ahd: *sciozan* „schießen“ von der idg. Wurzel \**skeud-* „werfen, schießen, hetzen“, intransitiv „dahinschießen, eilen, hervorschießen“ (IEW. S. 955), mit der Bedeutung „die Schnelle“, vgl. besonders lit. *skudrus* „flink“, geht auf A. Schmid<sup>21</sup> zurück und schließt an H. Krahe<sup>22</sup> an. Dort erklärt Krahe die Flußnamen *Schondra*, rechter Nebenfluß der Fränkischen Saale (im Rhöngebiet), die in der Nähe des Ortes *Schondra* entspringt (FlN. und SN.: zwischen 777 und 863 *Scuntra*, 813 Dativ *Scuntru*, usw.), und *Schunter*, Nebenfluß der Ocker nördlich Braunschweig (zum Jahr 781, entstanden im 11. Jh., *Schuntra*; zum Jahr 803, entstanden um 1000 *Scuntra*, v. l. *Scuntia*; zum Jahr 1002 *Scontra*, 10. Jh. *Scuntera*, 1013 *Scunttere*). Beide Namen sind als germ. \**Sku-n-trō* zu verstehen und demonstrieren wiederum die Nähe der von der Wurzel \**skeud-* abgeleiteten, adjektivischen Flußnamen zum Nasalpräsens ai. *skundate*.

Neben der *r*-Ableitung \**Skutrō* steht parallel eine germ. *n*-Ableitung ebenfalls als FlN., und zwar \**Skutnō* offenbar neben einer Form mit Sproßvokal \**Skutinō* u.ä.; vgl. *Schotzach*, rechts zum Neckar mit gleichlautendem SN.: 1275 *aput Schotzam*, 1312 *Schothzach*; aber 815 *Scuzin-gauue*, 1087 *Suscengouve*, 1102 *in pago Scuzingowi*, 1157 *in pago Scuzengouve*<sup>23</sup>, und *Schussen* zum Bodensee westlich Langenargen: 816 *in fluvium Scuzna*, aber 816 *Scuzingauue* (v. l. *Scuznigauue*), *in pago Scuzzunigauue*; um 1150 *Scuscina*, 1155 *Schuzen*, 1251 *Schuzzen* usw.<sup>24</sup>.

<sup>20</sup> Belege bei Theodora Geiger, *Die rechten Nebenflüsse des Rheins von der Quelle bis zur Einmündung des Mains* (1963) S. 123f. = *Hydronymia Germaniae A 2*.

<sup>21</sup> BNF. 13 (1962) 103—105.

<sup>22</sup> PBB. 69 (1947) 483—485.

<sup>23</sup> Anneliese Schmid, *Das Flußgebiet des Neckar* (1962) S. 104 = *Hydronymia Germaniae A 1*.

<sup>24</sup> Th. Geiger, *Hydronymia Germaniae A 2*, 122f.

(13) Mit Vorbehalt könnte aus folgenden Flussnamen auf ein germ. Adjektiv \**untra-* geschlossen werden, das sich zu ahd. *ottar* „Otter“ (= ai. *udráh* „ein Wassertier“, gr. *hydros*, *hydřā* „Wasserschlange“, lit. *udra* „Fischotter“, idg. \**ud-ro-*) verhalten würde wie \**Skuntrō* zu \**Skutrō* (s. o.) und ein Nasalpräsens in ai. *unátti* (= \**u-n-ed-ti*), 3. Pl. *undati* „quellt, benetzt“ neben sich hätte (IEW. S. 78ff.). Es handelt sich um den *apa*-Namen *Untrop*, links zur Lenne (zur Ruhr)<sup>25</sup> und *Unterbach*, rechts zur Lahn in Dausenau (1642 *die alte Vnterbach*)<sup>26</sup>. Für *Untrop* denkt H. Dittmaier<sup>27</sup> an ahd. *undea* „Woge, Welle, Flut“. Doch ist die Etymologie von germ. \**undjō* und das Verhältnis zur Wurzel \*(*a*)*wed-* nicht klar<sup>28</sup>.

Den hydronymischen *r*-Bildungen von Wurzeln mit *u*-Diphthong (\**gheud-*, \**skeud-*) stehen solche von Wurzeln mit *i*-Diphthong zur Seite.

(14) Die zahlreichen *Wipper*-Flüsse in Deutschland hat J. Schnetz<sup>29</sup> schon längst als -*ro*-Adjektiv zu der germ. Wurzel \**wip-* erklärt. *Wippra* bedeutet nach ihm „die auf- und abschwingende, hüpfende“. Er zählt an die 15 Gewässer mit dem Namen *Wipper* (o. ä.). Der bedeutendste dürfte wohl *Wupper*, rechts zum Rhein, im Oberlauf *Wipper* (973—974 *Wipperra*)<sup>30</sup>, sein. Zur *Wipper*, links zur Thüringischen Saale, vergleiche E. Ulbricht, Das Flussgebiet der Thüringischen Saale (1956) S. 191f. Das germ. Adjektiv \**wipra-* gehört mit dem Verbum got. *weipan* „bekränzen“, mhd. *wifan* „schwingen, winden“ zur idg. Wurzel \**weib-* „drehen, sich drehend, schwingend bewegen“ (IEW. S. 1132). Die Existenz eines Nasalpräsens von dieser Wurzel beweisen die Hesych-Glosse „ímpsas zeúxas. *Thettaloí*“ (aus \**wimb-s-*), und Nomina wie die *l*-Bildung ae. *wimpel* „Wimpel, Schleier“, ahd. *wimpal* „Stirntuch, Schleier“. Auf-

<sup>25</sup> D. Schmidt, *Hydronymia Germaniae* A 6, 77; nach E. Barth, a.a.O. 176: *Uentrop*, *Üntrop* mit SN. (jetzt wüst), urkundlich meist *Tundorp* aus te *Undorp*.

<sup>26</sup> M. Faust, *Hydronymia Germaniae* A 4, S. 80.

<sup>27</sup> Das *apa*-Problem S. 46.

<sup>28</sup> Vgl. IEW. S. 80. <sup>29</sup> ZcPh. 15 (1925) 212—219.

<sup>30</sup> Belege und Literatur bei D. Schmidt, *Hydronymia Germaniae* A 6, S. 83f.

schlußreich ist die Existenz eines Flußnamens *Wippe*, der einen rechten Nebenfluß der *Wupper* (= *Wipper*) bezeichnet<sup>31</sup>. *Wippe* dürfte als \**Wip-jō* neben \**Wiprō* stehen wie, allerdings nasalisiert, \**Gu-n-tjō* (*Günz*) neben \**Gu-trō* (*Gotterbach*, s. o.). Am Rande läßt sich als *s*-Ableitung der germ. Wurzel \**wip-* der FlN. *Wipse*, rechts zur Weißen Elster bei Gera<sup>32</sup> (aus \**Wipisa?*) anführen.

(15) *Wigger* (auch *Wiggeren*) ist der Name eines rechten Zuflusses der schweizerischen Aare, der durch die Kantone Bern, Luzern und Aargau fließt und bei Aarburg mündet. Die ältesten Belege des 14. und 15. Jahrhunderts bieten vorzüglich die Formen: (enent, o. ä.) *Wigerren*, *Wiggeren*, *Wigeren*, *Wigern*, *Wigren*<sup>33</sup>. Vor ihrer Korrektur im Jahre 1821 hatte die *Wigger* besonders bei Wolkenbrüchen den Charakter eines Wildbachs. Im 16. und 17. Jh. wird mehrmals in den Urkunden von merklichem Schaden durch die *Wigger* berichtet.

Die germ. Ausgangsform des Namens ist ein Femininum \**Wigrō* zu einem Adjektiv \**wigra-* (mit grammatischem Wechsel), wobei sich lit. *vikrus* „munter“ stellt genau wie lit. *skudrus* „flink“ neben den germ. FlN. \**Skutrō* (*Schutter*). Germ. \**wigra-* gehört als \**wik-rō-s* zum Verbum got. *weihan* „kämpfen“, ae., ahd. *wīgan* „kämpfen, streiten“ (mit Ausgleich des grammatischen Wechsels), mhd. *wīhen* „schwächen“. Die idg. Wurzel ist \**weik-* „energisch, besonders feindselige Kraftäußerung“ (IEW. S. 1128f.), und das Nasalpräsens bietet das Lateinische mit *vi-n-cō* „sieg“ hinzu kommt mit anderer Ablautstufe und Zwischenvokal vor dem *r*-Suffix ahd. *weigir* „stolz“ neben *weigar* „kühn“ (wovon *weig(a)rī* „fastidium“ und *weigarōn* „sich weigern“)<sup>34</sup>, wofern *weigar* nicht ursprünglich auf germ. \**waigra-* (ohne Zwischenvokal), mit *o*-Stufe der Wurzel, zurückgeht. Eine für das Germanische altertümliche Ableitung von der Wurzel \**weik-* bietet der FlN. *Wichte*, links zur Fulda in Neumorschen mit dem SN. *Wichte* (dieser: 1196

<sup>31</sup> D. Schmidt, *Hydronymia Germaniae* A 6, S. 82.

<sup>32</sup> E. Ulbricht, a.a.O. S. 138.

<sup>33</sup> Siehe Aargauer Urkunden X (1945) passim.

<sup>34</sup> Vgl. Krahe-Meid, *Wortbildungslehre* S. 79.

*Wichten*, 1219—1225 *Wigthe*, 1235 *Wihte*, usw.)<sup>35</sup>, wobei es sich um eines der Verbaladjektive — idg. \**wik-tā* — handelt, die mit dem Suffix *-to-* dem Verbalsystem als participia praeteriti angegliedert werden konnten, vgl. das bildungsgleiche lat. *victus*<sup>36</sup>. Den gleichen Typus belegte bereits H. Krahe<sup>37</sup> für die germ. Hydronymie mit Röhlinger *Sechta*, rechter Nebenfluß der Jagst bei Ellwangen, und Schneidheimer *Sechta*, linker Nebenfluß der Eger (zur Donau)<sup>38</sup>, zur Wurzel \**sek-* „abrinnen, versiegen, sich senken (vom Wasser)“, die appellativisch im Germanischen nicht zu belegen ist, wenn nicht ae., mhd. *sīkte* = seicht aus idg. \**senk-tjo-*<sup>39</sup> hierhergehört (s. u.).

(16) Wiederum ein „Reimpaar“ bildet *Wigger* mit *Siggern* (oder *Siggernbach*), linker Nebenfluß der Aare in den Kantonen Solothurn und Bern (1379 von dem *Sigger heruf*)<sup>40</sup>. Auszugehen ist von germ. \**sigra-/\*sigra-* aus idg. \**sik\*-ró-s*, Wurzel \**seik\*-* „ausgießen, seihen, rinnen, trüpfeln“ (IEW. S. 893). Im Ablaut zu einem germ. Adjektiv \**sigra-* steht mhd. *seiger* „langsam oder zäh tropfend, matt, schal“ (germ. \**saigra-*) wie got. *baitrs* neben ahd. *bittar* (s. o.).

Entgegen H. Krahe muß hier auch der Name *Sieg*, einmal rechter Nebenfluß des Rheins (1071ff. *Siga*) mit den Siedlungsnamen *Siegen* und *Siegburg*<sup>41</sup>, zum anderen rechter Nebenfluß der Abens (zur Donau) mit SN. *Siegenburg* (ca. 1563 *Sigenburgum*)<sup>42</sup>, angereiht werden. Krahe<sup>43</sup> verstand *Sieg* als vor-germ. \**Segana/\*Segina*. Nach H. Dittmaier<sup>44</sup> ist das *n*-Suffix

<sup>35</sup> R. Sperber, Die Nebenflüsse von Werra und Fulda bis zum Zusammenfluß (1966) S. 117 = *Hydronymia Germaniae* A 5.

<sup>36</sup> Krahe-Meid, Wortbildungslehre S. 141.

<sup>37</sup> BNF. 5 (1954) 88—90.

<sup>38</sup> A. Schmid, BNF. 12 (1961) 247.

<sup>39</sup> So H. Krahe, BNF. 5, 87.

<sup>40</sup> Urkunden zur Schweizer Geschichte aus Österreichischen Archiven 2, 123.

<sup>41</sup> Belege und Literatur bei M. Faust, *Hydronymia Germaniae* A 4, S. 72—74.

<sup>42</sup> Belege: W. H. Snyder, *Hydronymia Germaniae* A 3, S. 100.

<sup>43</sup> Älteste Flußnamen S. 98f.

<sup>44</sup> Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes S. 47f.

jedoch sekundär, und *Siga* gehört als germ. FlN. mit E. Barth<sup>45</sup> und W. H. Snyder<sup>46</sup> zum Verbum ahd. *sīhan*, *sīgan*, und zwar als primärer ō-Stamm zur Schwundstufe der Wurzel. Mit germ. \**Sigō* vergleicht man am besten den FlN. *Thulba*, rechter Nebenfluß der Fränkischen Saale (germ. \**dulbō*), das die Schwundstufe zum Verbum ahd. *telban*, ae. *delfan*, mnd. *delven* „graben“ darstellt<sup>47</sup>. Nach Krahe-Meid, Wortbildungslehre S. 69, handelt es sich bei derlei Bildungen um Nomina actionis bzw. um Verbalabstrakta.

Verbal ist die Wurzel \**seik<sup>u</sup>*- im Germanischen wie folgt zu belegen: ahd. *sīhan* „seihen“, *bi-sīhan*, *-sīgan*, *-siwan* „versiegt“, ae. *sēon* „seihen“, intrans. „ausfließen“ neben ahd., ae., as. *sīgan* „tröpfelnd fallen, sinken, fließen“, an. *sīga* „nieder- oder vorwärtsgleiten“. Der grammatische Wechsel des Paradigmas (\**seik<sup>wan</sup>*, \**saiχ<sup>w</sup>* gegen \**sig<sup>wum</sup>*, \**sig<sup>wana</sup>*) scheint zugunsten zweier verschiedener Paradigmata mit unterschiedener Bedeutung (ahd. *sīhan* : *sīgan*) ausgeglichen worden zu sein.

Auch ist mit ai. *si-ñ-cati* „gießt aus, begießt“ ein Nasalpräsens belegbar; es scheint auch im gallischen Götternamen *Sinquatis* nachzuwirken. Dagegen kann für das Ausgreifen des Nasalinfixes auch in germanischem Sprachmaterial der Name *Singold* (oder *Sinkel*), rechter Nebenfluß der Wertach (zum Lech), nicht in Anspruch genommen werden. W. H. Snyder, BNF. 16, 198, stellt ihn zu ahd. *sinkān*, räumt aber auch die Möglichkeit einer *l*-Ableitung von der nasalisierten Wurzel \**seik<sup>u</sup>*- ein. Doch hätte germ. \**sīk<sup>wala</sup>*- (o.ä.) zu \**sīk<sup>wala</sup>*- führen müssen.

Hier kann nicht an einigen Fällen vorbeigegangen werden, die das Problem der -ro-Adjektiva in germ. Flußnamen von anderen Seiten her beleuchten. Es handelt sich zunächst um die Flußnamen *Neckar*, rechts zum Rhein, und *Necker*, rechter Nebenfluß der Thur in den Kantonen Appenzell und St. Gallen (1222 *Nekartal*), die nach allgemeiner Auffassung auf eine Grundform \**Nikros* zurückgeführt und als vordeutsche -ro-Bildung zu der Wurzel \**nēik-* : \**nīk-*/\**nik-* „anfallen, losstürmen, heftig beginnen“ (IEW. S. 761) angesehen werden<sup>48</sup>. Abgesehen vom

<sup>45</sup> a.a.O. S. 111f.

<sup>46</sup> BNF. 16, 197f. und BNF. NF. 2 (1967) 157.

<sup>47</sup> Krahe, Älteste Flußnamen S. 26f.

<sup>48</sup> H. Krahe, Älteste Flußnamen S. 97f.

maskulinen Genus und der vorgermanischen Herkunft, die vielleicht für das Genus verantwortlich ist, sind *Neckar/Necker/* \**Nikros* den bisher dargestellten -ro-Adjektiven des Germanischen gleichzustellen. Die Gleichheit geht soweit, daß neben \**Nikros* ebenfalls ein Nasalpräsens steht, und zwar im Baltischen, das zugleich die nächsten semantischen Parallelen für den FlN. \**Nikros* bereithält. Das Nasalpräsens lautet korrekt lit. -*ninku*, -*nikti* „beginne heftig“<sup>49</sup>.

Zwei andere Beispiele mögen das Bild erweitern. Zu dem ai. Adjektiv *vakrá* „gekrümmt“ mit dem Nasalpräsens ai. *vañcati* „geht krumm oder schief“, Wurzel \**wek-* „biegen“ (IEW. S. 1134), gibt es zwar keine vergleichbare -ro-Bildung im Germanischen, wohl aber zwei Flußnamen mit anderen Suffixen, die neben den Ableitungen auf -ro- schon begegnet sind. E. Barth, a.a.O. S. 118, vermutet in dem SN. *Wehn* (Gemeinde Waldbröl, Oberbergischer Kreis; 1359 *de Wene*) einen Gewässernamen und zieht zum Vergleich die Ortsnamen *Wehen* (ursprünglich Gewässername?) im Taunus (1227 *de Wehene*), *Wehe*, links zur Volme (zur Ruhr), und *Weihe*, links zur Lippe, heran. Wenn *Wehn* und *Wehen* erstarrte Dative sind, so kann auch für sie von einem Gewässernamen *Wehe* ausgegangen werden, den Barth als *jō*-Ableitung zu germ. \**wāh-* (im Wechsel zu mhd. *wâc*, *wâge*) deutet. Wir möchten den FlN. *Wehe* hingegen als germ. \**Waxi*, -*jō*- interpretieren und ihn zu der eben zitierten Wurzel \**wek-* stellen. Ebendahin rechnet Krahe<sup>50</sup> auch den Namen des *Waal*, der den linken großen Mündungsarm des Rheins bezeichnet (*Vacalus* bei Caesar, *Vahalis* bei Tacitus). *Vacalus* (germ. \**Waxal-*) verhält sich zu dem -ro-Adjektiv ai. *vakrá-* genau wie *Guthalus* zu *Gotterbach* (germ. \**gutra-*); und *Wehe*, wenn aus germ. \**Waxjō-*, steht neben *Wippe* (aus \**Wipjō-*) oder *Günz*

<sup>49</sup> Prof. W. P. Schmid (Göttingen) macht mich freundlicherweise darauf aufmerksam, daß lit. -*ninku* allein noch kein altes Nasalpräsens beweist. Neben lit. -*ninku* steht jedoch aksl. *vaz-nik-no-ti* „wieder zu sich kommen“ und heth. *ninink-* (3. Sg. Präs. Akt. *ninikzi*, 3. Pl. Präs. Akt. *nininkanzi*) „heben, hochnehmen; (Truppen) aufbieten; (Totengeister) aufstören; aufheben, auflauern“, das Benveniste, BSL. 50 (1954) 40, zu lit. -*ninku* stellt.

<sup>50</sup> Älteste Flußnamen S. 97.

(aus nasalisiertem \**Guntjō-*) wie ai. *vakrá-* neben *Wipper* oder *Gotter-bach*.

Germ. \**Waxjō-* (*Wehe*) stellt den gleichen Bildungstypus vor wie etwa *Seck-ach*, rechter Nebenfluß der Jagst (814 *Seccaher marca*, 835 *Seggaha*, 1270 *Seckahe*), den H. Krahe<sup>51</sup> über ahd. \**seck(e)a* (germ. \**sagjō*) auf die Wurzel \**sek-* „abrinnen, versiegen, sich senken (vom Wasser)“ (IEW. S. 894) zurückführt. Auch von dieser Wurzel existiert ein wenn auch nicht onomastisch belegtes -*ro*-Adjektiv: ai. *á-sakra-* „nicht versiegend“. Desgleichen liegt im Litauischen das Nasalpräsens dazu vor: lit. *senku, sekti* „fallen (vom Wasserstand)“. Auf den von dieser Wurzel mittels *t*-Suffix gebildeten germ. FlN. *Sechta* wurde oben unter *Wigger* schon hingewiesen. Die Parallelität *Sechta* — *á-sakra-* ist der von *Wichte* — *Wigger* durchaus ebenbürtig.

Doch läßt sich die Reihe der germ. -*ro*-Adjektive in Flußnamen weiter fortsetzen.

(17) *Doller* wird ein linker Nebenfluß der Ill im Oberelsäß genannt (14. Jh. zwischen *Tolre vnd . . .*, 1513—1517 *Tholdre*, 1531 *vff die Tollder, vf die Tolderen usw.*). Der älteste Beleg (12. Jh. *Olruna*) stammt aus dem Kloster Ebersmünster, das als große und sprachbegabte Fälscherzentrale bekannt ist. Daher wird diesem Beleg gegenüber Skepsis am Platz sein. Beim Versuch, *Olruna* mit den andern Belegen in Einklang zu bringen, kommt man zu einer (ahd.) Form \**Tolrún*, einem obliquen Kasus der schwachen Deklination zum Nominativ \**Tolra*. Das erschlossene \**Tolrún*, das einer Formel „\*ze der Tolrún, an die Tolrún“ (o.ä.) entstammen dürfte, könnte dem anonymen Ebersheimer „Fälscher“ als Ausgangsform gedient haben, wobei er das anlautende *T*- als hiatustilgend oder haplogatisch mißverstand und für die Latinisierung des Flußnamens deglutinierte.

Ein FlN. \**Tolra* repräsentiert germ. \**dulrō*, das wir als -*ro*-Adjektiv zum Verbum ahd. *gi-twelan* „betäubt sein, säumen“, as. *far-dwelan* „versäumen“, afries. *dwilith* „irrt“, Wurzel \**dhwel-* „aufwirbeln, trüben (Wasser, den Verstand)“ (IEW. S. 265f.), vgl. besonders gr. *tholerós* „schlammig, trübe, ver-

<sup>51</sup> Älteste Flußnamen S. 28f.

finstert; verwirrt, betört“, stellen. Germ. *\*dulra-* (aus *\*dwulra-*) mit der Schwundstufe der Wurzel (idg. *\*dhūl-*) ist zu beurteilen wie nisl. *dulinn* „eingebildet“ (eigentlich Part. Praet.) — gegenüber ae. (Part.) *gedwolen* „verkehrt, irrig“ — an. *dul* f. „Verbergen; Torheit, Hochmut“, ahd. *tol* (*tulisc*) „töricht, unsinnig“. Im übrigen verhält sich das ahd. Adjektiv *tol* (germ. *\*dula-*) zum Verbum *-twelan* wie die Flußnamen *Siga* zu *sīhan* und *Thulba* zu *telban*.

(18) Überaus zahlreich sind die Flußnamen mit einem Element *Eiter-*, *Aiter-*<sup>52</sup>, die alle auf ein einstämmiges Femininum germ. *\*Aitrō* zurückgehen<sup>53</sup>. *\*Aitrō* deutet auf ein Adjektiv *\*aitra-* „schwellend“, das von der Normalstufe der Wurzel *\*oid-* „schwellen“ (IEW. S. 774) abgeleitet ist. Die ganz und gar normale -ro-Bildung von der Schwundstufe der Wurzel, also ein Nebeneinander innerhalb des Germanischen *\*aitra-* : *\*itra-* wie *baitrs* : *bittar*, scheint mir beim Flußnamentypus *Itter* vorzuliegen entgegen H. Kuhn<sup>54</sup>, der den Typus sogar für voridg. hält. Als Ableitung von der Wurzel *\*oid-* sieht auch H. Krahe den Namen *Itter* an<sup>55</sup>. Es handelt sich im wesentlichen um folgende Gewässer: *Itter*, links zur Eder (vor 1250 *Itre*, 1353 *an der Itter*), *Itter*, Nebenfluß der Diemel (zur Weser), *Itter*, Nebenfluß der Maas in der Provinz Limburg (1149 *Itera*), *Itter*, rechts zum Rhein bei Düsseldorf (SN.: 1259 *Itre*), *Iterbach*, Nebenfluß der Inde östlich Eupen mit dem Dorf *Iter*. Es ist nicht einzusehen, warum diese Namen nicht ein germanisches Femininum *\*Itrō*, im Ablaut zu *\*Aitrō*, fortsetzen sollen.

Ein Nasalpräsens zur Wurzel *\*oid-* bietet allein armen. *aitnum* (aus *\*oid-nu-mi*). Doch scheint es auch eine Verbalbildung mit Nasalinfix gegeben zu haben, von der das Infix genau wie bei *Schondra*, *Unter* oder *Günz* auch in Nomina eindringen konnte, speziell in die -ro-Ableitung von der schwundstufigen Wurzel,

<sup>52</sup> Vgl. etwa H. Krahe, BNF. 7 (1956) 105ff., A. Schmid, BNF. 13 (1962) 117f.

<sup>53</sup> H. Krahe, Älteste Flußnamen S. 29f.

<sup>54</sup> Abhandlungen der Akademie Mainz, Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse 1963, S. 563.

<sup>55</sup> BNF. 7, 112; anders BNF. 5 (1954) 38.

also *\*i-n-d-ro-s*, vgl. ai. *indra-* „stark“, ksl. *jadro* „schnell“, auch als FlN. balt. *Indra*<sup>56</sup>. Bemerkenswert ist schließlich eine *l*-Bildung im Germanischen: ostfries. *eitel* „zornig, rasend“, an. *Eitill*, Name eines Seekönigs, norw. *eitel* „Drüse, Knorren am Baum, Knoten, Knospe“, mhd. *eizel* „kleines eiterndes Geschwür“.

Zum Schluß gilt es, drei Flußnamen zu erwähnen, deren Charakteristik darin besteht, daß sie, obwohl *-ro*-Bildungen, die bisher immer deutlich gewordene Beziehung zu einem starken Verb vermissen lassen und sich damit wohl als späte Bildungen erweisen.

(19) *Notter*, links zur Unstrut (zur Thüringischen Saale)<sup>57</sup>, gehört als germ. *\*Hnudrō* zum Verbum ahd. *hnotōn* „schütteln“, mhd. *notten* „sich hin- und herbewegen“, mengl. *nodden* „nicken“. Doch stellt Pokorny, IEW. S. 563, hierzu auch das starke Verb an. *hnjōða*, *hnauð* „stoßen, schlagen, nielen“, ahd. *pi-hneotan* „befestigen“, mhd. *nieten*, von einer Wurzel(-Erweiterung) *\*kneu-dh-*. *Notter* stünde dann neben mhd. *nieten* wie *Schutter* neben *schiezen*.

(20) *Schnauder*, rechts zur Weißen Elster (zur Thüringischen Saale) (1105 *Snudra*)<sup>58</sup>, als germ. *\*Snūþrō* zum Verbum ahd. *snūden* „schnauben, schnarchen“, von einer Wurzel-Erweiterung idg. *\*sneu-t-* (IEW. S. 972) oder mit E. Ulbricht, a.a.O., aus idg. *\*snū-dh-rā* „das fließende (oder auch schnaubende) Wasser“(?).

(21) Die *o*-Stufe der Wurzel (wie ahd. *wackar*, got. *baitrs*, ahd. *zangar*, ahd. *weigar*, mhd. *seiger* und germ. *\*Aitrō*, s.o.) zeigt der Name *Glotter*, linker Nebenfluß der Elz im Breisgau (ca. 1112 *Glōttronprinc*, *Glotertal*, a. 1217—1222 *de Glōtro usw.*)<sup>59</sup>. Es ist das Verdienst von W. Kleiber<sup>60</sup>, gegenüber allen vorangegangenen Deutungen des Namens auf die Länge des Wurzelvokals hingewiesen zu haben. Man hat von einer Grundform *\*Glōt-ra*

<sup>56</sup> Vgl. Krahe, BNF. 7, 109—111.

<sup>57</sup> E. Ulbricht, a.a.O. S. 208f.

<sup>58</sup> E. Ulbricht, a.a.O. S. 191.

<sup>59</sup> Belege und deren Interpretation bei W. Kleiber, ZGORh. (= Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins) 111 (1963) 297ff.

<sup>60</sup> a.a.O. S. 299.

auszugehen, die von Kleiber<sup>61</sup> weiter auf kelt. \**Klōtra*, \**Kloutra* zurückgeführt wird. Dieser vorgerm. Deutung stellt B. Boesch<sup>62</sup> eine Deutung aus dem Germanischen gegenüber, die einen älteren Versuch von J. Schnetz<sup>63</sup> modifiziert. Boeschs Ansatz (idg. \**ghloud-ro-* > germ. \**glautra-*, ahd. \**glōtr-*), der *Glotter* als „die Glänzende, die Starrende“ neben das Verbum an. *glotta*, mhd. *glotzen*, *glutzen* stellt, rückt den somit germanischen FIN. *Glotter* in unsere Zusammenhänge. Die *o*-Stufe der Wurzel braucht nicht zu überraschen. Schwierigkeiten bereitet das Verhältnis zum Verbum, da dessen Etymologie nicht ganz durchsichtig ist. Nach Grimm, Deutsches Wörterbuch IV 1, 5 (1958) S. 221, weisen nhd. *glotzen* „starr blicken“, an. *glotta* (*ai*-Verbum) „höhnisch lachen, so daß man die Zähne zeigt“ auf germ. \**gluttēn* mit Intensivgemination zurück, während engl. *to gloat* „hähmischi blicken, anstarren, anglotzen“ aus ae. \**glotian* und engl. *to glout* (mengl. *glouten*) „starren, betrübt oder mürrisch aussehen“ aus \**glütian* entstanden sein sollen. J. de Vries, a.a.O. S. 175, stellt das an. schwache Verb *glotta* zu *glott* n. „Hohnlächeln“, das er auf germ. \**glunta-* zurückführt. Damit wäre für die Wurzelform idg. \**ghleu-d-* (IEW. S. 433f.) sogar die oben häufig beobachtete Nasalerweiterung gegeben. Wie ist dann aber mhd. *glotzen* zu erklären? Vielleicht sind mhd. *glotzen*, *glutzen*, an. *glotta* und das erschlossene (!) ae. \**glotian* eher unter einer gemeinsamen Grundform \**glutt-ōn* (neben \**glutt-ēn*, wenn an. *glotta* nicht aus der 2. in die 3. Klasse übergewechselt ist) zu vereinigen. Dieses \**gluttōn* wäre dann ein Verbum von der Art wie ahd. *zockōn*, *zucchōn* „ziehen, zerren, zucken“, ahd. *tropfōn*, ae. *droppian* „tropfen“ usw. Sie werden von Krahe-Meid, Wortbildungslehre S. 242f., erklärt als „besondere, sich im Nord- und Westgermanischen entwickelnde Untergruppe der deverbativen *ō*-Verba“ mit Schwundstufe und expressiver Verdoppelung des konsonantischen Wurzauslauts. Neben der Mehrzahl dieser Verben stehen starke Verben insbesondere der 2. Ablautreihe: ahd. *zucchōn* : *ziohan*, ahd. *tropfōn* : *triofan*, mnd. *bucken* „sich bücken“ : got. *biugan*, ahd. *ropfōn* „rupfen“ : an. *rjúfa*. Viel-

<sup>61</sup> a.a.O. S. 299f.    <sup>62</sup> ZGORh. 113 (1965) 27.    <sup>63</sup> ZONF. 9 (1933) 142f.

leicht darf man analog von *\*gluttōn* aus ebenfalls auf ein verschollenes starkes Verbum etwa germ. *\*gleutan* o.ä. schließen<sup>64</sup>.

Eine neue Perspektive erhält die Etymologie von *Glotter*, wenn der FlN. *Glör*, linker Nebenfluß der Volme (zur Ruhr im Ennepe-Ruhr-Kreis) (vor 1757 *Glor fl.*) mit den SNN. *Glör* und *Glörfeld* (1476 *Glodervelden*, 1478 Kop. 16. Jh. *van Gloerfelde*, 1521 *to Gloerfelde*), den E. Barth, a.a.O. S. 139f., mit *Glotter* zusammenbringt und auf *\*Glodira* zurückführt, tatsächlich mit *Glotter* verwandt ist. Wenn die spärlichen Belege eine Grundform *\*Glōdira* erlauben, dann ist eine Verbindung mit obdt. *Glotter* über germ. *\*Glaudirō* möglich; das aber bedeutet, daß von idg. *\*ghlou-dh-* und für *Glotter* von vorahd. *\*Glaudrō > Glōtra* auszugehen ist. Der Ansatz idg. *\*ghleudh-* berührt nicht den obigen Ansatz eines expressiven Verbums germ. *\*gluttōn* (*\*gluttēn*), dem dann aber ein starkes Verb in der Form germ. *\*gleudan*, altobd. *\*gliotan* zur Seite gestanden sein müßte<sup>65</sup>.

Die Gestalt des Suffixes in *\*Glaudirō* repräsentiert die im Germanischen schon seltene Bildung mit *r*-Suffix und Zwischenvokal, vgl. gr. *hém-e-ros* „sanft“ (= ahd. *jámar* „traurig“), *chlo(w)-e-rós* „grün“, *thol-e-rós* „schlammig, trübe, verfinstert“. *\*Glaudirō* stünde neben *\*Glaudrō/Glotter* wie ahd. *weigir* neben *weigar* (wenn dieses aus germ. *\*waigra-*), s.o. unter *Wigger* (15).

E. Barth, a.a.O., zieht zum Vergleich mit *Glör* noch den engl. FlN. *Gladder* (Worcestershire; 1272 *Gloddre*) heran. *Gladder* ist jedoch nicht aus *\*Glodara* entstanden, sondern aus germ. *\*Glud-rō*, und liefert uns den nun schon als regelmäßig zu bezeichnenden Beleg für ein schwundstufiges *-ro*-Adjektiv zu einem allerdings nur hypothetischen Verbum germ. *\*gleudan*. Die FlNN. *\*Gludrō* und *\*Glaudrō* verhalten sich zum Verbum *\*gleudan* wie an. *bitr* und got. *baitrs* zum Verbum got. *beitan*.

FlN. *\*Gludrō (Gladder)* — FlN. *\*Glaudrō (Glotter)* — FlN. *\*Glaudirō (Glör)* und FlN. *\*Wigrō (Wigger)* — *\*waigra-* (ahd.

<sup>64</sup> Die Bedeutung dieses Verbs könnte der von ae. *glitan* „gleißen“, ahd. *glizzan* „glänzen“ von der parallelen Wurzel-Erweiterung idg. *\*ghlei-d-* ähnlich gewesen sein.

<sup>65</sup> Gehört zu diesem Verbum der ahd. PN. *Gliuto* bei Graff, Ahd. Sprachschatz IV (1838) S. 293?

*weigar*) — \**waigira-* (ahd. *weigir*) sind völlig identische Parallelreihen.

Die allein aus unseren Zusammenhängen erschlossene idg. Wurzelerweiterung ablautend \**ghloudh-* : \**ghludh-* ließe sich vielleicht stützen durch lit. *glausti* „anschmiegen, andrücken, zusammenziehen“, *glaudus* „sich anschmiegend, glatt anliegend, eng geschlossen, einschmeichelnd, schmeichlerisch“, lett. *glauda* „Glätte“, *glaust*, *glaudit*, -āt, -ēt „glätten, streicheln, liebkosen“, ablautend lit. *glud(n)us* „glatt (anliegend), glatt gestrichen, sanft“, *glude* „Schleif- oder Wetzstein“, lett. *gluds* „glatt, schlüpfrig, sauber“, *gluda* „blauer Ton, Lehm“ (s. E. Fraenkel, Lit. etym. Wörterbuch I, 1962, S. 155f.)<sup>66</sup>.

Die oben gegebenen Beispiele dürften bei sorgfältigem Studium der germanischen Hydronymie durch weitere *-ro*-Adjektive neben starken Verben noch vermehrt werden können.

Mainz,  
Deutsches Institut der Universität

Albrecht Greule

---

<sup>66</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Prof. W. P. Schmid.

## Une correspondance lexicale entre le tokharien et le balto-slave

Jusqu'ici l'interprétation de tokh. A *talke*, B *telki* “sacrifice” (“Opfer” : = skr. *yajña-*)<sup>1</sup> est restée douteuse. G. S. Lane<sup>2</sup> et K. Schneider<sup>3</sup> ont proposé une comparaison avec got. *dulgs* “dette”, v. irl. *dliged* “devoir, loi” < i.-e. \**dhlgh-* “Schuld, Verpflichtung”<sup>4</sup> (pour Lane le sens primitif du terme tokharien aurait été “what is due”; Schneider part de “Opfer als Gabe der Verpflichtung an die Götter” en renvoyant à v. h. a. *gelt* “Bezahlung, Vergeltung, Opfer”). Seulement le vocalisme radical de tokh. A *talke*, B *telki* ne peut être concilié avec celui d'i.-e. \**dhlgh-*, puisqu'en tokharien i.-e. \**l* aboutit à *äl* (> B *al* si *ä* est accentué) : cf. A *kälpo* et B *kälpau*, part. prét. de AB *kälp-* “obtenir, trouver” qui est apparenté à skr. *kálpate* “(e. a.) participer à, obtenir” : tokh. AB *kälp-* du part. prét. < i.-e. \**klp-* (cf. skr. *klptá-*); B *walkwe* “loup” < i.-e. \**ulq⁹o-s*, avec skr. *vṛka-*, etc. Le rapprochement avec got. *dulgs*, etc. est donc plutôt à écarter.

D'ailleurs K. Schneider<sup>5</sup> n'a pas voulu se contenter de la seule explication à la lumière d'i.-e. \**dhlgh-* “dette, obligation” : étant d'avis que cette forme indo-européenne ne pouvait justifier le vocalisme en *e* de tokh. B *telki*, il a avancé une seconde hypothèse d'après laquelle A *talke*, B *telki* se rattacherait à i.-e. \**dhelgh-* “frapper”, avec ags. *dolg*, v. h. a. *tolc*, etc. “blessure”, b. all. *dalgen* “frapper” (le sens de “sacrifice” reposeraient sur celui de “erschlagenes Opfertier”). Mais comme en tokharien

<sup>1</sup> W. Thomas-W. Krause, Tocharisches Elementarbuch II (Heidelberg 1964) p. 103 et p. 199; voir aussi E. Sieg - †W. Siegling, Tocharische Sprachreste. Sprache B (Göttingen 1949) p. 129 (de la partie Übersetzung und Glossar).

<sup>2</sup> Lg. 14 (1938) 30.

<sup>3</sup> KZ. 66 (1939) 251 s.

<sup>4</sup> J. Pokorny, Idg. etym. Wb. I (Bern 1959) p. 271 s.

<sup>5</sup> Voir note 3.

l'assourdissement des occlusives indo-européennes a réduit les quatre catégories sourdes-sonores-sonores aspirées-sourdes aspirées à une seule, celle des sourdes, il n'y a pas seulement i.-e. \**dhelgh-* “frapper” qui puisse rendre compte de tokh. A *talke*, B *telki* — du moins si l'on admet l'évolution “frapper” > “sacrifice”, où le point de départ est donc une notion fort générale —, mais aussi i.-e. \**telek-* “pousser, frapper” (cf. v. sl. *tlbkq*, *tlěsti* “χρούειν”) et i.-e. \**telegh-* “frapper” (? Cf. skr. *tarh-* “écraser, moudre”). J'ai déjà attiré l'attention sur toutes ces possibilités il y a environ trente ans<sup>6</sup>, possibilités dont l'existence elle-même entoure donc d'incertitude et de doute le problème de l'origine de tokh. A *talke*, B *telki* “sacrifice”.

Cependant, en préparant une seconde édition de mon Lexique<sup>7</sup>, je crois avoir trouvé l'interprétation exacte du terme tokharien: cette interprétation part, non pas d'un sens très général, je dirais presque “abstrait”, comme celui de “frapper”, mais d'une signification bien nette, disons “concrète”; d'autre part au point de vue de la phonétique la correspondance est parfaite.

Il y a en effet en lituanien le mot *talkà* et en letton le terme *tàlka* qui expriment le sens suivant<sup>8</sup>: lit. *talkà* “zusammengebetene Arbeitsgemeinschaft, welche nach der Arbeit mit einem Schmaus (ohne Entlohnung) bewirtet wird [ . . . ], Gastmahl nach der gemeinsamen Arbeit”, lett. *tàlka* “eine (gewöhnlich nicht länger als einen Tag dauernde) Arbeit auf dem Lande, zu der freiwillige Arbeiter aus der Nachbarschaft geladen werden, die ohne Lohn arbeiten, aber am Abend bewirtet werden; eine solche Arbeitsgemeinschaft; Arbeitsschmaus nach einer solchen Arbeit”. Il est à remarquer que finn. *tal(k)os* “Schmaus für freiwillige Arbeiter, welche nur Verpflegung als Lohn bekommen” et este (Sud) *talos* (gén. *talgo*) “Ernteschmaus” ont été empruntés aux langues baltiques<sup>9</sup>, ce qui prouve que lit. *talkà* et lett. *tàlka* étaient loin d'être des vocables isolés ou peu connus.

<sup>6</sup> Voir mon Lexique étymologique des dialectes tokhariens (Louvain 1941) p. 138 s.

<sup>7</sup> Cf. la note précédente.

<sup>8</sup> Je cite d'après E. Fraenkel, Lit. etym. Wb. II p. 1053 s.

<sup>9</sup> E. Fraenkel, ibid.

Le sens fondamental des termes baltiques a donc été celui de “banquet, festin organisé après un travail fait en commun et volontairement; banquet, festin d'une communauté de travailleurs volontaires” : notons que ce sens a été quasi-intégralement conservé dans le mot finnois *tal(k)os* et que dans le vocable este *talos* il y a une survivance de la notion de “banquet après le travail”. En revanche dans russe, bl.-russe *toloka* “gemeinsame Arbeit der Bauern”, qui, dans la perspective d'une parenté originelle, ne peut naturellement être séparé de lit. *talkà*, lett. *tàlka*<sup>10</sup>, il n'y a plus l'idée de “banquet, festin”, bien qu'il faille souligner celle de “communauté de travail”. Mais un souvenir lointain de la notion de “festin” associée à celle de “communauté” s'observe encore dans polon. *tłoka* “gemeinsame eintägige Hilfe aller Nachbaren bei einem derselben bei der Ernte, immer unentgeltlich, nur gegen Bewirtung; Vergnügen am Sonntag als Belohnung für solche Arbeit”<sup>11</sup>. À côté de balt. \**talk-* il faut donc poser sl. \**tolk-* ayant à l'origine le même sens fondamental.

Balt. \**talk-* et sl. \**tolk-* reposent sur un plus ancien \**tolk-* que l'on peut projeter en indo-européen : or tokh. A *talke*, B *telki* s'explique exzellentement à la lumière d'i.-e. \**tolk-*. En effet comme tokh. A *a*, B *e* ne peut représenter ici i.-e. \**ē*, vu qu'il y a absence de palatalisation de la dentale à l'initiale, il faut partir d'i.-e. \**o* comme p. ex. dans : A *kan-*, B *kene* “mélodie, son” = v. sl. *zvonъ* “son”<sup>12</sup>; A *lake*, B *leke/i* “couche, lit” = gr. λόχος “embuscade”<sup>13</sup>; A *saku*, B *sekwe* “pus” = gr. ὄπος “suc de plantes”, v. sl. *sokъ* “sève des arbres, jus des fruits”<sup>14</sup>; A *tarp* “étang” = lit. tárpas “intervalle, lacune, fente” < i.-e. \**torpo-*<sup>15</sup>; B *plewe* “vaisseau” = gr. (ion.) πλό(σ)ος “navigation”, russe *plov* “bateau, barque”<sup>16</sup>.

<sup>10</sup> E. Fraenkel, ibid.

<sup>11</sup> Cf. R. Trautmann, *Baltisch-slavisches Wörterbuch* (Göttingen 1923) p. 322.

<sup>12</sup> Voir dernièrement A. J. Van Windekens, Orbis 19 (1970) 110 et 121.

<sup>13</sup> A. J. Van Windekens, Orbis 15 (1966) 250 s.

<sup>14</sup> A. J. Van Windekens, Orbis 18 (1969) 492 et 504 s.

<sup>15</sup> A. J. Van Windekens, Orbis 15 (1966) 254 (avec renvoi bibliographique).

<sup>16</sup> A. J. Van Windekens, Orbis 10 (1961) 383, note 2.

Morphologiquement tokh. A *talke*, B *telki* rappelle : A *lake*, B *leki* (à côté de *leke*) “couche, lit”; A *pare*, B *peri* “dette”; A *rake*, B *reki* “parole”; A *sotre*, B *sotri* “marque distinctive, caractéristique”, dont l’élément suffixal A *-e*, B *-i* sera étudié ailleurs. De toute façon il n’a rien de commun avec \*-ā- de balt. *\*talkā-* et de sl. *\*tolkā-*.

Sémantiquement le rapport de tokh. A *talke*, B *telki* “sacrifice” et de balt. *\*talkā-*, sl. *\*tolkā-* “banquet, festin organisé après un travail fait en commun et volontairement; banquet, festin d’une communauté de travailleurs volontaires” est le même que celui qui existe entre lat. *daps*, *dapes* “sacrifice, repas rituel qui suit le sacrifice” (sens premier)<sup>17</sup>, v. isl. *tafn* “animal pour le sacrifice” (sens premier) d’une part et lat. *daps*, *dapes* “repas, nourriture” (sens évolué), v. isl. *tafn* “nourriture” (sens évolué), arm. *tawn* “fête” d’autre part<sup>18</sup>. Dans ce groupe de mots il y a donc une évolution “sacrifice, repas rituel qui suit le sacrifice” >, avec perte de la notion religieuse, “repas, nourriture”.

Il faut admettre que dès le début déjà le sens de “repas rituel” ait été associé à celui de “sacrifice”, puisque l’histoire des religions prouve que chez la plupart des peuples le sacrifice était accompagné ou suivi d’un repas rituel. D’aucuns sont même d’avis qu’à l’origine le sacrifice et le repas rituel formaient une unité.

Pour ce qui est d’i.-e. *\*tolk-*, il faut y évidemment attribuer le sens premier de “sacrifice, repas rituel”, qui est donc un sens religieux : il a été conservé dans tokh. A *talke*, B *telki* (cf. lat. *daps*, *dapes* “sacrifice, repas rituel qui suit le sacrifice”; v. isl. *tafn* “animal pour le sacrifice”). En revanche en balto-slave le terme s’est complètement vidé de son contenu sacré : il ne désigne plus qu’un “repas en commun” (cf. lat. *daps*, *dapes* “repas, nourriture”; v. isl. *tafn* “nourriture”, arm. *tawn* “fête”). D’autre part dans balt. *\*talkā-* et sl. *\*tolkā-* la notion de “communauté” ne survit pas seulement dans “banquet”, “festin”, mais aussi dans le “travail fait en commun” avant le banquet-festin.

<sup>17</sup> A. Ernout - †A. Meillet, Dict. étym. de la langue latine <sup>4</sup>(Paris 1959) p. 164.

<sup>18</sup> Gr. δεῖπνον “repas” a la même origine: cf. A. J. Van Windekkens, Orbis 7 (1958) 243 s.

On peut se demander également si l'idée de "travail", de "travail fait volontairement" qui s'observe dans balt. \**talkā-* et sl. \**tolkā-*, ne remonte pas à l'indo-européen : s'agissait-il à l'origine d'un sacrifice-repas rituel organisé à l'occasion de la fin de certains travaux agricoles importants (semailles, moisson) ? On ne peut, en effet, perdre de vue que dans la vie de beaucoup de populations antiques l'agriculture a été à l'origine de la plupart des fêtes religieuses. S'il en est ainsi, balt. \**talkā-* et sl. \**tolkā-*, tout en ayant perdu le sens sacré d'i.-e. \**tolk-*, qui, lui, a donc été conservé dans tokh. A *talke*, B *telki*, ont maintenu un aspect important de la notion primitive du terme indo-européen.

La correspondance entre tokh. A *talke*, B *telki* et balt. \**talkā-*, sl. \**tolkā-* constitue une nouvelle preuve du caractère "occidental" du vocabulaire tokharien<sup>19</sup>.

"Wit-Hus", Ganzendries 38,  
Pellenberg (Leuven), Belgique

A. J. Van Windekens

<sup>19</sup> Le présent article était déjà rédigé quand j'ai pris connaissance de l'ouvrage de E. Benveniste, *Le vocabulaire des institutions indo-européennes* (Paris 1969), où, dans la 2<sup>e</sup> partie ("Pouvoir, droit, religion"), p. 226 ss., l'auteur a soumis à un nouvel examen le groupe constitué par lat. *daps*, v. isl. *tafn*, arm. *tawn*, dont j'ai donc fait état ci-dessus. À mon avis Benveniste n'a pas réussi à démontrer qu'à l'origine lat. *daps*, *dapes* n'avait pas un sens religieux.

## Die Herkunft der hethitisch-luwischen Dativ-Lokativendungen des Singulärs

Zusammenfassung: Die altheth.-luw. Dativendung *-ai* der *a*-Stämme stammt regelrecht aus PIE. *-o-ey*; im Späthethitischen wurde sie durch die Dativ-Lokativendung *-i* verdrängt. Die Dativ-Lokativendung *-ai* der heth. *ai*-Stämme stammt aus PIE. *-eHy-ey* (Dat.) und *-eHy-i* (Lok.). Die ide. Lokativendung der *o*-Stämme *-oy* > urheth.-luw. *-ay* ergab im Heth.-Luw. im Sandhi *-i* vor Konsonant und *-a* vor Vokal, ähnlich wie *-e* und *-a* im Altindischen, vgl. auch alat. *-oi* und klass. *-ō*. Die Endung *-a* wurde auch bei konsonantischen und *i*-Stämmen übertragen; im Späthethitischen starb aber diese Nebenform ab. Die Dativ-Lokativendung *-i* der konsonantischen und *u*-Stämme stammt aus ide. *-ey* (Dat.) und *-i* (Lok.). Die vereinzelt vorkommende altheth. Dativ-Lokativendung *-e* stellt die Mittelstufe der Monophthongierung des ursprünglichen Diphthongs dar: *-ey* (oder *-ay*) > *-e* (= *ē*) > *-i*. Die bei ein paar Substantiva auftretende Dativ-Lokativendung *-ti* ist von der Pronominaldeklination übernommen, vgl. z.B. *keeti* Dat.-Lok. von *kaa-s* „hic“.

### I

Die konsonantischen und die *u*-Stämme endigen im Dativ-Lokativ Singular in der Regel auf *-i*, z.B.:

*kardi* zu *kard-* n. „Herz“, *parni* zu *pir* (Stamm *parn-*) n. „Haus“; *witti* zu *wett-* c. „Jahr“, *siwatti* zu *siwatt-* c./n. „Tag“, *kasti* zu *kasz(a)* c. „Hunger“, *aniyatti* zu *aniyatt-* c./n. „Leistung“;

*ispanti* zu *ispant-* c. „Nacht“, *humanti* zu *humant-* „jeder, ganz, all“;

*SAL-ni* zu *SAL-n-* c. „Frau“, *sahhani* zu *sahhan* n. „Lehen“, *lamni* zu *laaman* n. „Name“, *tagni* zu *tekan* n. „Erde“, *memiyani* (*memini*) zu *memiya(n)-* c. „Wort, Sache“;

*wasduli* zu *wastul* n. „Sünde“, *supli* zu *suppal* n. „Tier“, *taksuli* zu *taksul* „befreundet“;

*huppari* zu *huppar-* c./n. „Terrine“, *kururi* zu *kurur* c./n. „feindlich“;

*uddani* zu *uttar* n. „Wort, Sache“, *eshanii* zu *eeshar* n. „Blut“, *lamni* zu *lammar* n. „Stunde“, *weteni* zu *watar* n. „Wasser“, *pahhueni* (*pahhuni*) zu *pahhuwar* (*pahhur*) n. „Feuer“, *meehueni* (*mehuni*) von *mehur* n. „Zeit“;

*lahhiyanni* zu *lahhiyatār* n. „Feldzug“, *papranni* zu *papratar* n. „Verunreinigung“;

*hannesni* (*hannassani*) zu *hannessar* n. „Rechtssache“, *uppesni* zu *uppessar* n. „Sendung“;

*asauni* zu *asawar* n. „Pferch, Hürde“;

*hilamni* zu *hilammar* n. „Torbau“;

*nepisi* zu *nepis* n. „Himmel“, *issi* (*aissi*) zu *ais* n. „Mund“;

*isqaruhi* zu *isqaruh* n. „Spitzgefäß“;

*LUGAL-i* zu *LUGAL-us* = *hassu-s* c. „König“, *wellui* zu *wellu-s* c. „Wiese“, *assawi* zu *assu-s* „gut“, *kutru* zu *kutru(wan)*-c. „Zeuge“, *harnawi* zu *harnau-s* c. „Gebärstuhl“.

Die hethitisch-luwische Dativ-Lokativendung des Singulärs *-i* stammt aus der ide. Dativendung *-ey* und aus der ide. Lokativendung *-i*.<sup>1</sup> Die Lautentwicklung des auslautenden Diphthongs ging folgenderweise vor sich: *-ey* > *-e* (= ē) > *-i*. Ver einzelte althethitische Formen wie *siwatte* zu *siwatt-* c. „Tag“, *assawe* neben *assawi* zu *assu-s* „gut“, *pargawe* zu *parku-s* „hoch“ scheinen die Übergangsstufe ē zu vertreten. Dasselbe bezieht sich auf die althethitische Form *eshe* aus *\*aysh-ey*<sup>2</sup>, die einen konsonantischen Stamm neben dem *a*-Stamm *ishaa-s* c. „Herr“ vertritt.

Nach Annelies Kammenhuber dient der alte Dativ auf *-i* im Junghethitischen und zum Teil schon im Althethitischen, Luwischen und Hieroglyphisch-Hethitischen auch als Ausdrucksmittel für den Lokativ<sup>3</sup>. Diese Behauptung ist nicht ganz genau. Im Hethitisch-Luwischen sind die ursprünglichen Dativ- und

<sup>1</sup> Die Assibilierung der Dentale vor dem ursprünglichen *-i* blieb infolge des Systemzwangs aus.

<sup>2</sup> Vgl. etr. *ais* > *eis* „deus“, eitl. „dominus, erus“.

<sup>3</sup> Vgl. Annelies Kammenhuber, Hethitisches, Palaisch, Luwisch und Hieroglyphenluwisch, S. 302 (in Handbuch der Orientalistik, I. Abt., II. Bd., Lfg. 2, Altkleinasiatische Sprachen, Leiden/Köln, 1969).

Lokativendungen der konsonantischen und *u*-Stämme zusammengefallen.

Bei den konsonantischen Stämmen kommen im Althethitischen selten auch Formen auf *-a* vor, und zwar zur Bezeichnung des Lokativs (nach Annelies Kammenhuber) oder des Dativs (nach H. Güterbock, J. Friedrich u.a.), z.B.:

*karta* neben *kardi* zu *kard-* n. „Herz“, *parna* neben *parni* zu *pir* n. „Haus“, *karuili(y)atta* „zum früheren Zustande“ zu *karuiliyatt-* c. „früherer Zustand“, *tagnaa* neben *tagni* zu *tekan* n. „Erde“, *kisraa* neben *kisri* zu *kessar-* n. „Hand“, *wetena* neben *weteni* zu *watar* n. „Wasser“, *hilamna* neben *hilamni* zu *hilammar* „Torbau“, *nepisa* neben *nepisi* zu *nepis* n. „Himmel“ u.a.

Diese Dativ-Lokativendung auf *-a* wurde von den *a*-Stämmen übernommen<sup>4</sup>.

## II

Bei den hethitisch-luwischen *a*- (< ide. *o*-)Stämmen ist die gewöhnliche Dativ-Lokativendung des Singulärs *-i*, z.B.:

*antuhsı* zu *antuhsa-s* c. „Mensch“, *anni* zu *anna-s* c. „Mutter“, *kissari(i)* zu *kessera-* c. „Hand“, *ishii* zu *ishaa-s* c. „Herr“, *pedi* zu *pedan* n. „Ort“, *dannatti* zu *dannatta-* „leer“, *arahzeni* zu *arahzena-* „benachbart“, *kunni* zu *kunna-* „rechts“ u.a.

Daneben findet man im Althethitischen (vereinzelt auch später) auch Formen auf *-a*<sup>5</sup>, z.B.:

*aruna* neben *aruni* zu *aruna-s* c. „Meer“, *isha* neben *ishii* zu *ishaa-s* c. „Herr“, *arahzena* neben *arahzeni* zu *arahzena-* „benachbart“ u.a.

Außerdem kommen bei den *a*-Stämmen im Althethitischen (und als Archaismen?) auch Dativformen auf *-ai* vor, z.B.<sup>6</sup>:

*labarnai* „dem Herrscher“ zu *labarna-s* c., *hassanai* „der Sippe“ zu *hassana-s* c., *pittuliayai* zu *pittuliya-* c. „Einschnürung“

<sup>4</sup> Darüber s. weiter unten. — Die Frage nach den endungslosen Lokativformen, die nach G. Neumann als Akkusative der Richtung aufzufassen sind, lasse ich hier beiseite.

<sup>5</sup> Solche Formen kommen auch im Palaischen und im Luwischen vor, vgl. Annelies Kammenhuber, a.a.O., S. 302.

<sup>6</sup> Vgl. Annelies Kammenhuber, a.a.O., S. 302.

Beengung; Angst“; luw. *Kamrusepai* zu *Kamrusepa-* c. PN., pal. *Zaparwaa<sub>a</sub>i* „dem Gott Z.“.

Bei den *a*-Stämmen sind also drei Dativ-Lokativendungen vorhanden: *-ai* (Dat.), *-i* (Dat.-Lok.) und *-a* (Dat.-Lok. oder Lok.) „Entgegen HE ...“ — schreibt Annelies Kammenhuber, a.a.O., S. 302 — „hat sich der Lok. auf *-a* sicher nicht inner-heth.-luw. aus diesem Dat. auf *-ai*, mit dem er zur gleichen Zeit bezeugt ist, entwickelt. Vermutlich setzt der heth.-luw. Lok. auf *-a* . . . eine besondere Tonstufe des idg. Dat. oder Lok. *\*-ei* : *\*-i* fort.“ Diese Vermutung zur Erklärung der *a*-Formen ist unwahrscheinlich.

Im PIE. lautete die Dativendung der *o*-Stämme *-o-ey*, woraus durch Kontraktion griech. *-ωι* und alat. *-οι* entstanden. Da im Hethitisch-Luwischen die (auslautenden) Diphthonge monophthongiert wurden, so ergab PIE. *-o-ey* > urheth.-luw. *-aey* die althethitische Dativendung *-ai* (ursprünglich kein Diphthong, sondern zweisilbig).

Im PIE. lautete die Lokativendung der *o*-Stämme *-o-i* (zweisilbig), woraus urheth.-luw. *-ay* entstand. Wie ich nachgewiesen zu haben glaube, wurden die ide. Diphthonge im Hethitisch-Luwischen vor Konsonant monophthongiert, aber vor Vokal blieb ein ursprünglicher Diphthong erhalten, indem er heterosyllabisch zerlegt wurde, wobei *y* vor *i* schwand, also: heth.-luw. *-ay* vor Konsonant *-ē* > *-i*, aber vor *a, e, u* > *-a-y* und vor *i* > *-a*<sup>7</sup>. Dieselbe Vertretung der ursprünglichen Diphthonge ist auch für den Auslaut anzunehmen, so daß im Urhethitisch-Luwischen ungefähr dasselbe Sandhi vorhanden war, wie im Altindischen, wo *-e* (aus ide. *-ay, -ey, -oy*) vor Vokalen (außer *a*) als *-a* und *-ai* (aus ide. *-āy, -ēy, -ōy*) vor Vokale als *-ā* (oder *-āy*) vertreten werden, z.B. *sarva āgatāḥ* = *sarve āgatāḥ* „alle (sind) herbeigekommen“, *nagara iha* = *nagare iha* „in der Stadt hier“, *tasmā(y) adadāt* = *tasmāi adadāt* „er gab ihm“, *striyā uktam* = *striyai uktam* „dem Weib (ist) gesagt worden“.

<sup>7</sup> Darüber s. V. I. Georgiev, Die Laryngaltheorie und die Herkunft der hethitischen *hi*-Konjugation, Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 22 (1969) 552.

Im Urhethitisch-Luwischen lautete also die Lokativendung der *a*-Stämme *-ay* (aus ide. *-oy*) vor Konsonant und *-a* vor Vokal<sup>8</sup>; aus urheth.-luw. *-ay* entstand dann in der Geschichte des Hethitisch-Luwischen zunächst *-e* (= *-ē*), woraus *-i*.

Dieselbe Lautentwicklung ist wohl auch für die Dativendung der *a*-Stämme zu vermuten: urheth.-luw. *-aey* (aus PIE. *-o-ey*) > heth.-luw. *-ai* (ursprünglich zweisilbig) vor Konsonant und *-a* (*aa* = *ā*)<sup>9</sup> vor Vokal, also genau auf dieselbe Weise wie beim Sandhi im Altindischen: *-ai* vor Konsonant, aber *-ā* (oder *-āy*) vor Vokal.

Folglich findet man in der Entwicklung der hethitisch-luwischen Dativ- und Lokativendung der ursprünglichen *o*-Stämme denselben Lautwandel wie bei der Dativendung in der Geschichte der lateinischen Sprache, vgl. alat. *-oi*, klass. *-ō* (*o*-Stämme), alat. *ai* > klass. *-ae* > spätlat. *-e*, aber dial. (inschr.) auch *-ā* (*ā*-Stämme) und alat. *-ei* > *-e* (= *ē*) > klass. *-i* (konsonantische und *u*-Stämme).

Danach sind also die hethitisch-luwischen Dativ-Lokativendungen des Singulärs der *a*-Stämme folgenderweise zu erklären:

Archaische Dativendung *-ai* aus PIE. *-o-ey*: heth. *labarnai* „dem Herrscher“ zu *labarna-s* c., luw. *Kamrusepai* zu *Kamrusepa-s* c. PN., pal. *Zaparwaa<sub>ai</sub>* „dem Gott Z.“. Die luwische Dativform *Hattusaya* zu *Hattusa-* ist entweder als *Hattusai* zu lesen oder aber stellt sie eine Nachbildung nach den *ai*- und *i*-Stämmen dar, vgl. heth. *suppaya* Dativ.-Lok. zu *suppi-s* „rein“. Die althethitisch-luwische Dativendung *-ai* wurde später durch die Dativ-Lokativendung *-i* verdrängt.

Archaische (und archaistische?) (Dativ-)Lokativendung *-a* aus ide. *-oy* (urspr. vor Vokal): heth. *aruna* neben *aruni* zu *aruna-s* c. „Meer“. Die (Dativ-)Lokativendung *-a* der *a*-Stämme wurde auch bei den konsonantischen und *i*-Stämmen über-

<sup>8</sup> Im Lykischen ist die Dativendung *-i* bzw. *-(j)e* und die Lokativendung scheint *-a* zu sein, vgl. G. Neumann, Lykisch, S. 384 (in Hdb. d. Orientalistik, I. Abt., II. Bd., Lfg. 2: Altkleinasiatische Sprachen, Leiden/Köln, 1969).

<sup>9</sup> Vgl. altheth. *tagnaa*, *kisraa*, s. oben: *aa* = *ā*.

tragen. Diese Nebenform wurde später durch die Dativ-Lokativendung *-i* verdrängt.

Dativ-Lokativendung *-i*, vereinzelt altheth. (und archaistisch?) *-e* (= *-ē*) aus ide. *-oy* (urspr. vor Konsonant): heth. *aruni* zu *aruna-s* c. „Meer“.

### III

Die Dativ-Lokativendung der *ai*-Stämme (aus PIE. *-eHy*)<sup>10</sup> lautet regelrecht *-ai* (zweisilbig) aus älterem *-ay-ey* < PIE. *-eHy-ey* mit Monophthongierung und Schwund des intervokalischen *y* vor *i*, z.B.: *lingai* zu *lingai-* „Eid“, *hastai* zu *hastai* n. „Knochen“. Die Nebenform *linkiya*, vgl. auch *zahhiya* zu *zahhai-s* c. „Schlacht“, *zashiya* zu *zashai-* c. „Traum“, ist eine Nachbildung nach den *i*-Stämmen.

Ob die Dativ-Lokativendung bei den Adjektiva auf *-i*, z.B. *sallai* zu *salli-* „groß“, *suppai* (neben *suppi*, *suppa* und *suppaya*) zu *suppi-s* „rein“, alt (aus ide. *-e/oy-ey*) ist oder den *a*- und *ai*-Stämmen nachgebildet wurde, lässt sich nicht entscheiden.

### IV

Bei ein paar Substantiva auf *-i* findet man eine Dativ-Lokativendung Sing. *-ti*: *apiti* und *api* zu *api*<sup>11</sup> n. „(Loch im Boden), Opfergrube“, *huprushiti* neben *huprushi* und *huprushiya* zu *huprushi-s* c. „Terrine(?)“, *irhuiti* zu *irhui* n. „Korb“<sup>12</sup>. J. Friedrich (Heth. Elementarbuch, I, 2. Aufl., S. 59) gibt folgende Erklärung: „Eine Anzahl aus dem Churritischen entlehnter Substantiva flektiert im allgemeinen wie hethitische Substantiva, nur der Dat.-Lok. Sing. hat die Endung *-ti*, die man wohl als den churritischen Direktiv (Richtungskasus) auf *-ta* ansehen

<sup>10</sup> Darüber s. V. I. Georgiev, *Symbolae linguisticae in honorem G. Kuryłowicz* (Wrocław-Warszawa-Kraków 1965) S. 81ff.

<sup>11</sup> Der Abl. *apitaz* neben *apiyaz* stellt eine sekundäre Form nach dem Dat.-Lok. *apiti* und den Instr. *apit* dar. Vgl. *apellaz* neben *apeez* Abl. von *apaa-s* „is“ nach dem Gen. *apeel*.

<sup>12</sup> Über *harzazuti* Dat.-Lok. zu *harzazu-* c./n. „Brotbrocken“ s. V. I. Georgiev, *Mitteilungen des Instituts für Orientforschung* 11 (1966) 227ff.

darf (z. B. *¹Mane-ta* „zu Mane“), der das *-i* des hethitischen Dat.-Lok. Sing. angenommen hat . . .“ Dieser Erklärungsversuch der hethitischen Dativ-Lokativformen auf *-ti* ist nicht überzeugend: erstens lautet das churritische Suffix *-ta* und nicht *-ti*, zweitens ist der churritische *ta*-Kasus ein Direktiv (Richtungskasus) und kein Dativ-Lokativ, drittens werden morphologische Elemente in der Regel nicht entlehnt.

Die hethitische Dativ-Lokativendung *-ti* der erwähnten Substantiva ist aus der Pronominaldeklination übernommen, vgl. heth. *keeti* Dat.-Lok. Sing. zu *kaa-s* „dieser, hic“, *apeeti* Dat.-Lok. Sing. zu *apaa-s* „jener, der, is“, *edi* Dat. Sing. zu *a-* „er, sie, es“. In der Pronominaldeklination ist diese Dativ-Lokativendung gemeinhethitisch-luwisch, vgl. luw. *zati* Dat.-Lok. Sing. zu *za-s* „dieser“ und hier.-heth. *iti* Dat.-Lok. Sing. zu *i-s* „dieser“. Diese Dativ-Lokativendung ist adverbialer Herkunft, vgl. luw. *apati* „dort“, *kuwatti(n)* „wohin“.

Die hethitisch-luwische Dativ-Lokativendung auf *-ti* entspricht genau der griechischen Lokativendung *-θι*, z. B. hom. οἴκοθι „im Hause“, die ebenfalls adverbialer Herkunft ist, vgl. θθι „wo“, πόθι „wo?“ u. dgl.

Die Wörter *api* „Opfergrube“, *huprushi-s* „Terrine (?)“ und *irhui* „Korb“ haben die Dativ-Lokativendung *-ti* nicht deswegen, da sie wahrscheinlich churritischer Herkunft sind, sondern weil sie Gegenstände bezeichnen, die häufig im Lokativ gebraucht werden.

Oboriste 11,  
Sofia, Bulgarien

Vladimir I. Georgiev

## Noch einmal heth. *tuzzi-*

Einem einzelnen Wort oder auch einer grammatischen Erscheinung ist mitunter das Schicksal beschieden, jahrzehntelang Gegenstand strenger fachwissenschaftlicher Diskussionen zu sein. Erinnert sei etwa aus dem Bereich der Morphologie an die reichhaltige Literatur über die verbalen *r*-Formen in den indogermanischen (idg.) Sprachen. Wenn mit derartigen Problemen die so wichtige Frage nach der Gliederung des idg. Sprachgebiets verbunden ist, haben solche ausgedehnten Diskussionen durchaus ihre Berechtigung. Das vielzitierte hethitische Nomen *tuzzi-*, dem wir hier unsere Aufmerksamkeit schenken wollen, hat zwar, falls eine Verknüpfung mit idg. \**teutā* überhaupt aufrechterhalten werden kann, seinen sprachgeographischen Aussagewert für die Indogermania verloren<sup>1</sup>, dennoch aber glauben wir, ist es nicht unwichtig, was etymologisch hinter *tuzzi-* stecken mag. Zwei grundlegend verschiedene Auffassungen stehen zur Diskussion: einmal die Herleitung von idg. \**teutā* „Volk“ bzw. \**teut(i)io-* „zur \**teutā* gehörig; Heer“ oder auch \**teuti-*<sup>2</sup>, andererseits die Verbindung mit idg. \**dhe-* (heth. *dai-*) „setzen, stellen, legen“, für die sich unter Berufung auf weitere -uzzi-Bildungen im Hethitischen O. Carruba<sup>3</sup> ausgesprochen hat. Wir selbst waren geneigt (StBoT. 6, 1968, 160; IF. 72, 1967, 238),

---

<sup>1</sup> Vgl. Verf., StBoT. 6, 1968, p. 160 mit Anm. 27.

<sup>2</sup> Herleitung von \**teut(i)io-*: W. Porzig, Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets, 1954, p. 200; C. H. Borgström, NTS. 20 (1965) 365; H. Eichner, KZ. 82 (1968) 215 Anm. 11. Von \**teuti* bzw. \**teut-ti*: A. Kammenhuber, KZ. 76 (1960) 4 Anm.; Handbuch der Orientalistik I, 2, 1. u. 2. Abschn., Lfg. 2 [HdO. Heth.] p. 348; H. Kronasser, VLFL. 44; J. Pokorny, IEW. p. 1085 (erwägt \**tut-ti*-). Ältere Literatur bei J. Friedrich, HW. p. 232. Für ein -ti-Abstraktum mit schwundstufiger Wurzel (vgl. auch E. H. Sturtevant, A Comparative Grammar of the Hittite Language, 1951<sup>2</sup>, § 105) fehlt im Hethitischen noch ein sicherer Nachweis.

<sup>3</sup> StBoT. 2, 1966, p. 22f. Anm. 35.

hinsichtlich der Ablehnung von idg. \**teutā* der Auffassung von O. Carruba zuzustimmen, u.a. deshalb, weil es methodisch geratener erscheint, eine solche -*uzzi*-Bildung nicht isoliert, sondern zunächst innerhethitisch in Verbindung mit den übrigen Nomina auf -*uzzi* zu sehen. Wir berufen uns hier auf das von O. Szemerényi für die etymologische Forschung aufgestellte Prinzip der Ökonomie<sup>4</sup>.

Die Herleitung von *tuzzi-/tuzzija-* c. aus idg. \**teut(i)io-* „zur \**teutā* gehörig; Heer“ hat zuletzt ausführlicher H. Eichner<sup>5</sup> begründet. Unsere Bedenken gegen eine solche Verknüpfung haben wir bereits im Anschluß an C. H. Borgström (StBoT. 6, 160 Anm. 25) angemeldet. Die von Eichner angeführte semantische Parallelie mit idg. \**korio-* „Heer“ ist nicht recht überzeugend, da bereits \**koro-*, also ohne -*io*-Formans, die Bedeutung „Heer, Kriegsvolk“ haben kann (eben altpers. *kāra-* m. „Heer, Leute“<sup>6</sup>; vgl. lit. *kāras* „Krieg“).

A. Kammenhuber führt in ihrer jüngst erschienenen Darstellung der hethitischen Sprache<sup>7</sup> als Nominativ die Form *tuzziš* mit dem Vermerk „jungheth. auch vereinzelt *tuzzija-*“ an. Bedenkt man, daß der Akkusativ niemals \**tuzzian*, sondern, soweit ich sehe, nur *tuz(z)in* lautet, so wird man, falls man nicht sogleich eine idg. Interpretation unterschieben will, doch *tuzziš* Nom., *tuzzin* Akk. als die ursprünglichen Kasusformen ansehen wollen. Daher führt u. E. mit Recht H. Kronasser *tuzzi-* unter den primären *i*-Stämmen an<sup>8</sup>. Die Aussagekraft der althehitischen Belege *tuzzin* sollten nicht unterbewertet werden.

Wir stimmen Eichner zu, daß in *tuzzin* durchaus Synkope aus \**tuzzijan* vorliegen könnte, der Hinweis auf das Verhalten von *appezzija-*, *hantezzija-*, *šarazzija-* (und \**šanezzija-*) ist aber in-

<sup>4</sup> Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 15 (1962) p. 180ff.

<sup>5</sup> S. oben Anm. 2. Vgl. auch H. Jankuhn, Sprachzeugnisse zur frühesten Geschichte der Landwirtschaft, in: H. Jankuhn, Vor- und Frühgeschichte, 1969, p. 276 (= Deutsche Agrargeschichte I, herausgegeben von G. Franz); G. Neumann, IF. 75 (1970) 294.

<sup>6</sup> Vgl. W. P. Schmid, BzN. 11, 1960, 204 (mit weiterer Literatur).

<sup>7</sup> Im Handbuch der Orientalistik (s. Anm. 2) p. 119—357, hier nun p. 195; zur Beleglage auch A. Kempinski-S. Košak, WdO. 5 (1970) 207f.

<sup>8</sup> EHS. § 113.

sofern wenig beweisend, da einmal diese Adjektive in eine eigene morphologische Gruppe gehören<sup>9</sup> und zum andern auch Akkusative wie *appezzijan* (neben *appezzin*), *hantezziyan* (neben *hantezzin*) oder *šarazzijan* anzutreffen sind<sup>10</sup>. Für den von Eichner erwähnten Wechsel *ap-pí-iz-zi-na-at* / *ap-pí-iz-zi-an-na-at* im Exemplar B der hethitischen Gesetze (HG. I § 29 bzw. 31) wäre wichtig zu wissen, wie Exemplar A geschrieben hat; die betreffende Stelle ist uns leider dort nicht erhalten. Das Exemplar B zeigt auch sonst neben älteren Formen jüngere Schreibungen<sup>11</sup>. Wichtiger dagegen ist, wenn Exemplar B § 28a *hantezziyaš*, Exemplar C, das jüngste gegenüber A und B, aber IGI-ziš schreibt<sup>12</sup>. Auch in dem Išmerika-Vertrag<sup>13</sup> KUB. XXIII 68 I 22 ist *appezzijaš* (Nom.) geschrieben. Da man für diese „komparativischen“ Bildungen mit großer Wahrscheinlichkeit -*tio-*-Formantien annehmen darf, wird man *appezzijaš* oder *hantezziyaš* als ursprünglich ansehen müssen, daneben können dann auch synkopierte Formen<sup>14</sup> entweder gleichzeitig<sup>15</sup> oder nacheinander auftreten. Die Beleglage von *tuzzi-* dagegen berechtigt uns, *tuzzi-* gegenüber *tuzzija-* als die ursprüngliche Form anzusehen. Damit entfällt die Herleitung von \**teut(i)io-*. Das von

<sup>9</sup> Vgl. H. Kronasser, VLFL. p. 111, 113; EHS. § 97.

<sup>10</sup> Die Adjektive *ištarnijaš* „mittlerer“ und *anturijaš* „innerer“ z.B. zeigen, soweit ich sehe, keine Synkopierung.

<sup>11</sup> Vgl. O. Carruba, Kratylos 7 (1962) 157. Hinsichtlich der dort behandelten Schreibungen -*izzi*, -*iezzi*, -*ijazzi* wäre wünschenswert gewesen, wenn Carruba die verschiedenen -*ja*-haltigen Verbalstämme nach ihrer morphologisch-etymologischen Zusammengehörigkeit (Kausativa, Denominativa etc.) untersucht hätte.

<sup>12</sup> Auch von H. Eichner bemerkt. Zu altheth. *hantezziyaš* s. A. Kammenhuber, HdO. Heth. p. 257.

<sup>13</sup> Der bislang in die jungheithitische Zeit datierte Vertrag (E. Laroche, Cat. 87) muß zurückdatiert werden; vgl. O. Carruba, Die Sprache 12 (1966) 89; ZDMG. Suppl. I, 1 (1969) 260/61 (Tafel II). S. die Bearbeitung von A. Kempinski und S. Košak in WdO., a.a.O. 191ff.

<sup>14</sup> Vgl. dazu H. Kronasser, VLFL. p. 113; EHS. p. 169. — Auch Akk. *appezzijan/hantezziyan* bereits althethitisch.

<sup>15</sup> Vgl. z.B. bereits altheth. KBo. III 1 II 36, 37, 38 (mit Dupl. KBo. XII 4): *hantezziyaš/hantezziš*. Zur Vermeidung eines Gleichklanges könnte Synkope eingetreten sein in KUB. XXXIII 68 III 9f.: *š]a-ra-a-az-zi-aš ša-ra-a-az-zi-iš* / *ha-an-t]e-iz-zi-ja-ša-at ha-an-te-iz-zi-iš*.

A. Kammenhuber (und H. Kronasser) erwogene \**teuti* wäre mit den bezeugten Formen schon eher vereinbar. Da aber ein solches \**teuti* gegenüber \**teutā* isoliert stünde, wird man gut daran tun, sich von dieser Etymologie um \**teutā* ganz zu lösen und eine innerhethitische Erklärung zu versuchen.

Die übrigen -*uzzi*-Bildungen, fast durchweg neutrisch, zeigen ein solches Schwanken -*i*-/-*i̯a*- nicht; folglich scheint *tuzzi*- in dieser Morphemklasse eine Sonderstellung einzunehmen. Das Besondere liegt nun darin, daß *tuzzi*- wohl als einziges von allen Substantiven auf -*uzzi* eine recht gebräuchliche -*ant*-Bildung<sup>16</sup> kennt. Ein solches ergativisches -*ant*- vermag aus Neutra *Nomina agentis*, und zwar *generis communis* zu machen<sup>17</sup>. Gleichsam im Schlepptau dieser Bildung dürfte das ursprüngliche Neutrum *tuzzi* sein Genus geändert haben. Der Genitiv des *i*-stämmigen *tuzzi*, nämlich *tuzzi(i)aš*, sowie die Bildung *tuzzi(i)ant*- dürften zu einem hypostasierten *tuzziia-*, das so für den Nominativ bezeugt ist, geführt haben<sup>18</sup>. Der Nominativ *tuzzi(i)aš* fällt gegenüber der Masse von *tuzziš*-Belegen nicht ins Gewicht<sup>19</sup>. Denominatives *tuzziia-* „lagern“ weist ebenso auf *tuzzi*- (vgl. *armizzi-/armizziia-*; *urki-/urkiiia-*), denn von einem Nomen *tuzziia-* abgeleitet hätte man sonst \**tuzziia-ia*- erwartet, das jedoch infolge Haplographie zu *tuzziia-* hätte werden können. Übrigens zeigt das mit *tuzziia-* gleichsilbige *tulija-* (ein \**tulijant*- ist nicht bezeugt) keine Synkopierung (J. Friedrich, HW. S. 228).

<sup>16</sup> Vgl. *uzuappuzziant*-, *lahburnuzziant*-.

<sup>17</sup> Diese (aber nicht nur diese) Funktion des -*ant*-Suffixes ist beinahe gleichzeitig unabhängig voneinander von E. Laroche (BSL. 57, 1962, 23ff.) und H. Kronasser (Die Sprache 8, 1962, 213ff.) mit geringen, vielleicht mehr terminologischen Abweichungen erkannt worden. Vgl. auch A. Kammenhuber, HdO. Heth. p. 293, 260; B. Rosenkranz, ZDMG. Suppl. I, 1 (1969) 166f.

<sup>18</sup> Vgl. H. Kronasser, EHS 339f. Aufmerksamkeit verdient auch das Nebeneinander von *dapi-/dapiiant*- (J. Friedrich, HW. p. 211f.).

<sup>19</sup> Dem einzigen bei J. Friedrich, HW. p. 232, genannten Beleg für Nom. sg. *tuzziaš*, nämlich KBo. II 5 II 13 (*tu-uz-zi-aš-mi-iš*), ist wenig Gewicht beizulegen, da gerade dieser Text den mit dem Nom. sg. gleichlautenden Akk. pl. *tu-uz-zi-ja-aš-mi-iš* (mit Gleitlaut -*i*-) II 3, III 24 zeigt (Muršili II.).

Sieht man den Genuswechsel von *tuzzi-* im Zuge von *tuzzi(i)-ant-*, müßte man in dem ursprünglich neutralen *tuzzi-* eine Bedeutung suchen, die funktionsmäßig mit den übrigen, zumindest mit den für uns durchsichtigen *-uzzi*-Bildungen übereinstimmt (Nomina instrumenti)<sup>20</sup>. Wir wollen uns hier nicht unbedingt darauf festlegen, daß in *tuzzi-* unter allen Umständen eine Ableitung zu dem Verbum *dai-* stecken muß, auch wenn wir dies für durchaus möglich halten<sup>21</sup>. Über die Herkunft von *-uzzi* hat sich Carruba nicht klar genug geäußert, er scheint jedoch, was naheliegend ist, *-uzzi* mit *-izzi* zusammenbringen zu wollen, so daß *-u-* sekundärer Herkunft wäre. Es ist auch denkbar, daß *tuzzi-* keine idg. Elemente enthält. So vermutet E. Laroche (BSL. 62, 1968, 50) ein anatolisches *\*twat-*, das im Hethitischen durch *i*-Erweiterung zu *tuzzi-*<sup>22</sup>, im Luvischen durch *-na*-Erweiterung zu *kwatna-* führte. Wenn Laroche recht hat, wäre natürlich *tuzzi-* von den übrigen *-uzzi*-Bildungen zu trennen<sup>23</sup>.

<sup>20</sup> Beachtung verdienen E. Benveniste's Beobachtungen an Einzelsprachen (HIE. p. 124), daß zwar eine Bedeutungsentwicklung von „Lager“ zu „Heer“, nicht aber von „Heer“ zu „Lager“ auszumachen ist, also doch wohl die Entwicklung von etwas Leblosem hin zu Lebtem; vgl. *tuzzi* (ursprüngliches Neutrum) / *tuzzi(i)ant-* c., dann auch *tuzzi-* c. Wohlgemerkt gehört dtsch. „Lager“ zu „liegen“ und nicht zu dessen Kausativum „legen“ (freundlicher Hinweis von H. Eichner).

<sup>21</sup> Im Gegensatz zu O. Carruba sehen wir jedoch dann in *tuzzi-* eine „doppelte“ Schwundstufe (*\*dhē-/\*dhə-/\*dh-*; vgl. ai. *dadhmáh*, heth. *zik(k)*- aus *\*t-sk-*, A. Kammenhuber, HdO. Heth. p. 229). Auch in *l-uzzi* zu *la-* „lösen“ könnte eine solche „doppelte“ Schwundstufe vorliegen. Entsprechend möchten wir (altheth.) *t-u(m)meni* zu *da-* „nehmen“ (aus *\*dō-?*) beurteilen, *-u-* gehört hier u. E. mit zur Endung (ausführlicher Verf., StBoT. 6, p. 129f.; vgl. ai. *dadmáh*). Zu diesem Problem s. auch A. Kammenhuber, a.a.O. p. 236 Anm. 1.

<sup>22</sup> Anatolisches *\*twat-* etwa in dem im hethitischen Kontext bezeugten *Éduyatna-* (*du-ya-at-na-/du-ú-ya-at-na-*) KUB. XVII 24 II 14, 15? Die Lautfolge *-tn-* weist auf nichtheth. Herkunft.

<sup>23</sup> Wenn wir hier abkürzend-etikettierend von *-uzzi*-Bildungen sprechen, besagt dies nicht, daß der Wortausgang *-uzzi* in den von O. Carruba, a.a.O., genannten Substantiven das gleiche Etymon haben muß. — Wegen der schlechten Bezeugung ist eine genaue Bedeutungsbestimmung von *tuzzijašeššar* n. (KUB. XIX 7 I 5; H. G. Güterbock, JCS. 10, 1956, 85) nicht möglich; zur Bildung vgl. *arijašeššar* „Orakel“ zu *arija-*.

Wir stellen abschließend fest, daß ein für *tuzzi-* postulierte \**teut(i)io-* aufgrund der Beleglage von *tuzzi-/tuzziia-* äußerst unwahrscheinlich ist. Ob hinter *tuzzi-* eine Ableitung von dem Verbum *dai-* „hinstellen, legen“ steckt oder ob *tuzzi-* gar kleinasiatischer (nicht-idg.) Herkunft ist, mag vorerst dahingestellt bleiben. Mit idg. \**teutā* gehört es jedenfalls u. E. wohl schwerlich zusammen<sup>24</sup>. Uns ging es hier vordergründig darum, auf einige wenig beachtete oder in der Diskussion um *tuzzi-* bisher noch nicht erwähnte Einzelheiten aufmerksam zu machen. Wie wir nun sehen, ist die Verbindung von *tuzzi-* mit \**teutā* keineswegs so sicher, wie es bereits einige Handbücher glauben lassen.

Göttingen,  
Wilhelm-Weber-Straße 2

Erich Neu

---

<sup>24</sup> S. bereits die Ablehnung mehr aus Gründen der Bedeutung durch E. Benveniste, HIE. p. 122—124.

## Old Hittite 1 sg. -*he* : 3 sg. -*i*

### A New Synchronic Datum

As is pointed out notably by Otten-Souček, Ein althethitisches Ritual für das Königspaar, p. 56 and 76f., the 1 sg. present ending of the *hi*-verbs had the form *-he* in Old Hittite. It appeared from their material that it was well distinguished from the 3 sg. ending, which was written *-i*, also when it appeared after the *h* of the verbs in *-ahh-*.

It is now generally assumed that these two endings belonged to a separate set of — at least — singular endings of PIE. The basic elements for the first three persons were *h<sub>2</sub>*, *th<sub>2</sub>*, and *φ* (zero) respectively. These endings could or could not have an *-i*. The central problem is which vocalism these endings could have. To my mind the appearance of OHitt. 1 sg. *-he* beside 3 sg. *-i* puts this question in a new light. We may therefore briefly discuss it.

### 3 sg. *-i*

For 3 sg. *-i* we can be sure that this ending contained an *-i*. We must see whether *-i*, or *-ei*, or *-oi* was the basis of Hitt. *-i*.

We know that PIE. *oi* is represented in Old Hittite by *e*. This appears from the enclitic pronoun for the third person, of which the nominative plural is *-e*. This form, of which the nominative and accusative singular are *-as*, *-an*, can hardly have been anything else than *\*oi*. Another form to confirm this is the dative of the enclitic pronoun for the third person singular, which in Old Hittite is *-se*, consistently distinguished from forms with *-si* (Otten-Souček, l. c., p. 56, 69). This form continues PIE. *\*soi*.

As, then, *oi* appears as *e* in Old Hittite texts, the 3 sg. ending *-i* cannot represent *-oi*.

The current interpretation of *-i* is that it goes back to *\*-a-i* (Rosenkranz, Jahrb. kleinas. Forsch. 2 (1953) 344ff.; Kammen-

huber in Altkleinas. Sprachen in Hb. Orient. p. 331f.; Neu, Das heth. Mediopassiv u. seine idg. Grundlagen, p. 125—28 and IF. 72, 1967/68, 223—38; Watkins in Kuryłowicz's Idg. Gramm. III/1, p. 82). This *ai* is by some supposed to represent PIE. *-oi*, for which see above. Mrs. Kammenhuber considers the *a* in the supposed *-a-i* as due to a „ur-heth.-luw. Umgestaltung der Perfektendungen“, i. e. of \**ha \*tha \*e* into \**ha \*tha \*a*. The development of PIE. *ai*, or Hitt.-Luw. *ai* as we would have here, is not known. However, I think we can be sure that it was identical to that of PIE. *oi*, for in Hittite *o* and *a* merged into *a*. It is therefore probable that *oi* and *ai* first merged into *ai*, or, if this did not happen, that nevertheless the outcomes of *oi* and *ai* were identical in this language. This means that both *oi* and *ai* would appear as *e* in Old Hittite. As we find *-i* in the 3 sg., this cannot represent \**-a-i* as was supposed.

Watkins (l. c.) points to a 3 sg. ending *-e*. This form, however, has as little value as the occasional writings *-me* for *-mi*, *-se* for *-si*, *-te* for *-ti*. See Neu, Mediopassiv p. 125 n. 15.

Taken by itself *-i* might be PIE. *-i*. Neu's argument that this is impossible because the *-t* of dental stems is not assilated, is not decisive. It can be easily assumed that the *-t* was analogically restored (as it perhaps was in the dative of *t*-stems, if the dative had originally *-i*, not *-ei*).

It is not sure that *-i* could represent original *-ei*. Phonetically it is very well possible that, while *oi* (and *ai*) had become *e*, *ei* appeared as *i*. We shall see in the next paragraph that the assumption is probable. If it is right, 3 sg. *-i* could represent *-i* or *-ei*.

### PIE. *i*-diphthongs in Hittite

It is difficult to show the development of PIE. *ei* in Hittite. Partly this is due to the fact that one can hardly ever be sure that the basic form had *ei* and not *i*. And in the later texts *e* and *i* seem to have been used without distinction.

In Old Hittite the dative-locative is consistently written with *-i* (Otten-Souček p. 56). If this ending continues (a dative) *-ei*, it would confirm our hypothesis. However, it might as well be an old locative in *-i*.

An important case to my mind is *ki-it-ta* 'he lies', which occurs in the same texts as those that distinguished *-he* : *-i* (Otten-Souček p. 116; ten occurrences, attested in several texts). From the root *\*kei-* there occur, as far as I know, no verb forms with zero grade *\*ki-*. Compare the important article of Johanna Narten in *Pratidānam*, p. 9—19. She points to the curious fact that this root, though it has a Middle declension, has full grade in Indo-Iranian and in Greek. It is one of the forms on which she bases her 'proterodynamic' inflection. This form, then, would confirm *ei > i* in Old Hittite.

In later Hittite we find *-hi*. This form might be analogic, but, if the 2 sg. ending was *\*-th<sub>2</sub>ei*, we would expect OHitt. *\*-te* (the form is not attested), and in *-he* *\*-te -i* generalization of *-i* is not evident. Of course, the *mi*-endings could have influenced the system.

The pronoun *-se* was replaced by *-si*. Here influence of the general dative ending *-i* is possible. As, however, we must assume two different types of analogy, it would be simpler to assume a phonetic development. However, this problem should be studied together with the development of OHitt. *e, i* representing PIE. *e* and *ē*. We have so far the following situation:

PIE.	OHitt.	later Hitt.
<i>ei</i>	<i>i</i>	<i>i</i>
<i>oi</i>		
<i>h<sub>2</sub>ei, [h<sub>2</sub>ai]</i>	<i>e</i>	<i>?i</i>
<i>ē</i>	<i>i</i>	<i>?</i>
<i>e</i>	<i>e</i>	<i>?</i>

### 1 sg. *-he*

The 1 sg. ending *-he* cannot represent *-h<sub>2</sub>i*. We can be sure that originally there was a vowel between *h<sub>2</sub>* and *i*. There are only two possibilities: *e* and *o*. If it was *e*, this vowel was 'coloured' to *a* by *h<sub>2</sub>*. If the vowel was *o*, this *o* was not changed into *a* (cf. Beekes, *The Development of the PIE. Laryngeals in Greek*, pp. 128, 166—68, 290). Moreover, even if *h<sub>2</sub>o* was

realized as [*h<sub>2</sub>a*], as some scholars believe, this would not be important here, because both *oi* and *ai* probably developed into OHitt. *e*, as we saw above. OHitt. -*he*, then, may represent -*h<sub>2</sub>ei* or -*h<sub>2</sub>oi*.

1 sg. -*he*: 3 sg. -*i*

We have seen that for -*he* both -*h<sub>2</sub>ei* and -*h<sub>2</sub>oi* are possible, for -*i* both -*i* and -*ei*. At present we are not able to decide which of the two possibilities in each case is the right one, unless both endings had the same vowel before *i*. In that case, of course, the endings must derive from -*h<sub>2</sub>ei* and -*ei* respectively. However, it is not sure that the three endings had an exactly parallel structure. Just as Greek -(μ)αι -σοι -τοι does not go back to a system with one and the same vowel (either *e* or *o*), this might be true of Hittite -*he* -*i*. However, the system of 'hi-endings', the set -*h<sub>2</sub>-*, -*t<sub>h<sub>2</sub></sub>-*, -*ø-*, is apparently the system that died out in most languages. It is a relict, and it is therefore probable that it is an original unity, while -(μ)αι -σοι -τοι probably is not, -*s-* and -*t-* belonging together with -*m-*. The possibility, therefore, that the elements of this unity had a parallel structure seems to me rather great.

Also it should be pointed out that there is no sure evidence for *o*-vocalism in the *i*-holding series of *hi*-endings, while there is for *e* (in the form of *a* in the first person singular). We have:

OHitt.	Greek	Latin	Slavic	Indian (Middle perf.)
<i>he</i>	(μ)αι	<i>i</i>	ě	<i>e</i>
* <i>te?</i>		<i>tī</i>		
<i>i</i>		<i>i</i>		

Of these Greek and Latin point to *e*-vocalism. Of course the existence of -*h<sub>2</sub>oi* etc. should not be *a priori* denied, but it should not be *a priori* posited either when there is no evidence for it. In the last case we would start from preconceived ideas about the original structure of the PIE. verb instead of deducing it from the facts.

### PIE. Origin

The problem of the exact origin of these endings is, of course, linked up with the question whether they are of PIE. date, or rather a Hittite innovation. In this matter there have been from the beginning two views. We have seen that the current interpretation, which holds that the *i*-holding endings are a Hittite innovation based on forms without *i*, is impossible (as *-i* would represent *-a-i*). Safarewicz on the other hand already compared (Bull. internat. de l'Acad. d. Sciences et d. Lettres, Krakau 1938, pp. 149—56) the Latin perfect-endings, posited *e*-vocalism and considered PIE. origin. I have not seen any decisive argument that the Hittite *hi*-endings must be recent. That of Annelies Kammenhuber (l. c. p. 331) certainly is not one: „daß für heth. *-hi* . . . der sekundäre Antritt des *-i* im Präsens ( . . . ) durch die im Luwischen bewahrte ältere Form *-ha* erwiesen ist und daß ausgerechnet im hethitischen Medium . . . nicht die „medialen“ \**ai*-Formen . . . vorliegen, sondern die ( . . . ) *i*-losen Formen“. Firstly, the Luwian form cited is a praeterite, which does therefore not prove that there could not have been a PIE. ending with *i* which Hittite used as present ending. The second argument, too, is premature, as it presupposes an exact knowledge of the history of the Middle category, which in fact we do not have. In any case it cannot be maintained that *i*-less forms are less ‘Middle’, as this notion was probably indicated by the elements *h₂*, *th₂*,  $\emptyset$ .

At present, then, I see no reason why the Hittite *hi*-endings could not be old. Parallel forms are found in Latin, Greek, Slavic and Indian. It seems most probable, then, that these endings are of PIE. date, and had *-ei*, not *-oi*.

(Corrector's note: At present I hold that PIE. *ē* had become *i* in Old Hittite; see my article on the proterodynamic perfect, which will appear in KZ. On *h₂o* an article will be published in: Die Sprache.)

Prinsenlaan 23,  
Oegstgeest, The Netherlands

R. S. P. Beekes

## Also sprach Mandri

(Bemerkungen zur direkten Rede im Sogdischen)

Das Glossar zum Vessantara-Jātakam (VJ.)<sup>1</sup> führt sub voce *kδ* 'wenn' zweimal die abweichende Schreibung *kt* auf (in den Zeilen 1075 und 1447); auch I. Gershevitch nennt diese Besonderheit<sup>2</sup>, ohne jedoch darauf einzugehen. Es ist aber in der Tat mehr als auffallend, daß das buddh. Sogd. für -δ- (so allgemein) auch die Schreibung mit -*t*- verwenden sollte<sup>3</sup>, zumal in einem relativ so häufigen Wort wie *kδ* < airan. \**kadā*. Einen Wechsel dieser Schreibung kennen wir zwar aus dem manich. Sogd., wo z.B. airan. \**katāma-* 'wer, welcher' gewöhnlich *kt'm*, bisweilen (über eine Erweichung des intervokalischen -*t*-) aber auch *kδ'm* geschrieben wird<sup>4</sup>; da das buddh. Sogd. in der Schreibung sehr historisierend verfährt, müßte *kt* entweder eine inverse Schreibung sein, oder es ist nach einer anderen Erklärung zu suchen.

Nun haben wir es an beiden Stellen, in denen *kt* vorkommt, mit einer direkten Rede zu tun; sie wird, wie gleich auszuführen sein wird, im Sogd. — wie in anderen mitteliranischen Sprachen — durch besondere syntaktische Mittel innerhalb einer Erzählung eingeleitet. So wissen wir, daß die direkte Rede im westlichen Mitteliranischen (Mittelpersisch, Parthisch) nach einem Verbum des Sagens oder Denkens mit der „Partikel“ *kw*

<sup>1</sup> Vessantara-Jātaka, hrsg. von E. Benveniste. Paris 1946. Vgl. auch E. Benveniste, *Essai de grammaire sogdienne. II. Morphologie, syntaxe et glossaire*, Paris 1929, p. 177.

<sup>2</sup> I. Gershevitch, *A Grammar of Manichean Sogdian*. Oxford 1954 (Nachdruck 1961), § 1581 Anm. 3 (= GMS).

<sup>3</sup> Dieser Wechsel kommt in dem aus dem Sanskrit entlehnten Namen *k'wδ'm'* / *k'wt'm'* 'Gotama' vor; vgl. GMS. § 269.

<sup>4</sup> Vgl. GMS. § 59.

beginnt<sup>5</sup>; das Khotansakische fordert an dieser Stelle *se*<sup>6</sup>. Untersucht man nun sämtliche Belege für die direkte Rede im VJ., so fällt auf, daß auch hier neben dem zu erwartenden Verbum des Sagens (wie z. B. *w'β-* 'sagen, sprechen', *prs-* 'fragen' usw.) eine „Partikel“ den Beginn der direkten Rede markiert, die funktionell dem *kw* des westl. Mitteliran. gleichzustehen scheint. Schon die ersten acht Zeilen des VJ. enthalten dafür drei Beispiele, die unsere Beobachtung illustrieren können:

- 1 *KZNH pt'yškwy wγš' ZY βγ' γwt'w*
- 2 *p'rZY γr'nh 'krt'ym pr'w KZNH 'PZY*
- 3 *'py'rh γwβnw wytw δ'r'm rty 'γw*
- 4 *γwt'w KZNH 'prs' cwt̄y γwβnw wytw*
- 5 *δ'r'y rtyšy prβ'yr rty šy ZKh γwtynh*
- 6 *KZNH pt'yškwy KZNH 'PZY βγ' myn'w*
- 7 *cnn γwyr βyy ZY 'βt cynt'm'n rt̄ny nyzy*
- 8 *rty mn' ZKwyh γw'r'nt 'pkšy' tys*

„[Die Königin] (1) sprach so: Freue dich, König, (2) denn ich bin schwanger geworden; (3) ich habe in der letzten Nacht einen Traum gehabt. Der (4) König fragte: Was für einen Traum (5) hast du gehabt? Erzähle ihn! Die Königin (6) antwortete ihm so: Folgendermaßen, mein Gatte, schien es mir: (7) daß von der Sonne sieben cintāmaṇi-ratnas hervortraten (8) und an meine rechte Seite kamen.“

<sup>5</sup> Z.B. M 177 V 9—10 'wd z'dg'n pwrs'd kwm'n 'bdys' kwt cy wsn'd nm'c bwrd „und die Söhne fragten: Zeig uns, weshalb du Verehrung darbrachtest!“ — Zu den übrigen Funktionen von *kw* (Relativ- und Interrogativpronomen des Ortes, Konjunktion 'daß') s. s.v. in den Glossaren zu F. C. Andreas und W. B. Henning, Mitteliranische Manichaica aus Chinesisch-Turkestan. I. Berlin 1932; II. Berlin 1933; III. Berlin 1934.

<sup>6</sup> Z.B. in Z 2, 26 (= The Book of Zambasta, A Khotanese poem on Buddhism, ed. and transl. by R. E. Emmerick, London 1968 [London Oriental Series, vol. 21]) *sacai nigranthä tta hvate se cu nai bei' khāśa yanāmā* „der Nigrantha Satyaka sagte: Warum sollten wir kein Gift in sein Essen tun?“. Vgl. auch M. J. Dresden, The Jātakastava or “Praise of the Buddha’s Former Births”, Transactions of the American Philosophical Society, New Series, Vol. 45, Part 5 (Philadelphia 1955) p. 466 s.v. *si*.

An diesem Textausschnitt zeigt sich, daß nach dem Verbum des Sagens (*pt'yškwy*, '*prs*', jeweils 3. Sg. Prt.) zunächst ein Satzteil der direkten Rede erscheint (*wyš* 'freue dich!', *cw* (-*ty*) 'was?', *KZNH* 'so, folgendermaßen'), dann eine „Partikel“ *ZY* oder '*PZY*', die sogd. '*ty*' repräsentiert<sup>7</sup>; dabei darf nicht stören, daß die Partikel manchmal mit dem vorhergehenden Wort — wie hier in *cw-ty* mit dem Fragepronomen — zusammenge schrieben wird<sup>8</sup>. Diese syntaktische Regel, daß nach einem ersten Satzteil der direkten Rede die „Partikel“ '*ty*' steht<sup>9</sup>, läßt sich, von ganz vereinzelten Ausnahmen abgesehen<sup>10</sup>, durch das ganze VJ. verfolgen. Dieselbe syntaktische Eigenart weisen neben anderen buddh. Texten<sup>11</sup> auch die sog. „Alten Briefe“<sup>12</sup>,

<sup>7</sup> S. s.v. '*t*', '*PZY*, *ZY* im Glossar zu D. N. Mackenzie (ed.), The "Sūtra of the Causes and Effects of Actions" in Sogdian, London 1970 (London Oriental Series, vol. 22).

<sup>8</sup> Das hat dazu geführt, daß Gershevitch in seiner GMS. für die Pronomina durchweg zwei Formen angeben muß, wobei die zweite jeweils die um '*ty*' erweiterte ist, z.B. '*zw* 'ich', '*zuty*' (GMS. § 1338) usw. Dies ist zwar als Materialsammlung interessant, bietet jedoch nichts zur Grammatik des Sogdischen.

<sup>9</sup> Diese Beobachtung ist nicht ganz unbekannt, doch für die Erforschung der sogdischen Syntax ohne Wirkung geblieben. So zitiert E. Benveniste in JA. 228 (1936) 222 SCE 417—418 *ZKw mwn'w* '*PZY* *þy w'þr wkry* '*sþr'cky* *cw prþ'yr't* *ð'r'm* „these so many kinds of things that I have explained to thee“ (Mackenzie), stellt aber ibid. Anm. 1 lediglich fest, daß „'*PZY* *þy*, à peu près explétif, ne signifie rien de plus que *ZY* ou '*PZY* si souvent mis après le premier ou le second mot de la phrase“, obwohl gerade die zitierte Stelle wiederum ein ideales Beispiel dafür ist, wie eine direkte Rede eingeleitet wird; denn vorher heißt es: *rty ms wyð'þty* '*γw pwy* *k'w* '*n'nt KZNH* 'NY~W „then the Buddha spoke further to Ananda thus“ (Mackenzie). Vgl. jedoch später Benveniste in VJ. p. 89.

<sup>10</sup> Sechs sichere Ausnahmen lassen sich ausmachen: VJ. 189f., 380, 608f., 946f., 1046, 1232; in 913 steht *ZY* vor *kδ*, in 1032 lediglich *ZY*.

<sup>11</sup> Vorzügliche Beispiele finden sich im Fragment II a (vgl. H. Reichelt, Die sogdischen Handschriftenreste des Britischen Museums. I. Heidelberg 1928, pp. 58f.).

<sup>12</sup> Z.B. in Brief I 4f., III 10, IV 3f., 4f., V 28 (vgl. H. Reichelt, Die sogdischen Handschriftenreste des Britischen Museums. II. Heidelberg 1931, pp. 1ff.; eine Neuausgabe dieses wertvollen sogd. Materials ist dringend notwendig).

die Dokumente vom Berge Mug<sup>13</sup>, sowie einige — nicht alle! — manich. Texte auf<sup>14</sup>, nicht jedoch christl. Texte<sup>15</sup>. Dabei kann man eine Gruppierung der Belege vornehmen, je nachdem, welcher Satzteil der direkten Rede vor der „Partikel“ 'ty steht:

- (1) Verbum an erster Stelle: *rty 'wyn z'tk swδ'šn KZNH pr'm'y šw' ZY tyw 'kw tntr'k yrw 'ztyw* „er befahl seinem Sohn Sudāšan: Geh zum Berg Dandarak ins Exil!“ (263—265);
- (2) Subjekt an erster Stelle: *rty ZKH pr'm'nt swδ'šn s'r m'δ pt'yškuy'nt m'γw ZY βy' przp'r "yt'ym cnn dwry z'yh* „die Brahmanen antworteten Sudāšan: Herr, wir sind direkt aus fernem Land gekommen“ (165—168);
- (3) Objekt an erster Stelle: *rty šy "prynh ZKw pwty'kh ZY βyr* „er segnete ihn (mit den Worten): Die Buddhaschaft erlange!“ (51<sup>e</sup>—52<sup>e</sup>);
- (4) Indirektes Objekt an erster Stelle: *rty šn KZNH pr'm'y ZKn pr'mn ZY m'δ w'β'yδ* „er trug ihnen auf: Zu dem Brahmanen sprecht folgendermaßen!“ (1333—1334);

<sup>13</sup> Z.B. im Dokument *A 18 R 8* (vgl. V. A. Livšic, Juridičeskie dokumenty i pis'ma. [Sogdijskie dokumenty s gory Mug, vyp. 2] Moskva 1962, p. 132.) Auch dadurch wird die (schon erkannte) sprachliche Nähe der Mug-Dokumente zum buddh. Sogd. erwiesen; s. auch Anm. 15.

<sup>14</sup> So z.B. in *M 8005, 17* (s. W. B. Henning, The Book of the Giants, BSOAS. 11, 1943—1946, Text „E“) und *M 5730/1,27* und *35* (s. W. B. Henning, Sogdian Tales, BSOAS. 11, 1943—1946, Text „E“); andere Texte wie *M 135* (s. „Tales“, Texte „A“ und „B“) oder *M 7800 II R 12* und *V 16* (unveröffentlicht) kennen als die direkte Rede einleitende „Partikel“ nur *kt*; s. auch folgende Anm.

<sup>15</sup> Das christl. Sogd. kennt nur *qt* in der Stellung des mittelpers. und parth. *kw*. Damit lässt sich eine klare dialektale Trennung zwischen buddh. Sogd., Sprache der „Alten Briefe“ und der Mug-Dokumente einerseits und dem christl. Sogd. andererseits erkennen; die manichäischen Texte stehen demnach (s. Anm. 14) in der Mitte und können vorläufig noch nicht irgendeiner dieser beiden Gruppen angenähert werden. Die Bemerkungen Hennings zur Problematik der sogdischen Dialekte (Handbuch der Orientalistik, I. Abt., Bd. 4, 1. Abschnitt, Leiden/Köln 1958, pp. 105ff.) befassen sich nicht mit syntaktischen, sondern lediglich mit lautlichen und morphologischen Unterschieden.

(5) Adverbien: *rtyšy' 'yw wyspyðr'k w'n'kw pt'yškwy nwr ZY*  
*þy' cnn š'yknh þyks'r ...* (abgebrochen) „der Prinz antwortete ihm: Heute [bin ich] aus dem Palast [gekommen]“  
 (26<sup>a</sup>—27<sup>a</sup>).

Besteht die direkte Rede aus einer Frage, die durch ein Interrogativpronomen eingeleitet wird, so steht dieses vor 'ty, z.B.

*rty ZKH swð'šn KZNH w'þ k'w ZY "yt'ym* „Suðāšan sagte:  
 Wohin sind wir gekommen?“ (68<sup>e</sup>);

*rty ZKh mntr'yh ZKw zy'nt KZNH 'prs' cwty ZKH z'kt tð'yð*  
*"yt'nt kt'r ZY L'* „Mandri fragte den Boten: Sind die Kinder dahin gekommen oder nicht?“ (1397—1399).

Beginnt die direkte Rede mit einem Nebensatz, der durch eine Konjunktion eröffnet wird, so steht diese an erster Stelle:

*rty 'yw KZNH w'þ c'n'kw ZY 'zw cnn z't 'kw nwr myð prm*  
*ðþ'r ðþr'm 'skwn ...* „so sprach er: Wie ich von meiner Geburt bis zum heutigen Tage Gaben gegeben habe, ...“.

Diese vereinfachte Übersicht über die möglichen Satzteile vor 'ty kann hier genügen; aus dem VJ. ließen sich ca. 150 Beispiele zusammenbringen, die dasselbe Schema aufweisen und so unsere Regel bestätigen.

Zur letztgenannten Gruppe, in der wir Konjunktionen vor 'ty fanden, gehören auch Nebensätze der direkten Rede, die mit *kð* eingeleitet werden, z.B.

*rty nwkr ZKh mntr'yh 'kw swð'šn KZNH pt'yškwy þy'<sup>16</sup>*  
*kð ZY tyw t'm' nþ'nt L' 'skr'y rty ...* „dann wandte sich Mandri an Suðāšan: Wenn du, mein Gatte, mich nicht mitnimmst, dann ...“ (327—329);

*KZNH pt'yškwy'nt kð ZY þy' tyw m'yw k'm'y* „(die Kinder) sprachen so: Wenn du uns liebst, Herr, ...“ (1317—1318).

Aufgrund dieser Beispiele lässt sich nun auch das zweimalige *kt*, das nach Benveniste und Gershevitch eine Nebenform von *kð*

<sup>16</sup> Die Stellung des Vokativs (oder der Vokative) innerhalb der direkten Rede ist ziemlich frei und hat keinen Einfluß auf diejenige der „Partikel“ 'ty.

sein soll, richtig als jüngere — und wahrscheinlich phonetisch geschriebene<sup>17</sup> — Form von *kδ + 'ty* (man. sogd. *qδwty*, buddh. sogd. *kδwty*<sup>18</sup>) erklären; neben *kδ ZY* in

*yw swδ'šn KZNH w'β kδ ZY L' 'zt' "t „Suδāšan sprach:  
Wenn es nicht bekannt sein sollte . . .“* (296—298)

steht *kt* mit der gleichen syntaktischen Umgebung in

*rty šy nwkr wyδp'tw 'yw swδ'šn KZNH w'β pryh ywt'ynyh  
kt L' 'zt' "t „diesmal sagte Suδāšan zu ihr: Liebe Königin,  
wenn es nicht bekannt sein sollte . . .“* (1073 bis 1075).

Dieselbe Deutung trifft auch zu für die zweite Stelle, an der *kt* vorkommt:

*rty 'kw ywyr βyw s'r m'δ pt'yškwy ktn' 'ywγwncyd m'yδ γ't  
„er wandte sich so an die Sonne: Wenn es nichts Ähnliches  
gibt . . .“* (1446—1448).

Aufgrund unserer Regel ist nichts anderes möglich, als *kt* in *kδ + 'ty* zu zerlegen; eine besondere Schreibung *kt* für *kδ* im buddh. Sogd. existiert nicht.

Es fragt sich nun, ob sich dieser Gebrauch von sogd. *'ty* in einen größeren Zusammenhang stellen läßt. Daß es von dem ebenso geschriebenen *'ty* 'und' streng zu trennen ist, hat Gershevitch klar ausgesprochen, indem er *'ty* (1) 'und' aus airan. *\*uta* (altpers. *utā*) und *'ty* (2), die zur Markierung der direkten Rede verwendete „Partikel“, aus airan. *\*uti* (avest. *uiti*) herleitete<sup>19</sup>. Lautlich fielen sie im Sogd. zusammen, so daß für beide dasselbe Ideogramm eintreten konnte. Was *'ty* (2) angeht, so wissen wir, daß es oft — aber durchaus nicht immer! — an das Relativpronomen oder auch an Konjunktionen angehängt wird

<sup>17</sup> Für die Entwicklung *kδwty* > *kt* ließe sich vielleicht auch *p'rwt* > christl. sogd. *p't* 'denn' vergleichen, obwohl hier nicht -δ-, sondern -r- vor -t- stand; vgl. GMS. p. 307. Es ist immerhin auch bemerkenswert, daß die beiden Belege mit *kt* die einzigen sind, in denen *'ty* nicht ideographisch (sonst immer *kδ ZY*) geschrieben ist.

<sup>18</sup> Gershevitch in GMS. § 118 denkt an *\*kadā + \*uta*; nach dem im folgenden Dargelegten ist natürlich *\*uti* anzunehmen.

<sup>19</sup> Vgl. GMS. § 135.

und diese, wie Gershevitch es nennt, „verstärkt“<sup>20</sup>; 'ty (2) scheint also die Funktion gehabt zu haben, Nebensätze, also dem (Haupt-)Satz untergeordnete und von ihm abhängige Sätze, zu kennzeichnen<sup>21</sup>. Geht man davon aus, daß die direkte Rede als Ganzes das Objekt zu dem (transitiven) Verbum des Sagens ist und sie somit als „Objektssatz“ dem übrigen Satz untergeordnet ist, wird der Gebrauch von 'ty (2) verständlich. Das Problem der Formulierung der direkten Rede müßte somit zusammen mit dem Verhältnis zwischen Haupt- und Nebensatz im Sogdischen — ein bisher noch nicht durchgeföhrtes Unterfangen — untersucht werden. An dieser Stelle wollten wir jedoch nur zeigen, wie anhand einer syntaktischen Analyse „ghostwords“ entlarvt werden können.

Göttingen,  
Wilhelm-Weber-Straße 2

Dieter Weber

---

<sup>20</sup> GMS. § 1502: „these forms [sc. relative pronouns and adverbs] are frequently strengthened by the enclitic 'ty'“.

<sup>21</sup> Damit würde sich auch relativ einfach das so häufige *w'nw* 'ty erklären, das man im allgemeinen durch 'so daß' wiedergeben kann; vgl. GMS. §§ 1604f.

## **Artikulation und Distribution der sogenannten Liquida r in den europäischen Sprachen\***

### **Übersicht:**

#### **0. Vorbemerkungen**

1. Zur Phonetik der /R/-Varianten. 1.1 Zur Terminologie. 1.2 Artikulation und Definition der /r/-Varianten
2. /R/ in den europäischen Einzelsprachen. 2.0 Allgemeines.  
2.1 Romanische Sprachen. 2.2 Slavische Sprachen. 2.3 Baltisch.  
2.4 Germanische Sprachen. 2.5 Restgruppe. 2.6 Deutsch
3. Schlußbemerkungen

#### **0. Vorbemerkungen**

Roman Jakobson hat in seiner bedeutsamen Abhandlung 'Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze' aus dem Jahre 1941<sup>1</sup> gezeigt, daß die r-Laute genetisch gesehen sehr hochentwickelte Laute sind. Wie es eine ganze Anzahl von Sprachen gibt, die in ihrem Phoneminventar nur eine sogenannte „Liquida“, entweder l oder r, besitzen, so begnügt sich das Kind beim Aufbau seines muttersprachlichen Phonemsystems zunächst längere Zeit mit einer Liquida. Die zweite Liquida erwirbt das Kind als eines der letzten Phoneme<sup>2</sup>. — In diesem Zusammenhang verweist Roman Jakobson auch darauf, daß die Bildung des tschechischen ř [r]<sup>3</sup> — artikula-

---

\* Für Hinweise, Anregungen und Kritik danke ich den Herren Kollegen A. Almeida (Ruhr-Universität Bochum), N. Århammar, W. Brandt, G. Van der Elst und H. Wolf (alle Philipps-Universität Marburg/Lahn).

<sup>1</sup> R. Jakobson (1962) p. 324—401. R. Jakobson (1969).

<sup>2</sup> R. Jakobson (1962) p. 351, 366. Vgl. schon O. Stern (1907) p. 290—291.

<sup>3</sup> In der phonetischen Transkription wird das Zeicheninventar der Association Phonétique Internationale von 1949 benutzt (s. Bibliographie "The Principles of the International Phonetic Association").

torisch ein mehrschlägiger alveolarer Vibrant mit gleichzeitiger Friktion —, das zu den seltensten Phonemen überhaupt gehört, den tschechischen Kindern große und anhaltende Schwierigkeiten bereitet wie kein anderes Phonem ihrer Muttersprache<sup>4</sup>.

Der Abbau des Phonembestandes bei Aphasie zeigt zum Aufbau des Systems der Kindersprache ein genaues Spiegelbild. Zuerst gehen die hochentwickelten Sprachlaute verloren<sup>5</sup>. Im Tschechischen verschwindet [r] bevor [r̪] untergeht. Der nächste Schritt wäre die Vertauschung und Verwechslung der beiden Liquiden r und l, bis schließlich eine von beiden abgebaut wird. Dann verschwindet die zweite usf.

Diese einleitenden Bemerkungen sollten lediglich erläutern, welch komplexe Sprachlaute die beiden Liquiden in artikulatorischer Hinsicht darstellen. Sowohl der Lateral [l] als auch die alveolaren und uvularen Vibranten [r, r̪] [R], sowie die retroflexen Bildungen des r-Lautes [r̪, r̫] besitzen gleichzeitig vokalische und konsonantische Qualität, indem bei der Artikulation eine konsonantische Schließung mit einer vokalischen Öffnung gekoppelt wird. Die Opposition einer Liquida ist deshalb zu jedem anderen Konsonanten ziemlich vielschichtig. Dies ist ein wesentlicher Grund, warum in zahlreichen Sprachen nur eine oder gar keine Liquida als Phonem vorkommt.

Weiterreichende Charakterisierungen und Beurteilungen der beiden Liquiden haben O. Stern<sup>6</sup>, L. J. Pauwels<sup>7</sup>, W. van Eeghem<sup>8</sup> und I. Fónagy<sup>9</sup> geliefert. — Sogar eine Fernsehsendung mit dem Titel „Das R“ aus der Reihe ‘Die Spielschule’ für drei- bis sechsjährige Kinder hat sich speziell mit dem Phänomen des r-Lautes beschäftigt<sup>10</sup>.

<sup>4</sup> R. Jakobson (1962) p. 366. — Nach K. Ohnesorg (zitiert nach M. Romportl, 1967, p. 10) leiden 12 Prozent aller tschechischen Schulkinder an diesem als Rhotazismus boemicus bezeichneten Aussprachefehler.

<sup>5</sup> R. Jakobson (1962) p. 345, 351f., 355, 368.

<sup>6</sup> O. Stern (1907). <sup>7</sup> L. J. Pauwels (1936a; 1936b).

<sup>8</sup> W. van Eeghem (1958). <sup>9</sup> I. Fónagy (1963) p. 83—88 und passim.

<sup>10</sup> Erstsendung im Studienprogramm des Bayerischen Rundfunks am 27. 9. 1969.

## 1. Zur Phonetik der /R/-Varianten

### 1.1 Zur Terminologie

Der Terminus Liquida, eigentlich *liquida littera*, stammt von den antiken Grammatikern und bezeichnet bei diesen im umfassenderen Sinne außer l, r auch die drei Nasale m, n, η. — Von den reinen Phonetikern wird der Begriff Liquida schon seit Henry Sweet<sup>11</sup> im Jahre 1877 geradezu ängstlich gemieden, so auch von Daniel Jones<sup>12</sup>, R.-M. S. Heffner<sup>13</sup>, K. L. Pike<sup>14</sup>, D. Abercrombie<sup>15</sup>, O. v. Essen<sup>16</sup>, B. Malmberg<sup>17</sup>, P. Delattre<sup>18</sup>, C. M. Wise<sup>19</sup>, um nur einige zu nennen. Von den mehr sprachwissenschaftlich orientierten Phonetikern, von bekannten Phonologen, also von Linguisten, wie z. B. Ed. Sievers<sup>20</sup>, W. Viëtor<sup>21</sup>, E. Dieth<sup>22</sup>, N. S. Trubetzkoy<sup>23</sup>, R. Jakobson<sup>24</sup>, M. Halle<sup>25</sup>, N. Chomsky<sup>25</sup> wird der Terminus Liquida durchaus verwendet und auch nutzbringend damit gearbeitet, wie in den einleitenden Bemerkungen an R. Jakobson gezeigt werden konnte.

Das Verhalten der „reinen“ Phonetiker, wie sie hier noch einmal genannt werden sollen, wird verständlicher, wenn man

<sup>11</sup> H. Sweet (1877) p. 52 spricht von „vowel-like consonants“.

<sup>12</sup> D. Jones (1956) p. 48: „Nasal, lateral and rolled consonants are sometimes classed together under the not very satisfactory name *liquids*. (Some writers do not include nasal consonants among ‘liquids’).“

<sup>13</sup> R.-M. S. Heffner (1960).

<sup>14</sup> K. L. Pike (1962).

<sup>15</sup> D. Abercrombie (1967).

<sup>16</sup> O. v. Essen (1962).

<sup>17</sup> B. Malmberg (1962).

<sup>18</sup> P. Delattre (1965).

<sup>19</sup> C. M. Wise (1957) p. 65: „Sometimes especially in older books, [m, n, η, l, r] are figuratively called liquids.“

<sup>20</sup> Ed. Sievers (1901) p. 115f. und passim.

<sup>21</sup> W. Viëtor (1923) p. 201—203, 253—261 und passim. p. 253: „Die r- und l-Laute unterscheiden sich in mehrfacher Hinsicht von den übrigen ‚Reibelauten‘, dürfen ihnen aber doch beigezählt werden.“

<sup>22</sup> E. Dieth (1950) p. 194 und passim.

<sup>23</sup> N. S. Trubetzkoy (1939) p. 135 und passim.

<sup>24</sup> R. Jakobson (1962) p. 443 und passim. Vgl. oben Anm. 1. — Ferner: R. Jakobson/C. G. M. Fant/M. Halle (1967) p. 19.

<sup>25</sup> M. Halle (1959), 147. — N. Chomsky/M. Halle (1968) p. 68 und passim.

auf Abb. 1 blickt und sieht, an welchen Artikulationsstellen und auf welche Weise r-Laute gebildet werden können. Hier sind Sprachlaute dabei, die keineswegs mehr als 'Liquide' definiert

THE PRINCIPLES OF THE  
INTERNATIONAL PHONETIC ASSOCIATION  
1949

Consonants	Bilabial.	Labiodental.	Dental and Alveolar.	Retroflex.	Palato-alveolar.	Alveolo-palatal.	Palatal.	Velar.	Uvular.	Pharyngal.	Glottal.
Plosive	p b		t d	t̪ d̪			c ʃ	k g	q G		?
Nasal	m	n̪	n	n̪			n̪	ŋ	N		
Lateral			l	l̪			l̪				
Lateral fricative			ɸ h̪							(R)	
Rolled			(r)							(R)	
Flapped			(ɾ)							(R)	
Rolled fricative			(r̪)								
Fricative	ɸ β	f v	θ ð	s z	t̪ ɬ	ʂ ʐ	ç ʒ	x y	χ (g)	n̪ ɳ	h ɻ
Frictionless continuants and Semivowels	w   u	v	(x)				j (ɥ)	(w) y	(e)		

Abb. 1

werden können, obwohl sich diese Bezeichnungsweise eingebürgert hatte. Den Zustand um die Jahrhundertwende beschrieb Ed. Sievers<sup>26</sup> so:

„Unter Liquiden sind nach der alten Terminologie der Grammatik streng genommen nur die sonor gebildeten Arten

<sup>26</sup> Ed. Sievers (1901) p. 115.

der r- und l-Laute zu verstehen. Doch hat sich der Sprachgebrauch allmählich dahin geeinigt, daß man alle r- und l-Laute schlechthin als Liquidae bezeichnet. Neben den stimmhaften Sonoren r, l sind danach zunächst ihre stimmlosen Parallelen ohne Engenreibungsgeräusch aufzuführen, weiterhin die spirantischen r, l, . . .“

Diesen offenkundigen Mißstand im eigenen Hause mußten die Phonetiker beseitigen, indem klare Definitionen nach Artikulationsart und Artikulationsstelle eingeführt wurden. Dies geschah durch die Arbeit der Association Phonétique Internationale und das von ihr entwickelte Transkriptionsinventar (s. u. 1.20).

Solange ausreichend definiert wird, was unter dem Begriff 'Liquida' zu verstehen ist, wie es beispielsweise bei R. Jakobson<sup>27</sup>, N. Chomsky<sup>28</sup>, M. Halle<sup>29</sup> oder auch bei J. Erben<sup>30</sup> geschieht, kann die Verwendung des Terminus durchaus gebilligt werden, zumal dort, wo der Terminus im Dienste eines heuristischen Prozesses steht wie bei R. Jakobson/G. Fant/M. Halle in den 'Preliminaries'. Als Liquiden werden hier die Laterale und die verschiedenen Arten der unterbrochenen r-Laute bezeichnet<sup>30</sup>. Das ist auch für den Phonetiker absolut korrekt.

## 1.2 Artikulation und Definition der /r/-Varianten

### 1.20 Allgemeines

Die Association Phonétique Internationale (API.), die bereits 1886 in Paris von Paul Passy gegründet wurde, war von Anfang an bestrebt, die allgemeine Unsicherheit in der phonetischen Terminologie der Sprachwissenschaftler zu beenden. Es wurden von der API. teilweise neue Begriffe eingeführt und dafür exakte Definitionen gegeben. Parallel dazu wurde ein Transkriptionsinventar entwickelt. Bis zum heutigen Tage sind sowohl die Definitionen als auch die Lautschrift der API. laufend verbessert und vervollständigt worden<sup>31</sup>. Ursprünglich war die Einrichtung der API. weitgehend als ein Instrument für den

<sup>27</sup> Vgl. oben Anm. 24.    <sup>28</sup> Vgl. oben Anm. 25.    <sup>29</sup> J. Erben (1965) p. 5.

<sup>30</sup> R. Jakobson/C. G. M. Fant/M. Halle (1967) p. 19.

<sup>31</sup> Vgl. dazu besonders A. C. Gimson (1962) p. 27—41.

Fremdsprachenunterricht geschaffen worden. Sie gewann aber rasch allgemeinere Bedeutung. So wurde das Transkriptionsystem der API. auch von Linguisten übernommen. Schon 1928 nahm der berühmte Cercle linguistique de Prague die Umschrift der API. an. — Außer dem Linguistic Atlas of U.S.A. and Canada, der sich im Jahre 1933 dem Transkriptionssystem der API. anschloß, hielten sich die Dialektologen zu ihrem eigenen Schaden bei der Annahme der API.-Lautschrift stark zurück. Dieser Nachteil wird deutlich, wenn man sieht, daß es bereits 1928 für die deutschen Dialekte 14 verschiedene Umschriftsysteme und für die romanischen Sprachen und Dialekte deren 13 gab<sup>32</sup>.

Für die hier behandelte spezielle Frage der Liquida r hat das geradezu verheerende Auswirkungen gehabt. So können aus der Vielzahl der Einzeluntersuchungen beispielsweise zur deutschen Dialektologie bis in die jüngste Zeit nur in den seltensten Fällen ausreichende und exakte Angaben zur Artikulation des /r/ entnommen werden. Diese Unzulänglichkeiten sind nur so zu erklären, daß die Phonetik als „Naturwissenschaft“ angesehen und ignoriert wurde. Statt die von Phonetikern erarbeitete Umschrift der API. anzunehmen, schneiderte sich jeder eine eigene zurecht. Selbst heute ist dieser Zustand noch nicht überwunden; zu einem Zeitpunkt, an dem die Phonetik durch die instrumentelle Entwicklung bereits in ein völlig neues Stadium getreten ist. Die ablehnende Haltung der Sprachwissenschaft und Dialektologie gegenüber der Phonetik hat im Bereich der /r/-Artikulation außerdem zu einer Fülle von Terminen und Bezeichnungen geführt<sup>33</sup>, die den Wirrwarr noch vergrößerten. Es ist deshalb ratsam, im folgenden die Möglichkeiten der Artikulation des /r/ zu erläutern und dafür präzise phonetische Definitionen zu geben<sup>34</sup>. In dieser Beschreibung wird so vorgefahren, daß die Artikulationsstellen ausgehend von den Lippen bis hin zum Kehlkopf behandelt werden.

<sup>32</sup> M. Heepe (1928) p. 31—49; 50—67. <sup>33</sup> W. van Eeghem (1958) p. 65.

<sup>34</sup> Zur Akustik der r-Laute, die hier nur gelegentlich und am Rande berührt werden kann, sind die Untersuchungen von J. D. O'Connor / L. J. Gerstman / A. M. Liberman / P. C. Delattre / F. S. Cooper (1957), L. Lisker (1957) und W. Meyer-Eppler (1959) einzusehen.

### 1.21 Unterbrochene r-Laute

Die unterbrochenen, englisch intermittent, r-Laute werden heute als Vibranten bezeichnet, deutsch am besten wohl durch 'Zitterlaut' wiedergegeben. In englischer Terminologie heißen sie 'trills'<sup>35</sup>. Bei der sonagraphischen Analyse sind diese /r/-Varianten im Sonogramm deutlich an den Unterbrechungen in der horizontalen Struktur zu erkennen, wobei es sich um sehr kurze akustische Pausen handelt (Abb. 2—14).

1.211 Bilabial. Das bilabiale r [ɾ] ist sicherlich ein etwas seltsam anmutender Laut. Er wird aber nicht nur bei Ed. Sievers<sup>36</sup> und O. Jespersen<sup>37</sup> erwähnt, sondern auch bei modernen Phonetikern und Phonologen, wie R.-M. S. Heffner<sup>38</sup>, D. Abercrombie<sup>39</sup>, K. L. Pike<sup>40</sup> und Ch. F. Hockett<sup>41</sup> besprochen. R.-M. S. Heffner<sup>42</sup> betont, daß er keine Sprache kenne, in der das bilabiale r ein regulärer Sprachlaut ist. — Dieser Laut wird mit etwas nach vorn geschobenen Lippen gebildet, die zum Vibrieren gebracht werden<sup>43</sup>. Im Deutschen kommt der Laut, der übrigens stimmhaft und stimmlos auftreten kann, als eine Art Interjektion vor, die bei großer Hitze ausgestoßen wird und Erschöpfung andeutet. Aber auch als Interjektion des Abscheus und der Verachtung ist [bɾɔ:] im Deutschen bekannt. Besonders geläufig ist dieser Laut als sogenanntes 'Kutscher-R'. Diese deutsche Bezeichnung wird sogar gelegentlich als Terminus in der fremdsprachigen Literatur verwendet<sup>44</sup>. Sicherlich erinnert sich der eine oder andere Leser daran, diesen typischen [ɾɔ:] -Laut in seiner Kindheit von einem Bauern oder Fuhrmann gehört zu haben. Dieses Lautprodukt ist das akustische Zeichen, das der Fuhrmann seinem Pferde gibt und für

<sup>35</sup> Vgl. z.B. K. L. Pike (1962) p. 125—128 und passim.

<sup>36</sup> Ed. Sievers (1901) p. 122.

<sup>37</sup> O. Jespersen (1889) p. 71.

<sup>38</sup> R.-M. S. Heffner (1960) p. 136

<sup>39</sup> D. Abercrombie (1967) p. 49.

<sup>40</sup> K. L. Pike (1962) p. 125f.

<sup>41</sup> Ch. F. Hockett (1955) p. 39.

<sup>42</sup> R.-M. S. Heffner (1960) p. 136.

<sup>43</sup> O. Stern (1907) p. 296—297. Hier wird auch betont, daß der Laut in der Taubstummendidaktik eine Rolle spielt. H. Fiukowski (1967) p. 288—289 zieht diesen Laut als Hilfsmittel für die Erlernung des mehrschlägigen alveolaren Vibranten heran.

<sup>44</sup> R.-M. S. Heffner (1960) p. 136.

das Pferd 'Anhalten!' bedeutet. — Ch. F. Hockett nennt diesen Laut 'bilabial trill' und belegt ihn für New York (USA), wo der 'Bronx cheer', ein Beifallsruf, so gebildet wird. Aber auch Ch. F. Hockett möchte in diesem Zusammenhang nicht von einem Sprachlaut reden<sup>45</sup>.

1.212 Dental. Das dentale r, ein ein- oder mehrschlägiger Vibrant [r<sub>+</sub>] [r<sub>+</sub>], ist eine seltene Variante des alveolaren r. Der dentale Laut wird gebildet, indem die Vorderzunge entweder gegen die untere Kante oder die Rückseite der oberen Schneidezähne schlägt, ohne die Alveolen zu berühren. Je nach Berührungsstelle kann der Laut als 'interdental' oder 'post-dental' klassifiziert werden. — Der Laut kommt besonders in den englischen initialen Verbindungen [t + r] [d + r] vor, die D. Jones<sup>46</sup> jedoch als Affrikaten verstanden wissen will. Auch nach den englischen dentalen Frikativlauten [θ] [ð] kann das dentale r [r<sub>+</sub>] stehen, z.B. in *three*.

1.213 Alveolar. Das alveolare r wird ebenso wie das dentale als ein- oder mehrschlägiger Vibrant realisiert [r] [r]. Die Zungenspitze legt sich bei der Bildung dieses Lautes leicht an die Alveolen der oberen Schneidezähne. Durch den Exspirationsstrom wird die Zungenspitze von den Alveolen gelöst, aber durch ihre Elastizität in die Ausgangsstellung zurückgebracht. Dieser Vorgang kann sich theoretisch so lange wiederholen, bis der Atemstrom verbraucht ist. Im normalen Kommunikationsakt können je nach lautlicher Umgebung und individueller Veranlagung des Sprechers ein bis vier oder fünf Anschläge der Zungenspitze am oberen Zahndamm registriert werden.

Der Variationsraum des alveolaren r ist ziemlich groß. Er erstreckt sich von der Hinterfläche der Alveolen bis zu ihrem untersten Rand, also dort, wo die oberen Schneidezähne herausstreten. Danach hat man ein vorderes, mittleres und hinteres alveolares r unterschieden. H. Sweet<sup>47</sup> bezeichnete diese Varianten als 'outer r', 'medium r' und 'inner r'. J. Hoffory<sup>48</sup> nannte das vordere r<sup>1</sup> 'alveolar', das mittlere und hintere r<sup>2</sup>

<sup>45</sup> Ch. F. Hockett (1955) p. 39.

<sup>46</sup> D. Jones (1956) p. 165.

<sup>47</sup> H. Sweet (1877) p. 37—38.

<sup>48</sup> J. Hoffory (1877) p. 532.

‘gingival’. Dieser „gingivale Zitterlaut“ sei für das Deutsche typisch.

1.214 Dentaler und alveolarer einschlägiger Vibrant. Es ist besonders darauf hinzuweisen, daß das dentale und alveolare r auch als einschlägige Vibranten auftreten können. Das ist deshalb wichtig, weil dieses einschlägige dentale/alveolare [r<sub>+</sub>] [r] in einigen Sprachen zu dem mehrschlägigen dentalen/alveolaren [r<sub>+</sub>] [r] in distinktiver Opposition stehen kann, so daß /r/ und /r/ Phoneme bilden. Die Artikulation des einschlägigen Vibranten verläuft so, daß die Zungenspitze, die in der Ausgangsposition an der betreffenden Artikulationsstelle (Zähne, Alveolen) liegt, von dieser Stelle durch den Atemstrom kurz gelöst wird und sogleich wieder an diese Stelle zurück schnellt. Der englische Terminus für diesen nur einmal angeschlagenen r-Laut ist ‘flap’ im Gegensatz zu ‘trill’ für den mehrschlägigen.

1.215 Labialisierter dentaler und alveolarer Vibrant. Wie bei der Palatalisierung handelt es sich bei der Labialisierung<sup>49</sup> um eine „Nebenartikulation“. Bei der Bildung eines labialisierten dentalen oder alveolaren r [ɹ̩] werden gleichzeitig mit den Schlägen der Zungenspitze die Lippen gerundet, wie bei der Bildung eines gerundeten Vokals. Damit erhält auch der so produzierte r-Laut einen spezifischen Eigenton. Im Sonogramm wird dies dadurch erkennbar, daß als Folge der Labialisierung oder Rundung höhere Frequenzkomponenten herabgedrückt und geschwächt werden. Diese Merkmale, die wiederum auf alle labialisierten Laute zutreffen, werden von R. Jakobson<sup>50</sup> in seinem Universalsystem mit dem Terminus ‘flat’ (‘tief’) gekennzeichnet im Gegensatz zu ‘plain’, später ‘non-flat’<sup>51</sup> (‘nicht-tief’). — Das labialisierte r kommt beispielsweise im Rumänischen vor, aber auch im britischen und amerikanischen Englisch ist es belegt<sup>52</sup>. Außerdem bemerkt R.-M. S. Heffner<sup>53</sup>,

<sup>49</sup> D. Abercrombie (1967) p. 62—63. — O. Jespersen (1913) p. 23. — Ed. Sievers (1901) p. 189f.

<sup>50</sup> R. Jakobson / C. G. M. Fant / M. Halle (1967) p. 31.

<sup>51</sup> R. Jakobson / M. Halle (1968) p. 431f.

<sup>52</sup> R.-M. S. Heffner (1960) p. 149. — A. C. Gimson (1962) p. 203.

<sup>53</sup> R.-M. S. Heffner (1960) p. 149.

daß daneben auch der uvulare Vibrant [R] und der uvulare/velare Frikativlaut labialisiert werden können [R̥] [χ̥] [γ̥].

1.216 Palatalisierter dentaler und alveolarer Vibrant. Die Palatalisierung<sup>54</sup> des dentalen und alveolaren r [r̥] geschieht dergestalt, daß gleichzeitig mit den Anschlägen der Zungenspitze gegen die oberen Schneidezähne oder Alveolen die gesamte Vorderzunge gehoben wird und sich dem Palatum nähert. Die Vorderzunge nimmt dann dieselbe oder eine ganz ähnliche Stellung wie bei der Bildung von [i] [oder [j]] ein<sup>55</sup>. Im Sonogramm ist dies deutlich daran zu erkennen, daß der palatalisierte Laut wesentlich erhöhte und verstärkte Anteile im oberen und mittleren Frequenzbereich zeigt (Abb. 5, 9). Diese Merkmale, die auf alle palatalisierten Laute zutreffen, hat R. Jakobson<sup>56</sup> als 'sharp' ('spitz', 'erhöht') bezeichnet im Gegensatz zu 'plain', später 'non-sharp'<sup>57</sup>. — Das palatalisierte r spielt in den baltischen Sprachen, in den meisten slavischen, in einigen finno-ugrischen Sprachen, aber auch im Rumänischen eine bedeutsame Rolle, wovon noch zu sprechen sein wird.

1.217 Uvular. Auch das uvulare r kann als ein- oder mehrschlägiger Vibrant artikuliert werden. Bei der Bildung dieses Lautes wird die Hinterzunge nach rückwärts-oben gegen das Velum geschoben. Dabei wird in der Mitte der Zunge eine Rinne gebildet, in der die Uvula nach vorn und hinten frei schwingen kann. Gleichzeitig bleiben die Durchgänge an den Seiten verschlossen, das gesenktes Velum versperrt den Naseneingang. Durch den Exspirationsstrom wird das Zäpfchen in Schwingungen versetzt. Je tiefer die Rinne der Hinterzunge gebildet wird, desto sauberer, das bedeutet hier: ohne zusätzliche Fiktion, wird der Laut produziert. Bei nachlässiger Artikulation ist diese Rinne nicht tief genug, so daß ein Reibegeräusch hinzukommt, das die Schläge der Uvula reduzieren und schließlich sogar ersetzen kann. Damit wird der ehemalige Vibrant zu

<sup>54</sup> D. Abercrombie (1967) p. 62—63. — Ed. Sievers (1901) p. 185—188.

<sup>55</sup> O. Jespersen (1913) p. 127.

<sup>56</sup> R. Jakobson/C. G. M. Fant/M. Halle (1967) p. 31—36.

<sup>57</sup> R. Jakobson/M. Halle (1968) p. 432.

einem Frikativlaut, der heute von vielen Sprechern anstelle des angeschlagenen uvularen r realisiert wird (Abb. 22).

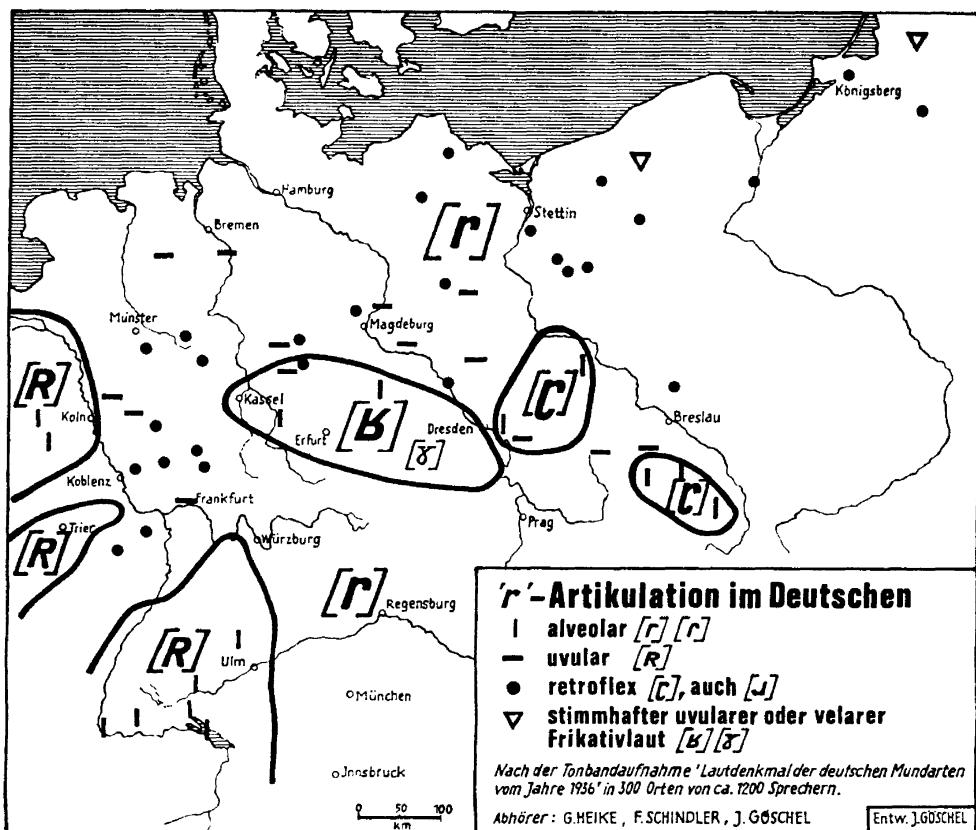


Abb. 22

1.218 Glottal. Der glottale Vibrant ist ein ebenso seltener Laut wie der bilabiale. Ed. Sievers<sup>58</sup> hat diesen Laut 'Kehlkopf-r' genannt und auch die Bezeichnungen 'intermittirende Stimme' oder 'Knarrstimme' verwendet. Eine überzeugende Beschreibung dieses Lautes gibt es nicht<sup>59</sup>. Die Bildung aber erfolgt wohl dergestalt, daß die periodischen Schwingungen

<sup>58</sup> Ed. Sievers (1901) p. 120—122. — Vgl. auch R.-M. S. Heffner (1960) p. 134—135. K. L. Pike (1962) p. 96, 127. O. Jespersen (1889) p. 32, 75—76.

<sup>59</sup> R.-M. S. Heffner (1960) p. 134. — Vgl. jedoch G. Lindner (1958) p. 344. O. Stern (1907) p. 295—296.

der Stimmlippen so stark retardieren, daß die einzelnen Glottischläge wahrgenommen werden können. Der Durchschnittswert dafür beträgt etwa 25—30 Schwingungen in der Sekunde (Abb. 11). Einige Phonetiker<sup>60</sup> behaupten, daß man diese Knarrstimme besonders von beleibten und trägen Menschen hören könne. Nach Ed. Sievers<sup>61</sup> soll das glottale r aber auch dialektal vorkommen, so z.B. im Londoner Englisch. O. Jespersen<sup>62</sup> sagt, daß viele seiner dänischen Landsleute und er selbst das glottale r in bestimmten Positionen häufiger verwenden würden.

1.219 tschechisch ř [r]. Eine Sonderstellung unter den r-Lauten nimmt das tschechische ř ein, das seit Jahrzehnten die Wissenschaft beschäftigt<sup>63</sup>. D. Jones<sup>64</sup> hat diesen dental/alveolar gebildeten Laut als 'rolled fricative', als gerollten, d.h. unterbrochenen, Frikativlaut bezeichnet. A. V. Isačenko<sup>65</sup> hat in einer neueren akustischen Untersuchung den Terminus 'affri-ziert' Sonorant' vorgeschlagen. — Bei der Bildung dieses Lautes, der übrigens stimmhaft und stimmlos auftreten kann, wird gleichzeitig mit dem dentalen/alveolaren Vibranten ein Reibegeräusch gebildet. Von besonderer Bedeutung sind dabei folgende Fakten: 1. Der ř-Laut läßt sich nicht in die Segmente [r] + [ʒ] oder [r] + [ʃ] zerlegen, obwohl bei der stimmlosen Variante Ansätze dazu vorhanden sind; 2. das Reibegeräusch bei [r] ist akustisch keineswegs mit dem von [ʒ] oder [ʃ] identisch, sondern weicht stark davon ab, wie sonographische Analysen eindeutig beweisen<sup>66</sup>. Das Reibegeräusch bei [r] ist nach der Terminologie R. Jakobsons<sup>67</sup> 'kompakter' (engl. compact) und 'heller' (engl. acute) als bei [ʒ] und [ʃ]. Diese beiden Eigen-schaften können dem Jakobsonschen Merkmal 'scharfklingend'

<sup>60</sup> Ed. Sievers (1901) p. 121. O. Jespersen (1913) p. 73. R-M. S. Heffner (1960) p. 134f.

<sup>61</sup> Ed. Sievers (1901) p. 121. <sup>62</sup> O. Jespersen (1889) p. 75—76.

<sup>63</sup> Zusammenfassend jetzt M. Romportl (1967). — Vgl. auch H. Kučera (1961) p. 30, 31, 34f. und passim.

<sup>64</sup> D. Jones in 'The Principles of the International Phonetic Association' (1963) p. 10.

<sup>65</sup> A. V. Isačenko (1965) p. 11. <sup>66</sup> A. V. Isačenko (1965), Abb. 1—10.

<sup>67</sup> R. Jakobson/C. G. M. Fant/M. Halle (1967) p. 27—30.

(engl. *strident*) zugeordnet werden<sup>68</sup>. Das Merkmal ‘*strident*’ ist das akustische Korrelat des artikulatorischen Merkmals ‘*Affrikate*’<sup>69</sup>. So verfährt auch H. Kučera<sup>70</sup>, wenn er den drei tschechischen Phonemen /c/, /č/ und /ř/ als einzigen des gesamten Systems das Merkmal ‘*strident*’ zuweist und somit auch /ř/ als *Affrikate* klassifiziert. Mit Berechtigung hat demnach A. V. Isačenko für das tschechische /ř/ den treffenden Terminus ‘*affrizierter Sonorant*’ eingeführt.

Am Rande sei hier bemerkt, daß auch die zweite Liquida I an der Opposition ‘*strident*’ vs. ‘*mellow*’ beteiligt sein kann. In einigen kaukasischen, afrikanischen und indianischen Sprachen kann zum normalen Lateral (*mellow*) eine laterale Affrikate (*strident*) treten<sup>71</sup>.

### 1.22 Nicht-unterbrochene r-Laute

Die nicht-unterbrochenen r-Laute, englisch *continuants*, werden dental und alveolar sowie velar und uvular gebildet. Sie stellen genetisch gesehen wohl Reduktionsstufen der entsprechend gebildeten Vibranten dar.

1.221 Dental und alveolar. Bei der Artikulation der dentalen und alveolaren Varianten verharrt die Zunge in der Ausgangslage, die zur Bildung eines unterbrochenen r-Lautes eingenommen wird. Dabei berührt sie aber nicht die Artikulationsstellen der oberen Schneidezähne oder Alveolen, sondern richtet sich nur vertikal gegen diese auf und nähert sich diesen Stellen. Die Mittelzunge wird etwas gesenkt, so daß sich die Zungen spitze ein wenig nach hinten biegen kann und damit ein schwach retroflexes Verhältnis entsteht. Es kann dann je nach Enge bildung eine Friktion entstehen oder nicht. Ist ein Reibegeräusch vorhanden, so ist der Laut als ‘*dentaler/alveolarer (schwach retroflexer) stimmhafter Frikativlaut*’ definiert. Wenn die Reibung fehlt, so wird er als ‘*dentaler/alveolarer (schwach retroflexer) Kontinuant*’ erklärt.

---

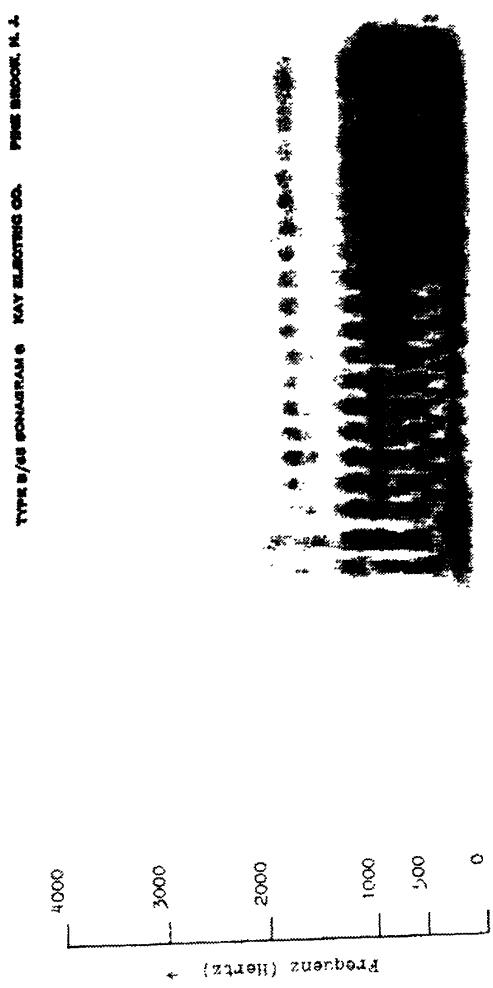
<sup>68</sup> R. Jakobson/C. G. M. Fant/M. Halle (1967) p. 23—26.

<sup>69</sup> R. Jakobson/C. G. M. Fant/M. Halle (1967) p. 24: “The strident stop is called affricate.”

<sup>70</sup> H. Kučera (1961) p. 24.

<sup>71</sup> R. Jakobson/C. G. M. Fant/M. Halle (1967) p. 26.

Abb. 2



bilabial

TYPE B/US SCHLAGERAM © MAY ELECTROCO. FIRMENBUCH N. A.

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000

0

4000

3000

2000

1000</

Abb. 5

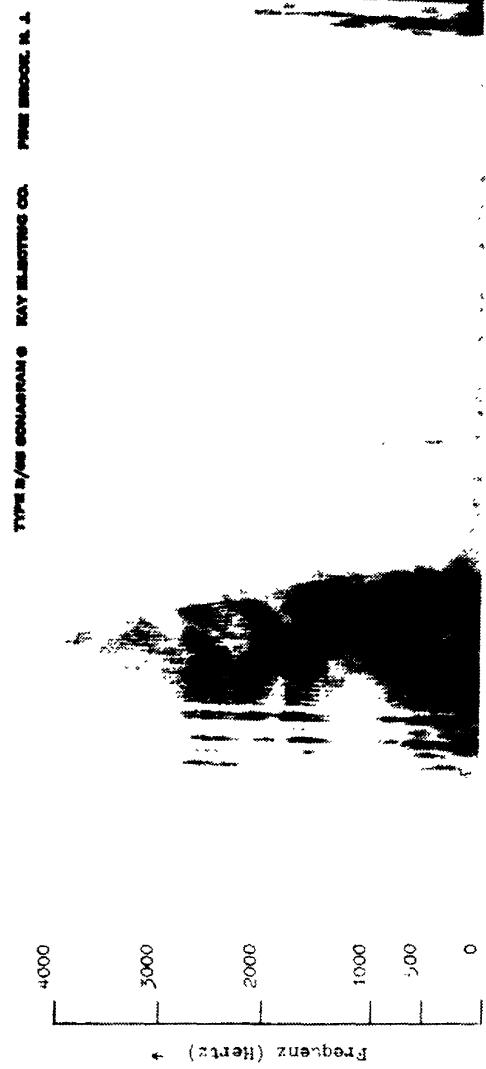
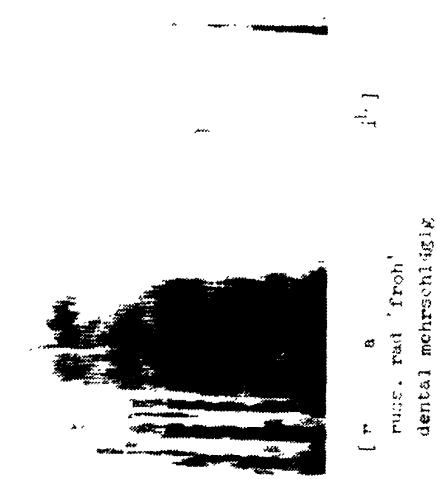


Abb. 6



TYPE B/SE SONARGRAM • KAY ELECTROCO. FINE MODE, N. A.

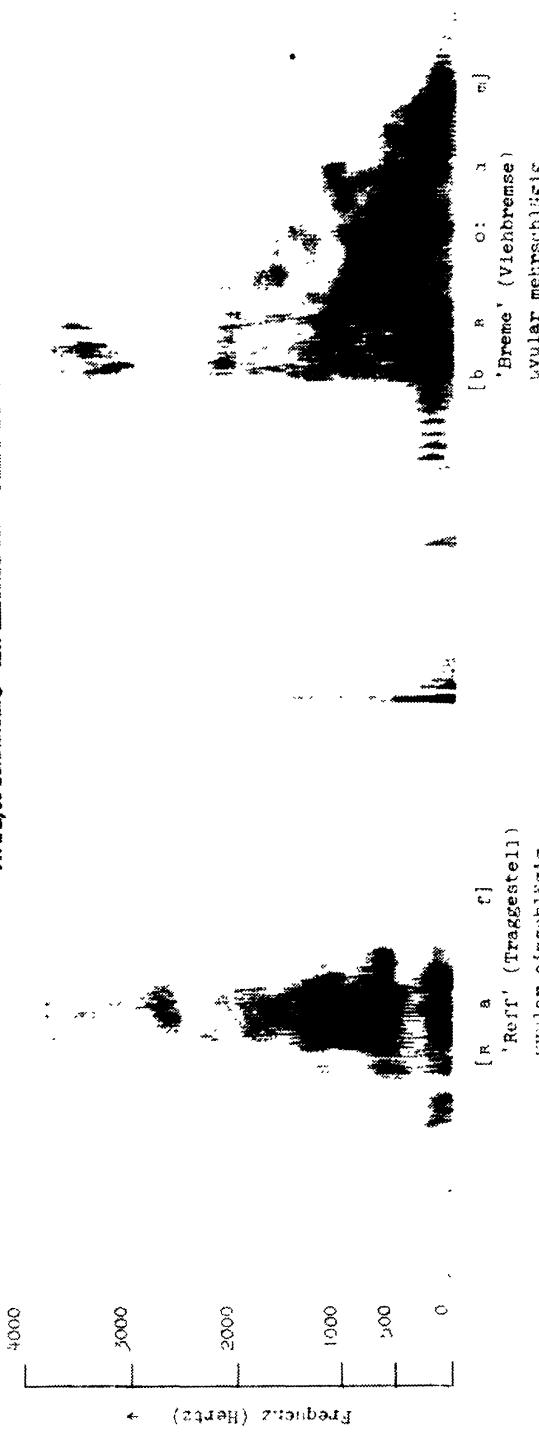


Abb. 7

Abb. 8

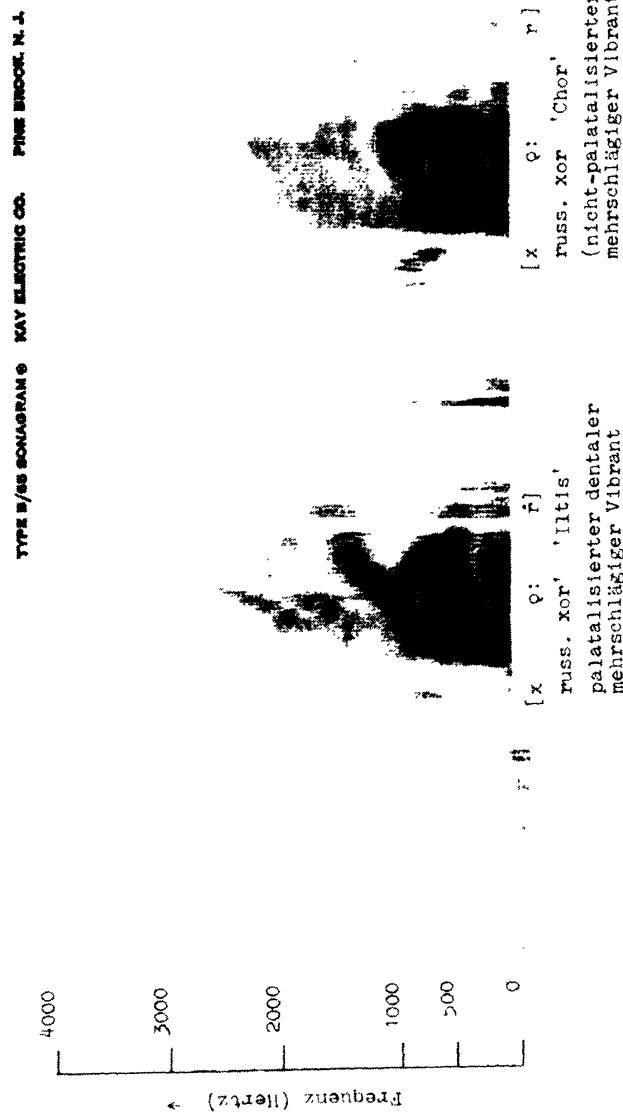
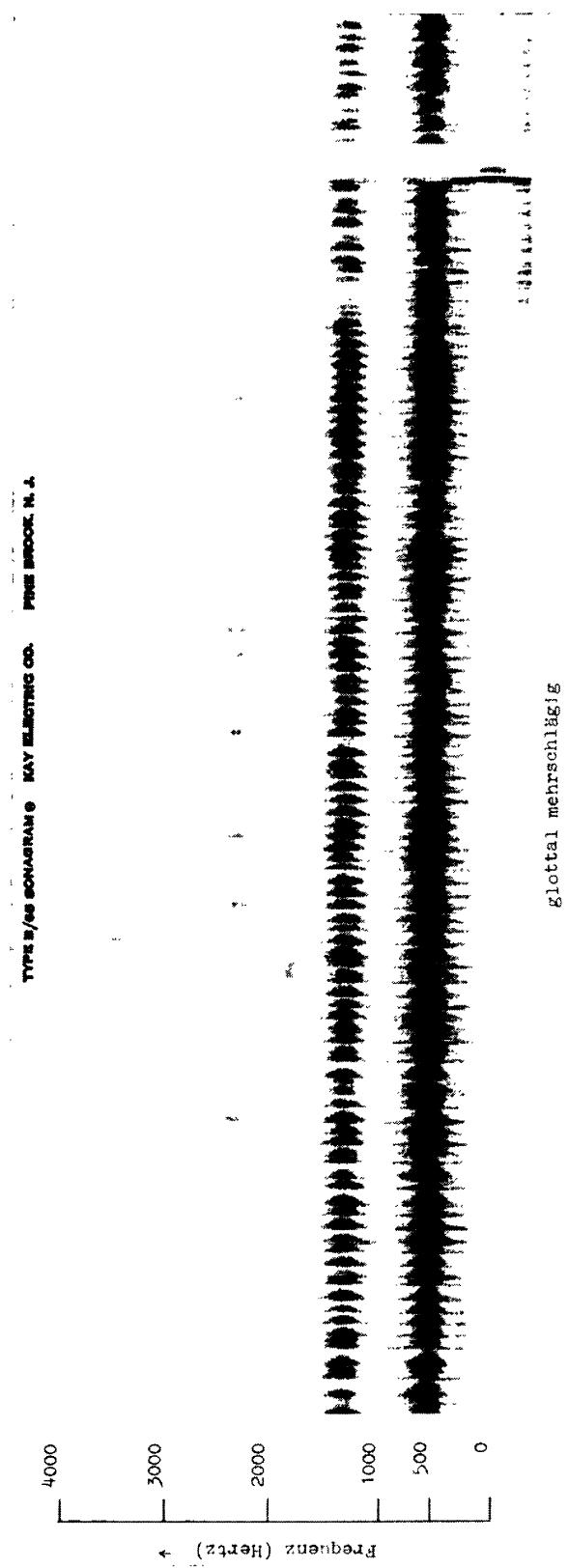


Abb. 9

Abb. 10



glottal mehrschlägig

Abb. 11

Abb. 12

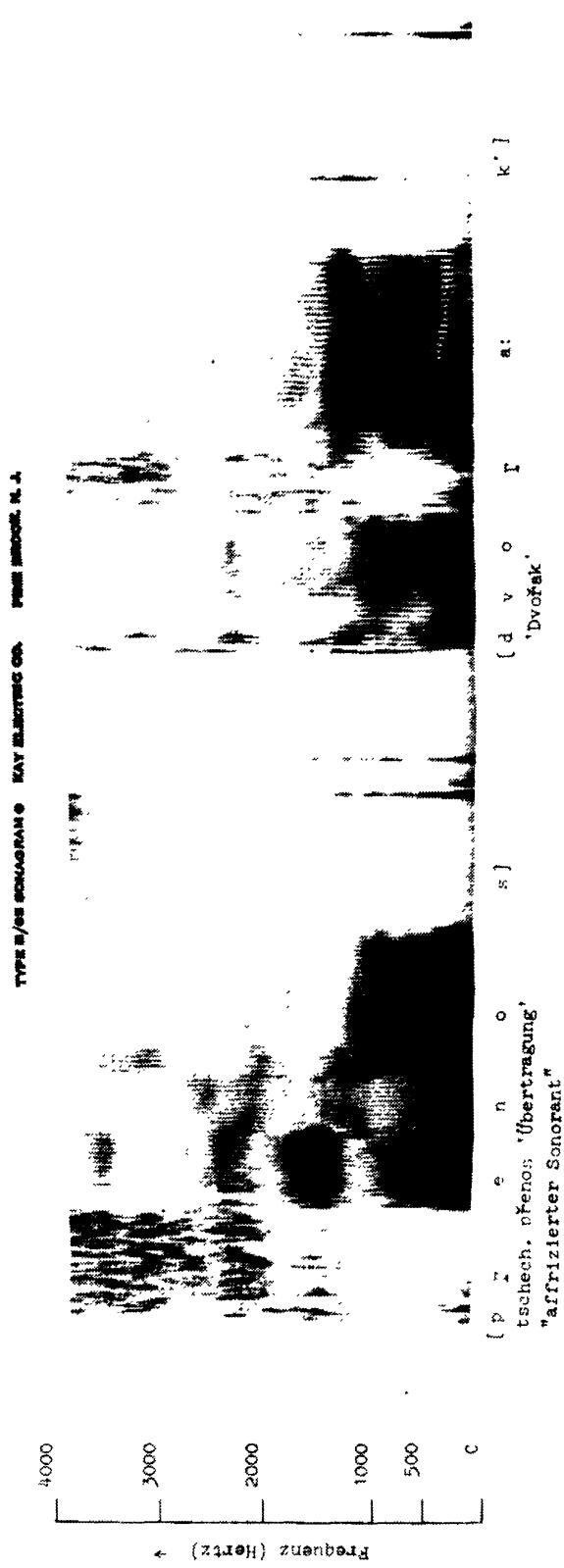


Abb. 13

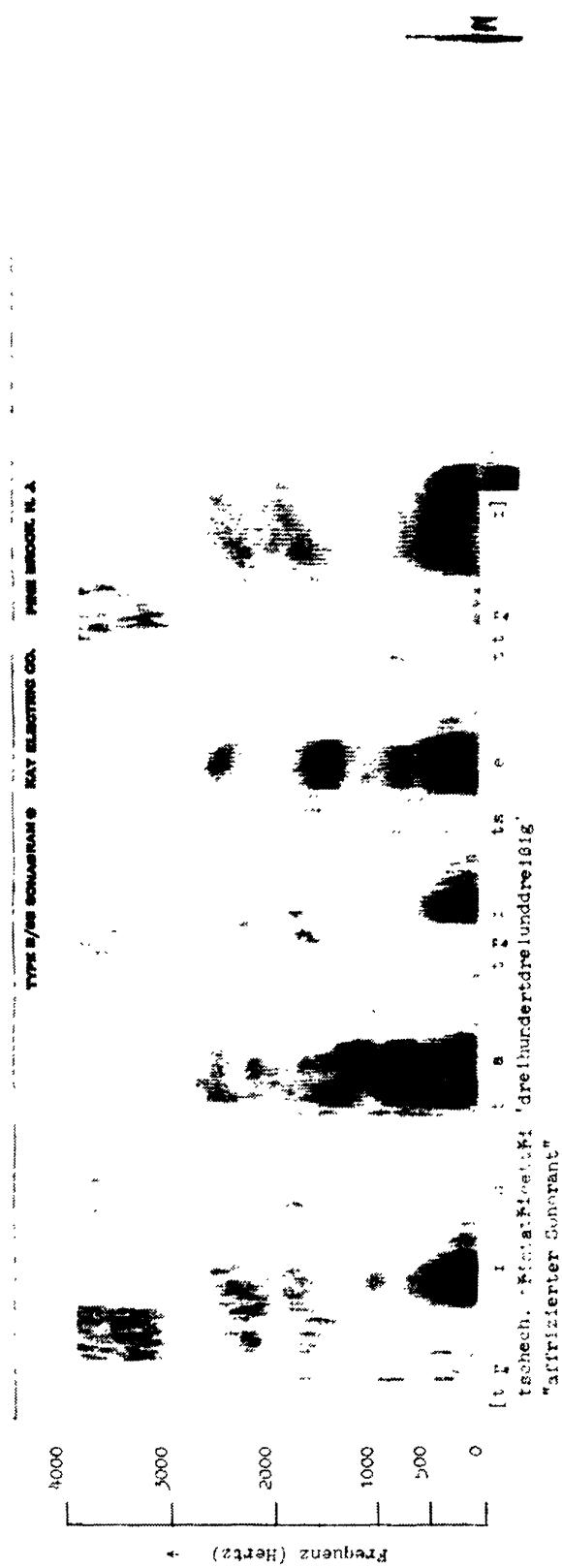


Abb. 14

Abb. 15—21. Nicht-unterbrochene /R/-Varianten

Abb. 15



Abb. 16

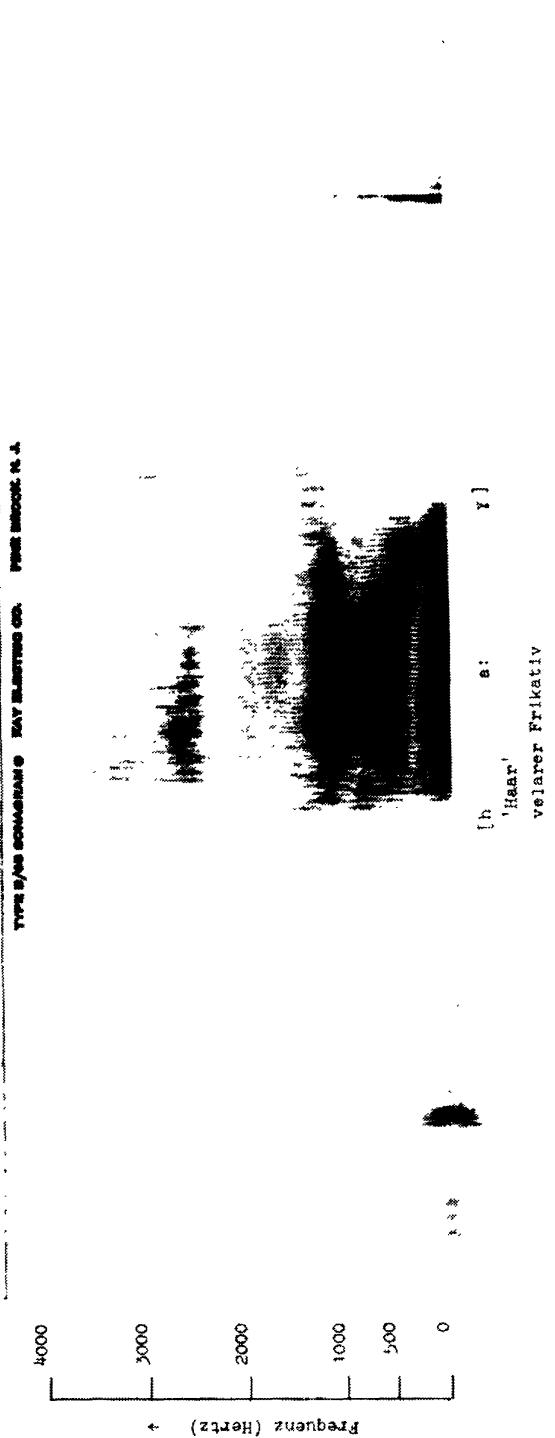
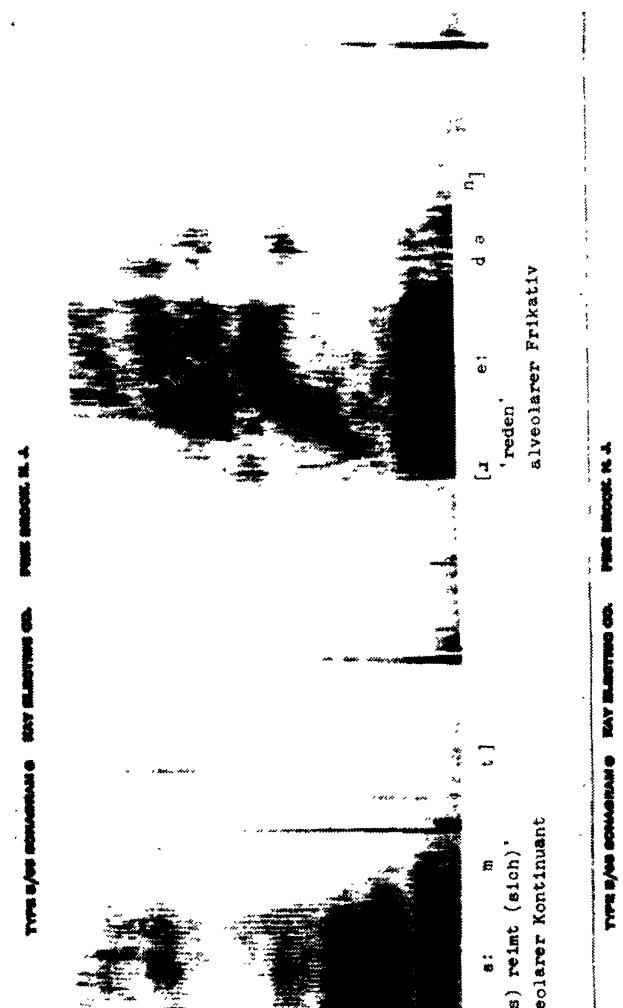


Abb. 18

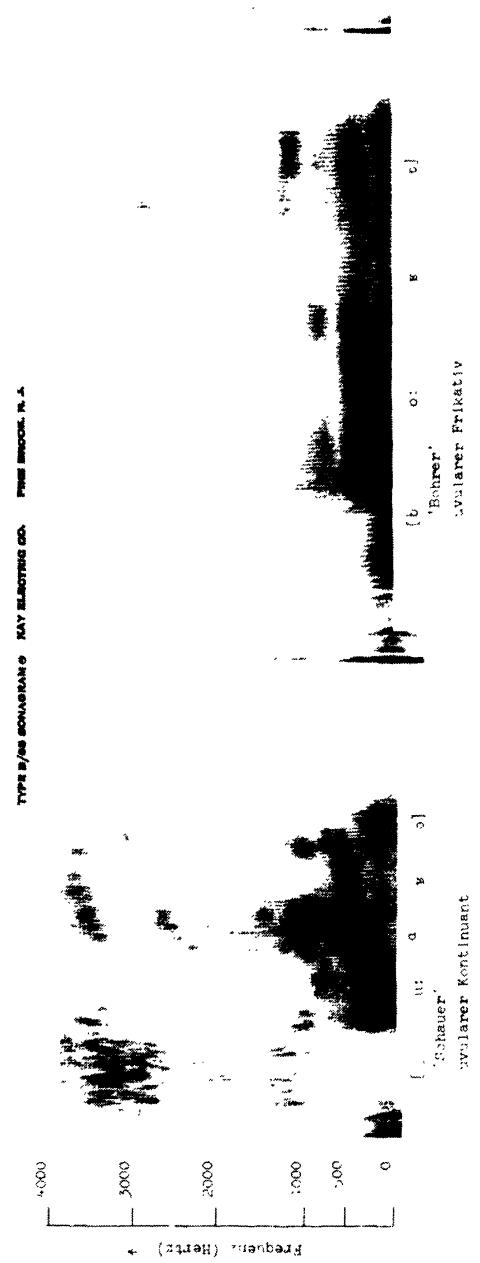
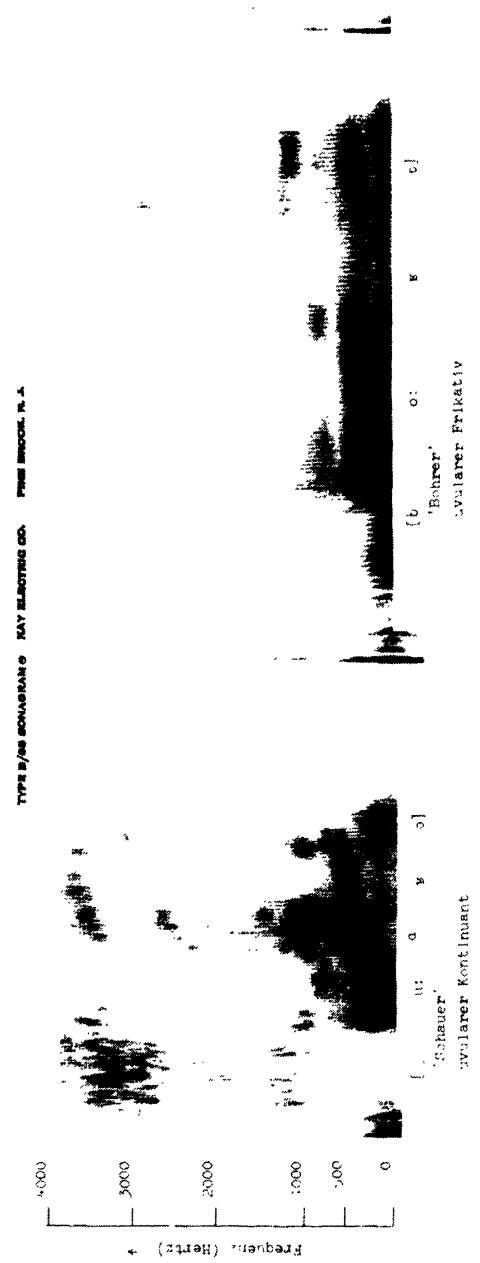


Abb. 19



TYPE B/AS SCHMIDAE RAY BLAETING CO. PINEWOOD H.A.

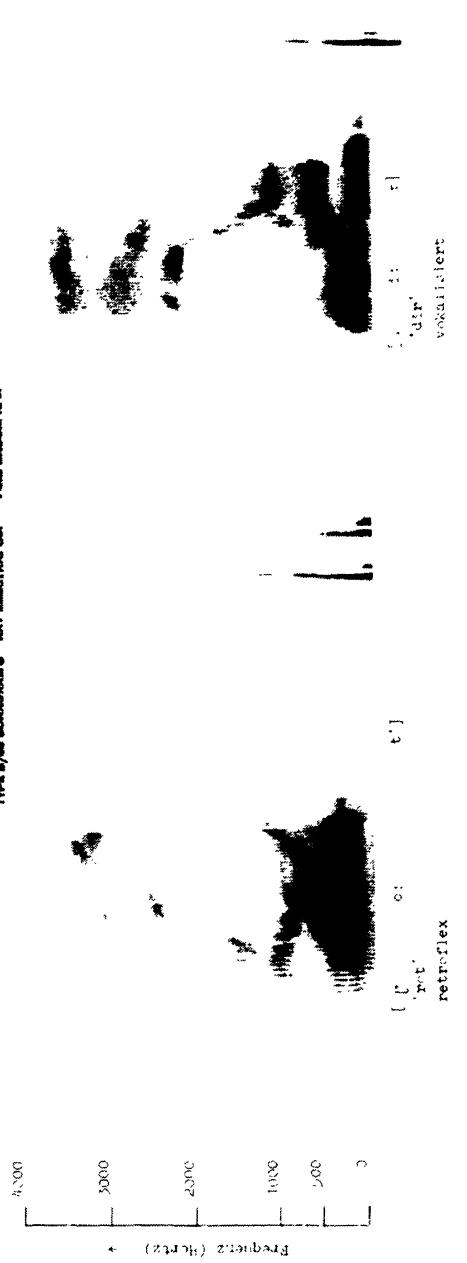
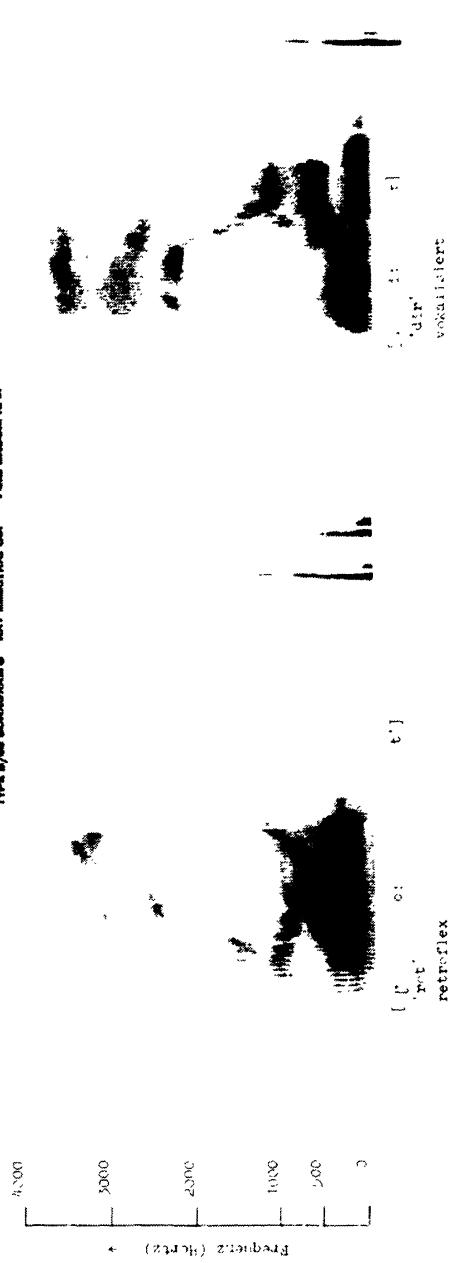


Abb. 20

Abb. 21



TYPE B/AS SCHMIDAE RAY BLAETING CO. PINEWOOD H.A.



1.222 Velar und uvular. Ganz entsprechend verhält es sich bei der velaren/uvularen Artikulationsweise. Ausgangspunkt ist die uvulare Bildungsart. Bei schlaffer Artikulation des uvularen unterbrochenen r wird die Rinne der Hinterzunge für das Schwingen der Uvula nicht tief genug gebildet, so daß sich das Zäpfchen hinter die Hinterzunge legt und von dem Exspirationsstrom nicht mehr gehoben werden kann. Die Luft entweicht dann an den Engebildungen beiderseits der Uvula und am Velum. Damit kann wiederum eine Friktion verbunden sein oder nicht. Die Artikulationsstelle kann überdies von der Uvula weiter nach vorn zum Velum verlagert werden. Je nach Berührungsstelle, sowie Friktion oder nicht kann dieser r-Laut definiert werden als 'velarer/uvularer stimmhafter Frikativlaut/bloßer Kontinuant'.

1.223 Retroflex. Retroflexion ist eine Modifikation für viele dental, alveolar und präpalatal gebildete Laute. In Verbindung mit r sprach man früher von zerebraler (ein altindischer Terminus) oder kakuminaler Bildungsweise<sup>72</sup>. Bei der Artikulation des retroflexen r wird die Zungenspitze zurückgebogen, so daß sich die untere Fläche des Zungenblattes dem vorderen Palatum gleich hinter den Alveolen nähert. Dadurch wird dort eine Enge gebildet. Entweder die Zunge verharrt in dieser Stellung oder sie wird einmal gegen die Artikulationsstelle gestoßen. Im zweiten Falle spricht man von einem 'retroflexen flap', also von einem einmal angeschlagenen retroflexen r. Im ersten Falle handelt es sich um einen 'retroflexen friktionslosen stimmhaften Kontinuanten'.

1.224 Vokalisiert. In Fällen, in denen ein ursprünglicher r-Laut vollständig vokalisiert wurde, kann schlechterdings nicht mehr von „Liquida“ gesprochen werden, da es sich eindeutig um einen Vokal handelt [ə] [ɔ] u.ä. Dieser Tatsache ist in zahlreichen Dialektbeschreibungen aus dem deutschen Sprachgebiet nur ungenügend Rechnung getragen worden. Erklärbar ist dies nur aus der unzureichenden Kenntnis des rein phonetischen Sachverhalts.

<sup>72</sup> Ed. Sievers (1901) p. 116. R.-M. S. Heffner (1960) p. 147—148. K. L. Pike (1962) p. 123f. A. C. Gimson (1962) p. 15, 30, 203.

## Übersicht über die /R/-Varianten

### Unterbrochene

- [ɾ] = bilabialer mehrschlägiger Vibrant
- [ɾ̪] = dentaler/alveolarer einschlägiger Vibrant
- [r̪] = dentaler/alveolarer mehrschlägiger Vibrant
- [ɹ̪] = labialisierter dentaler/alveolarer mehrschlägiger Vibrant
- [r̪̪] = palatalisierter dentaler/alveolarer mehrschlägiger Vibrant
- [R̪] = uvularer einschlägiger oder mehrschlägiger Vibrant
- [εR̪] = glottaler mehrschlägiger Vibrant
- [r̪̪] = 'affrizierter Sonorant' (rolled fricative)

### Nicht-unterbrochene

- [ɾ] = dentaler/alveolarer (schwach retroflexer) Kontinuant oder stimmhafter Frikativlaut
- [γ] = velarer Kontinuant oder stimmhafter Frikativlaut
- [ɹ] = uvularer Kontinuant oder stimmhafter Frikativlaut
- [r̪] = retroflex
- [ə] = vokalisiert

## 2. /R/ in den europäischen Einzelsprachen

### 2.0 Allgemeines

Im folgenden Abschnitt werden Stellung und Realisation der Liquida r in den europäischen Einzelsprachen abrißartig behandelt. Wenn es nicht ausdrücklich anders vermerkt wird, beziehen sich die Angaben stets auf die jeweilige Standardsprache. Darunter ist ganz allgemein gesagt die Sprache zu verstehen, wie sie heute an den Schulen in den einzelnen Ländern gelehrt wird. Ein Wesensmerkmal der Standardsprache ist beispielsweise auch die Kodifizierung. Mit dieser Einschränkung wird zunächst bewußt eine Vereinheitlichung des Problems angestrebt.

Für jede Sprache werden zuerst das /r/-Phonem oder die /R/-Phoneme ermittelt. Angeschlossen wird eine Beschreibung

der Varianten, wobei verschiedene Positionen zu unterscheiden sind, die sich im Deutschen etwa so darstellen:

1. initiales r-, auch in der initialen Verbindung /C/-r-
2. intervokalisch mediales -r-
3. die Verbindung -/V/-r-/C/(-)
4. die Verbindung -/V:/-r-/C/(-)
5. die Finalverbindung -/V/-r
6. die Finalverbindung -/V:/-r

Zusätzlich werden Hinweise auf dialektale und soziolektale Differenzierungen gegeben, soweit das in diesem Rahmen möglich ist.

## 2.1 Romanische Sprachen

2.11 Portugiesisch. Das Portugiesische ist eine der Sprachen, die zwei /R/-Phoneme besitzt. In distinktiver Opposition stehen der alveolare mehrschlägige Vibrant und der alveolare einschlägige Vibrant. Die Relevanzstellung gilt jedoch nur intervokalisch-medial. In allen anderen Positionen sind /r/ und /ɾ/ komplementär distribuiert.

Initial und nach /l/, /n/, /ʒ/ steht das mehrschlägige /r/. Final und in allen anderen Konsonantenverbindungen erscheint das einschlägige /ɾ/. In Anlehnung an S. Saporta und H. Contreras<sup>73</sup> hat A. Almeida<sup>74</sup> für die Distribution der portugiesischen /R/-Phoneme das folgende Schema aufgestellt:

K	{ /r / }	V	prata [r] 'Silber'
V		K	harpa [r] 'Harfe'
V	{ /r / }	Ø	ir [r] 'gehen'
V		V	muro [r] 'Mauer' vs. murro [r] 'Faustschlag'
Ø	{ /r / }	V	ri [r] 'er lacht'

Beispiele nach /l/, /n/, /ʒ/: melro [r] 'Amsel', honra [r] 'Ehre', Israel [ʒr] 'Israel'.

<sup>73</sup> S. Saporta/H. Contreras (1962) p. 30—36.

<sup>74</sup> A. Almeida (1971) p. 67.

Zur phonetischen Realisation ist zu bemerken, daß der sicherlich ursprüngliche alveolare mehrschlägige Vibrant /r/ heute in weiten Teilen Portugals substituiert wird durch einen ein- oder mehrschlägigen uvularen Vibranten [R], seltener durch einen velaren, weniger uvularen stimmhaften Reibelaut [γ] [χ]. Diese [R] [γ] [χ] gewinnen ständig an Boden. Von dieser Entwicklung wird jedoch das zweite /r/-Phonem nicht betroffen.

Im brasilianischen Portugiesisch<sup>75</sup> ist diese Entwicklung noch weiter fortgeschritten. Hier existiert nur noch das alveolare einschlägige /r/ medial und in Konsonantenverbindungen. Das ursprüngliche /r/ wird durch einen stimmlosen velaren Frikativlaut mit leichter retroflexer Färbung ersetzt: /χ/ = [x]. Die Relevanzstellung beider Phoneme beschränkt sich wieder auf die mediale Position: caro [karu] 'teuer' vs. carro [kaxu] 'Wagen'. — Die unterschiedlichen Verhältnisse zwischen europäischem und brasilianischem Portugiesisch sind beispielsweise von B. F. Head<sup>76</sup> und G. Heike<sup>77</sup>, besonders hinsichtlich größerer Stadtdialekte, beleuchtet worden. Hierbei spielt auch die Realisation der beiden /R/-Phoneme eine wesentliche Rolle.

2.12 Spanisch. Auch das spanische Konsonantsystem hat zwei /R/-Phoneme. Wie im Portugiesischen ist die Relevanzstellung nur medial gegeben. Hier stehen der alveolare mehrschlägige und der alveolare einschlägige Vibrant in distinktivem Gegensatz. Die übrigen Positionen zeigen wiederum eine komplementäre Verteilung von /r/ und /ɾ/: /r/ steht initial und im Wortinnern nach /l/, /n/, /s/; /ɾ/ steht final. Danach haben S. Saporta und H. Contreras für das Spanische folgende Distributionsregel aufgestellt<sup>78</sup>:

$\emptyset$ /l/, /n/, /s/	{	}	V	rosa [r] 'Rose'
V				malrotar [r] 'verschwenden'
V				pero[r] 'aber' vs. perro[r] 'Hund'

$\emptyset$

guisar [r]	'	kochen'
------------	---	---------

Zur phonetischen Realisation ist zu sagen, daß /r/ stets als alveolarer mehrschlägiger Vibrant gebildet wird, während das

<sup>75</sup> C. M. Wise (1957) p. 526.

<sup>76</sup> B. F. Head (1967).

<sup>77</sup> G. Heike (1967).

<sup>78</sup> S. Saporta/H. Contreras (1962) p. 30—36.

zweite Phonem /r/ sehr häufig reduziert werden kann zu einem retroflexen Kontinuanten oder Frikativlaut [ɹ] [χ] [γ]. Verglichen mit dem Portugiesischen verhält es sich mit den Realisationen der beiden /R/-Phoneme im Spanischen also genau umgekehrt: Im Portugiesischen wird /r/ zum Frikativlaut oder Kontinuanten reduziert, im Spanischen dagegen /r/. Das finale /r/ kann oft auch stimmlos sein: [ɾ] neben [ɾ̥]. — Das Spanische in Amerika behält im allgemeinen die beiden /R/-Phoneme bei, so z. B. in Mexiko. In Chile dagegen wird /r/, ähnlich dem /r/ im brasiliensischen Portugiesisch, zu einem stimmhaften palato-alveolaren Frikativlaut [ʒ]<sup>79</sup>.

2.13 Provenzalisch. Wie das Portugiesische und das Spanische haben das Provenzalische und das Franko-Provenzalische ebenfalls zwei /R/-Phoneme. Auch hier treten sie nur in medialer Position in distinktive Opposition zueinander. Es stehen sich wiederum der einschlägige und mehrschlägige alveolare Vibrant gegenüber. In einem von A. Martinet<sup>80</sup> beschriebenen franko-provenzalischen Ortsdialekt kommt der mehrschlägige alveolare Vibrant [r] nur noch intervokalisch-medial vor. Initial und initial nach Konsonant steht das einschlägige alveolare [r]. In der Position /V/-r-/C/- (Typ *verte*) kann der charakteristische Anschlag des alveolaren r verlorengehen und die Artikulationsstelle von den Alveolen zur Uvula oder zum Velum verlegt werden. Final ist dieser Prozeß bereits abgeschlossen. Hier wird /r/ stets als stimmhafter/stimmloser uvularer/velarer Reibelaubt realisiert. Damit wird das ursprüngliche Oppositionsverhältnis, das in der Artikulationsart oder Dauer bestand: /r/ [r] vs. /r/ [r] [r:], auf die Artikulationsstellen verlagert: /r/ alveolar vs. /r/ uvular<sup>81</sup>. Das ist bedeutsam, weil dabei alveolare und uvulare Bildungsweise im Munde eines Sprechers vorkommen. Dies ist sehr selten. — A. Martinet<sup>82</sup> hat für seinen untersuchten Ortsdialekt weiterhin festgestellt, daß die Opposition der beiden /R/-Phoneme unter der jüngeren Generation allmählich aufgehoben wird.

<sup>79</sup> Vgl. G. Sjöstedt (1936) p. 262. C. M. Wise (1957) p. 464, 467.

<sup>80</sup> A. Martinet (1956) p. 64—67.

<sup>81</sup> A. Martinet (1963) p. 53 erwähnt diese Opposition auch für das Arabische.

<sup>82</sup> A. Martinet (1956) p. 66.

2.14 Französisch. Das Französische besitzt nur ein /r/-Phonem. Von besonderer Bedeutung sind hier die phonetischen Realisationen, weil heute die Ansicht noch weit verbreitet ist, daß geographisch Paris mit der Ile de France und soziologisch die Oberschicht dieses Gebietes der Ausgangspunkt des uvularen Vibranten sei, der sich dann in alle Himmelsrichtungen über die Sprachgrenze hinweg seit dem 17. Jahrhundert ausgebrettet habe<sup>83</sup>. — Ohne hier näher darauf eingehen zu können, darf gesagt werden, daß sich diese These nicht aufrechterhalten läßt<sup>84</sup>.

In der heutigen französischen Standardsprache wird das Phonem /r/ fast immer als velarer, seltener als uvularer stimmhafter Frikativlaut realisiert [γ] [χ], der final manchmal auch stimmlos sein kann. Dieser Laut hat mit einer „Liquida r“ nichts mehr zu tun, er entspricht dem deutschen ach-Laut. In

<sup>83</sup> M. Trautmann (1880a), 214—221. Gegen M. Trautmanns physiologische Hypothese wandte sich schon O. Jespersen (1889) p. 71—76; O. Jespersen (1913) p. 140 Anm. 4. Gegen die Hypothese der geographischen Ausbreitung bereits A. Meiche (1898) p. 2. — Die „Ausstrahlungstheorie“ wird besonders deutlich bei G. Sjöstedt (1936), Karte 15. — Auch H. Moser (1950) p. 168; (1955) p. 203; (1969) p. 203 vertritt in den sechs Auflagen seiner Deutschen Sprachgeschichte noch die Auffassung, daß „das Zäpfchen-r (teilweise [ab 1955]) aus dem Französischen übernommen“ wurde und dann „seit dem 17. Jahrh. den Weg von den Städten in die Dörfer“ (sic!) nahm. Diese in der deutschen Fachliteratur vorherrschende Meinung findet sich auch bei A. Bach (1965) p. 39, 312 und in allen früheren Auflagen seines Handbuchs. — W. G. Moulton (1952) p. 87—89 dagegen hat versucht, die These M. Trautmanns etwas zu relativieren. — Zum uvularen r im Französischen: H. C. Lancaster (1934) und E. F. Haden (1955).

<sup>84</sup> P. v. Polenz (1954) p. 157 weist beispielsweise darauf hin, daß das „Zäpfchen-r“ (gemeint sind damit der uvulare Vibrant [R] und Frikativlaut [χ] gleichzeitig) in zahlreichen konservativen Dialektlandschaften des deutschen Sprachgebietes, wie dem Thüringer Wald, dem Erzgebirge oder dem Altenburgischen (ca. 50 km südlich Leipzig) alleinige Geltung besitzt. Daraus ist zu schließen, daß die uvulare Bildungsweise wesentlich älter sein dürfte als M. Trautmann (1880a) annimmt. — Es gibt dafür sogar einige schriftliche Belege, z.B. bei J. Salzmann aufgedeckt durch C. Nörrenberg (1892) p. 333 für den Hersfelder Raum und bei W. G. Moulton (1952) p. 86, der das uvulare r bei Jakob Böhme (geb. 1575 in Altseidenberg südl. Görlitz, gest. 1624 in Görlitz) gefunden hat. — Vgl. auch H. A. Basilius (1942).

initialer Position tritt /r/ jedoch noch als uvularer Vibrant auf, meist einschlägig, selten mehrschlägig [R]. — Die Realisation des /r/ als velarer Reibelaut gilt weitgehend für die städtische Bevölkerung. Die Landbevölkerung, und hier nicht etwa nur die Dialektsprecher, somit also die Mehrheit der Franzosen, bildet /r/ als alveolaren ein- oder mehrschlägigen Vibranten in allen Positionen<sup>85</sup>, wobei final auch stimmlose Varianten möglich sind [f] [r]. — Das Französische in Kanada und das Louisiana French-English haben die /r/-Artikulation der jeweils dort geltenden englischen Aussprache übernommen [r] [ɹ]. Es gibt keinen uvularen Vibranten [R] oder uvularen/velaren Frikativlaut<sup>86</sup>.

2.15 Italienisch. Im Italienischen hat das /r/-Phonem mehrere Varianten. Der weitaus größte Teil der Bevölkerung spricht das alveolare mehrschlägige r in allen Positionen<sup>87</sup>. Dieser Laut kann wie alle Konsonanten<sup>88</sup> im Italienischen in intervokalischer Stellung gedehnt werden [r:], wobei der Konsonantenlänge aber keine distinktive Funktion zukommt. — Außer dem alveolaren r kann im Italienischen als Variante auch das uvulare r, und zwar als angeschlagener Vibrant [R] oder als stimmhafter Reibelaut [ɹ], gebildet werden. Es kommt besonders in den großen oberitalienischen Städten vor und wird dort als Gallizismus angesehen<sup>89</sup>. Aber auch im östlichen Sizilien ist dieses uvulare r als Vibrant und stimmhafter Frikativlaut, besonders initial, registriert worden<sup>90</sup>.

2.16 Rumänisch. Das Rumänische besitzt nach E. Petrovici<sup>91</sup> vier /R/-Phoneme, die im Zusammenhang mit dem gesamten Konsonantsystem zu sehen sind. Danach gibt es bei den rumänischen Konsonanten vier Eigentonklassen: 1. neu-

<sup>85</sup> A. Martinet (1963) p. 52 C. M. Wise (1957) p. 330. — Zu weiteren Differenzierungen in der Aussprache des /r/-Phonems im Französischen ist C. M. Wise (1957) p. 329—330, 345 einzusehen.

<sup>86</sup> C. M. Wise (1957) p. 352, 355.

<sup>87</sup> C. M. Wise (1957) p. 433. R. A. Hall (1967) p. 101.

<sup>88</sup> C. M. Wise (1957) p. 433—434.

<sup>89</sup> R. A. Hall (1948) p. 9. C. M. Wise (1957) p. 444.

<sup>90</sup> G. Sjöstedt (1936) p. 263.

<sup>91</sup> E. Petrovici (1956) p. 386—389. E. Petrovici (1957) p. 25—35, 41f.

trale, 2. einfach palatalisierte (i-farbig), 3. einfach labialiserte (u-farbig), 4. palatalisiert-labialiserte (ü-farbig). Das alveolar ein- und mehrschlägig gebildete r ist im Gegensatz zu anderen Konsonanten in allen vier Eigentonklassen vertreten: 1. /r/, 2. /ř/, 3. /ꝝ/, 4. /í/. Beispiele: ar [ar] 'ich pflüge' vs. ari [ař] 'du pflügst'; dialektal: [kar] (schriftsprachlich cară) 'er fährt' vs. [karꝝ] (schriftsprachlich car) 'ich fahre' vs. [kař] (schriftsprachlich cari) 'du fährst'<sup>92</sup>. — Zu bemerken ist, daß die labialisierten Konsonanten in finaler Position nur dialektal vorkommen. Initial und medial treten sie nur vor /a/ auf.

Aus den Ausführungen von E. Petrovici ist nicht eindeutig zu entnehmen, inwieweit die genannten vier Eigentonklassen der rumänischen Konsonanten phonologische Relevanz in der rumänischen Standardsprache besitzen oder inwieweit die phonologische Relevanz nur in den Dialekten gilt<sup>93</sup>, zumal die palatalen und labialen Konsonanten die Neigung haben, ihren spezifischen Eigenton zu verlieren<sup>94</sup>. — Deshalb ist wohl G. Hammarström<sup>95</sup> bei seiner Aufstellung des rumänischen Phonemsystems in der Standardsprache davon ausgegangen, daß nur ein /r/-Phonem vorhanden ist und die weiteren drei Eigentonklassen sich bei /r/ nur dialektal nachweisen lassen.

## 2.2 Slavische Sprachen

**2.21 Russisch.** Im russischen Konsonantensystem besteht wie in einigen weiteren slavischen, baltischen und finno-ugrischen Sprachen die Palatalisierungskorrelation<sup>96</sup>. Im Russischen werden davon alle Konsonantenphoneme betroffen mit Ausnahme der Affrikaten. Das bedeutet, daß im Russischen zwei /R/-Phoneme vorhanden sind<sup>97</sup>: nicht-palatalisiertes /r/ und palatalisiertes /ř/. Beispiele /r/ vs. /ř/: рад [rat] 'glücklich' vs. ряд [řat] 'Reihe'; хор [xɔ·ř] 'Chor' vs. хоръ [xɔ·ř] 'Iltis' (Abb. 5—6, 9—10). Das nicht-palatalisierte /r/-Phonem wird dental oder

<sup>92</sup> Weitere Beispiele bei E. Petrovici (1957) p. 26f.

<sup>93</sup> E. Petrovici (1957) p. 29, 31.      <sup>94</sup> E. Petrovici (1957) p. 33—34.

<sup>95</sup> G. Hammarström (1957) p. 280.

<sup>96</sup> R. Jakobson (1931) p. 237—240 sprach damals noch von „Mouillierungskorrelation“. — N. S. Trubetzkoy (1939) p. 122—127.

<sup>97</sup> M. Halle (1959) p. 45, 48. — H. Kučera/G. K. Monroe (1968) p. 24.

alveolar und stets mehrschlägig realisiert. Das palatalisierte /r/ wird häufiger alveolar mehrschlägig gebildet. O. Broch<sup>98</sup> stellte schon 1911 fest, daß das palatalisierte /r/ in der russischen Standardsprache mehr und mehr schwindet. Das heißt wohl, daß das palatalisierte /r/ allmählich entphonologisiert wird und mit dem nicht-palatalisierten Phonem zusammenfällt. — Weitere /r/-Varianten sind im Russischen nur idiolektal vorhanden. O. Broch<sup>99</sup> registrierte unter Gebildeten einzelne Fälle von uvularem mehrschlägigem [R], wobei auch hier die Distinktion 'palatalisiert' vs. 'nicht-palatalisiert' erhalten blieb.

2.22 Ukrainisch. Das Ukrainische kennt zwar die Palatalisierungskorrelation — allerdings nicht wie im Russischen bei 16 Konsonantenphonemen, sondern nur bei zwölf —, und in der Standardsprache existieren auch zwei /R/-Phoneme: nicht-palatalisiertes /r/ vs. palatalisiertes /ř/, jedoch wird diese Opposition immer mehr abgebaut. Das wird auch dadurch begünstigt, daß mehrere ukrainische Dialekte das palatalisierte /ř/ nicht oder nicht mehr als Phonem besitzen. Dort kann es höchstens noch als kombinatorische Variante auftreten<sup>100</sup>. — Beide Phoneme werden — soweit sie vorkommen — in allen Positionen dental/alveolar mehrschlägig realisiert.

2.23 Bjelorussisch. Obwohl auch im Bjelorussischen die Palatalisierungskorrelation vorhanden ist, erscheint sie nicht (oder nicht mehr) bei r, so daß es nur ein /r/-Phonem gibt. Es wird als dentaler oder alveolarer mehrschlägiger Vibrant in allen Stellungen gebildet.

2.24 Bulgarisch. Im Bulgarischen hat die Palatalisierungskorrelation keine phonologische Relevanz. Die palatalisierten Konsonanten treten hier alsstellungsbedingte Varianten auf<sup>101</sup>, die mit den nicht-palatalisierten in komplementärer Distribution stehen. Es gibt demnach nur ein /r/-Phonem, das zwei kombinatorische Varianten besitzt: 1. palatalisiertes [ř] steht vor Palatalvokalen und /j/; 2. nicht-palatalisiertes [r] erscheint in allen anderen Positionen. — Im Ostbulgarischen und hier besonders in den lokalen Dialekten ist allerdings die Palatali-

<sup>98</sup> O. Broch (1911) p. 50.

<sup>99</sup> O. Broch (1911) p. 52.

<sup>100</sup> Ch. E. Bidwell (1963) p. 65.

<sup>101</sup> Ch. E. Bidwell (1963) p. 20—21.

sierungskorrelation auch bei /r/ phonologisch relevant<sup>102</sup>. Es existieren also zwei Phoneme: /r/ vs. /ř/. — Artikuliert werden die /r/-Varianten in der Standardsprache und die /R/-Phoneme in den Dialekten stets alveolar mehrschlägig.

2.25 Serbokroatisch, Slovenisch, Mazedonisch. In den restlichen südslavischen Sprachen, dem Serbokroatischen, Slovenischen und Mazedonischen, existiert jeweils ein /r/-Phonem, das in allen Positionen als dentaler/alveolarer mehrschlägiger Vibrant realisiert wird.

2.26 Polnisch. Obwohl das Polnische von allen westslavischen Sprachen als einzige die Palatalisierungskorrelation besitzt — die allerdings auf die Dentalreihe beschränkt bleibt<sup>103</sup> — ist nur ein /r/-Phonem vorhanden, das stets als dentaler oder alveolarer mehrschlägiger Vibrant gebildet wird. In einigen polnischen Dialekten ist aber auch die Opposition von palatalisiertem und nicht-palatalisiertem /ř/ vs. /r/ noch nachzuweisen<sup>104</sup>.

2.27 Slovakisch. Das Slovatische hat nur ein /r/-Phonem, das in allen Positionen alveolar mehrschlägig gebildet wird.

2.28 Tschechisch. Das Tschechische besitzt zwei /r/-Phoneme, wobei der schon eingangs erwähnte 'affrizierte Sonorant' /ř/ zu den seltensten Phonemen überhaupt gehört und zu den höchstentwickelten Sprachlauten zu zählen ist. — Das Phonem /r/ wird in allen Stellungen als alveolarer mehrschlägiger Vibrant realisiert und ist immer stimmhaft<sup>105</sup>. Das Phonem /ř/ dagegen kann stimmhaft und stimmlos sein<sup>106</sup>, die beiden Varianten sind komplementär verteilt, alsostellungsbedingt<sup>107</sup>. Die Artikulation dieser beiden Varianten wurde oben (1.219) beschrieben. In diesem Zusammenhang ist ein weiteres Ergebnis aus der Untersuchung von A. V. Isačenko (1965) von Interesse. Es wurde gesagt, daß das Reibegeräusch, das bei der Bildung von

<sup>102</sup> R. Jakobson (1931) p. 237.

<sup>103</sup> Die Angaben sind widersprüchlich. E. Stankiewicz (1956) p. 519 setzt auch für die Labialreihe palatalisierte Phoneme an /p', b', f', v', m'/, während Ch. E. Bidwell (1963) p. 44—45 nur /š, ž, č, ž, n/ als palatale Phoneme versteht.

<sup>104</sup> E. Stankiewicz (1956) p. 521

<sup>105</sup> H. Kučera (1961) p. 30.

<sup>106</sup> H. Kučera (1961) p. 30. A. V. Isačenko (1965) p. 1.

<sup>107</sup> H. Kučera (1961) p. 31, 34f.

/r/ produziert wird, keineswegs mit dem von [ʒ] oder [ʃ] identisch sei. A. V. Isačenko<sup>108</sup> konnte das an seinen akustischen Messungen beweisen. Es gibt aber einzelne tschechische Sprecher, die idiolektal statt des alveolaren mehrschlägigen r ein uvulares oder velares r verschiedener Artikulation (Vibrans, bloßer Kontinuant, stimmhafter Reibelaut) verwenden. Solche Sprecher vermögen nicht, das [r] zu bilden. Sie ersetzen das stimmhafte und stimmlose [r] regelmäßig, und zwar bezeichnenderweise nicht etwa durch [ʒ] und [ʃ], sondern durch eine intensive (scharfklingende) Abart von [v] und [f]<sup>109</sup>. Das ist ein weiterer deutlicher Hinweis, daß das Friktionsgeräusch von [ʒ] [ʃ] nicht mit dem von [r] [ř] identisch ist. Beispiele für /r/ vs. /ř/: rada 'Rat' vs. řada 'Reihe'; krový 'Dachstühle' vs. krový 'Gebüsch'.

2.29 Sorbisch. Die heutige ober- und niedersorbische Standardsprache kennt nur ein /r/-Phonem, das von den Sprechern alveolar ein- und mehrschlägig, aber auch retroflex artikuliert werden kann. Unter dem starken Einfluß der deutschsprachigen Umgebung sind jedoch auch uvulare und velare Varianten (Vibrant, Kontinuant, stimmhafter Frikativ) möglich. Bemerkenswert sind aber die Verhältnisse in den sorbischen Dialekten. So wurde z.B. in neueren Untersuchungen niedersorbischer Dialekte westlich<sup>110</sup> und südlich<sup>111</sup> von Cottbus in der heutigen DDR festgestellt, daß auch hier die Palatalisierungskorrelation phonologisch relevant ist; eine Tatsache, die R. Jakobson vor 40 Jahren noch unbekannt war<sup>112</sup>. Demnach sind auch in diesem Dialektgebiet zwei /R/-Phoneme vorhanden: nicht-palatalisiertes /r/ vs. palatalisiertes /ř/, die alveolar ein- und mehrschlägig gebildet werden. — Stimmlose Varianten hat das nicht-palatalisierte Phonem in finaler Position nach stimmlosen Konsonanten. — In den beiden genannten Dialektgebieten wurde eine Tendenz zur Entpalatalisierung beobachtet<sup>113</sup>, die einer Entphonologisierung der palatalisierten Phoneme entspricht. Bei palatalisiertem /ř/ beginnt dieser Vorgang in finaler Stellung.

<sup>108</sup> A. V. Isačenko (1965) p. 8f.

<sup>109</sup> A. V. Isačenko (1965) p. 10.

<sup>110</sup> H. Faßke (1964) p. 36.

<sup>111</sup> A. Schroeder (1958) p. 31, 37.

<sup>112</sup> R. Jakobson (1931).

<sup>113</sup> A. Schroeder (1958) p. 39. H. Faßke (1964) p. 36.

### 2.3 Baltisch

In den beiden baltischen Sprachen, dem Litauischen und dem Lettischen, existiert die Palatalisierungskorrelation, so daß es hier zwei /R/-Phoneme gibt, die alveolar mehrschlägig realisiert werden.

### 2.4 Germanische Sprachen

2.41 Isländisch. Das Isländische unterscheidet wie das Norwegische und Schwedische zwischen kurzen und langen Konsonanten, deren Stellung distributionell geregelt ist. Die betonten Silben dieser drei Sprachen sind immer lang. Das bedeutet, daß sie entweder auf kurzen Vokal und langen Konsonanten oder auf langen Vokal und kurzen Konsonanten ausgehen. So stehen die kurzen Konsonanten initial, sowie medial und final nach langem Vokal. Die langen Konsonanten stehen medial und final nach kurzen Vokalen. Davon wird auch das Phonem /r/ betroffen, das in den erwähnten Positionen kurze und lange Varianten kennt [r] [r:]. — Im Isländischen werden diese beiden Varianten stets alveolar ein- oder mehrschlägig realisiert, wobei zusätzlich stimmhafte und stimmlose Bildungen, die ebenfalls positionsbedingt auftreten, zu unterscheiden sind. Das stimmlose [r̥] steht: 1. initial nach h (*hringur* ‘Ring’), 2. vor den stimmlosen Konsonanten k, p, t, s, 3. final in unbetonter Silbe. Es handelt sich dabei also stets um „kurze“ [r]. — Die stimmhafte Variante, die lang und kurz sein kann, steht in allen übrigen Stellungen<sup>114</sup>.

2.42 Norwegisch. Die Geminierungskorrelation gilt auch im Norwegischen, jedoch besitzt sie auch hier keine phonologische Relevanz, weil die Variantenstellungen bedingt auftreten. Demnach gibt es im Norwegischen ebenso ein langes und ein kurzes [r:] [r], das alveolar ein- und mehrschlägig gebildet wird. Wie im Isländischen sind zusätzlich stimmhafte und stimmlose Varianten vorhanden. Das stimmlose [r̥] ist nicht geminiert und steht immer vor stimmlosen Konsonanten. In den übrigen Positionen steht das stimmhafte [r], das gemit-

<sup>114</sup> G. Sjöstedt (1936) p. 232—233. E. Haugen (1958) p. 75 und passim.  
B. Kress (1963) p. 18, 21 und passim.

niert und nicht-geminiert auftritt. Außerdem sind im Norwegischen weitere landschaftliche Varianten belegt<sup>115</sup>. In Oslo wird ein stimmhafter alveolarer Kontinuant oder Frikativlaut gesprochen [r]. In den Küstengegenden von Bergen, Stavanger und Arendal kommt /r/ auch als uvularer Vibrant vor<sup>116</sup>, der seinerseits wieder bis zum Kontinuanten oder stimmhaften Reibelaut reduziert werden kann. Wie im Deutschen kann /r/ final nach Vokal und in der Verbindung /V/-r-/C/ vokalisiert werden oder ganz ausfallen.

2.43 Schwedisch. Auch das Schwedische unterscheidet lange und kurze Konsonanten, die phonologisch nicht in Opposition stehen. Die Verteilung der langen und kurzen Varianten entspricht der Distribution im Isländischen (s. oben 2.41). — Gebildet werden diese Varianten zunächst dental/alveolar ein- und mehrschlägig. Das nicht-geminierte ist meist ein Flap, der noch weiter reduziert werden kann, so daß besonders initial und medial ein alveolarer Kontinuant und stimmhafter Reibelaut zu hören ist, besonders in Stockholm und im Finnland-Schwedischen. — Außerdem kommen in bestimmten Gebieten stimmlose Varianten des nicht-geminierten alveolaren Vibranten vor p, t, k vor. In der Stellung vor Dental kann /r/ ausfallen, was eine Retroflexion des betreffenden Konsonanten zur Folge hat. Besondere Verhältnisse herrschen in Südschweden. Die komplizierten Einzelvorgänge sind ausführlich von Gösta Sjöstedt<sup>117</sup> dargestellt worden. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß in den südschwedischen Dialekten das uvulare angeschlagene [R] sowie der uvulare/velare Kontinuant und stimmhafte Reibelaut vorherrschen.

2.44 Färöisch. Im Färöischen gibt es ebenfalls nicht-geminierte und geminierte Varianten des /r/-Phonems, die zunächst alveolar ein- und mehrschlägig realisiert werden. Jedoch auch hier wird /r/ schon häufig in allen Positionen, besonders aber final, als alveolarer Kontinuant oder stimmhafter Frikativlaut gebildet.

---

<sup>115</sup> G. Sjöstedt (1936) p. 227—232. — C. Borgström (1938) p. 254.

<sup>116</sup> C. M. Wise (1957) p. 426.

<sup>117</sup> G. Sjöstedt (1936) hat besonders die diachronischen Entwicklungen untersucht.

2.45 Dänisch. Das dänische /r/-Phonem wird fast durchgehend als stimmhafter uvularer Reibelaut gebildet<sup>118</sup> [χ], der zu einem stimmhaften velaren Reibelaut [γ] in distinktiver Opposition steht: /χ/ vs. /γ/. Beispiel: nar /naχ/ 'Narr' vs. nag /naγ/ 'Groll'. Häufig kommt als weitere Variante auch der ein- oder mehrschlägige uvulare Vibrant vor [ʀ], während das alveolare ein- oder mehrschlägige [r] [r̥] nur relikthaft in alten Dialekten belegt ist. — Wie im Deutschen wird /r/ auch in einigen Stellungen vollständig vokalisiert, so final nach langem Vokal und in der Verbindung /V:/ -r-/C/.

2.46 Niederländisch und Flämisch. Im Niederländischen und Flämischen wird das /r/-Phonem in der Standardsprache alveolar ein- oder mehrschlägig gebildet [r]. Daneben sind aber Realisationen des /r/ durch einen stimmhaften velaren Reibelaut oder Kontinuanten ebenso häufig, besonders in den Städten. — Im westlichen Niederländischen wird /r/ als uvularer ein- und mehrschlägiger Vibrant [ʀ] gesprochen, der als dialektales Charakteristikum dieses Gebietes gilt. — Außerdem gibt es im Niederländisch-Flämischen vokalisierte Varianten von /r/, besonders final nach langem Vokal und in der Verbindung /V:/ -r-/C/.

Im Afrikaans herrscht für das /r/-Phonem die Realisation eines stimmhaften velaren Reibelautes vor [γ].

2.47 Friesisch. In den friesischen Dialekten wird das /r/-Phonem meist alveolar ein- und mehrschlägig artikuliert. Im Nordfriesischen hat P. Jørgensen<sup>119</sup> bei älteren Sprechern häufig ein- und mehrschlägigen uvularen Vibrant [ʀ] registriert. Auch Vokalisierungen des /r/ sind hier wie im Niederländischen in den bekannten Positionen anzutreffen.

2.48 Englisch. Das Englische hat ein /r/-Phonem, das mehrere Varianten<sup>120</sup> besitzt. Am häufigsten wird /r/ durch einen stimmhaften postalveolaren Frikativlaut gebildet, der meist bis zum bloßen Kontinuanten<sup>121</sup> reduziert wird [ɹ]. Er steht besonders

<sup>118</sup> G. Sjöstedt (1936) p. 233—239.

<sup>119</sup> P. Jørgensen (1960) p. 292—301. <sup>120</sup> A. C. Gimson (1962) p. 202—205.

<sup>121</sup> D. Jones (1956) p. 194. A. C. Gimson (1962) p. 201. — Vgl. auch W. Horn/M. Lehnert (1954) p. 904—933 und *passim*; W. Viëtor

initial, initial nach Konsonant und medial. — In medialer Position wird auch oft ein einschlägiger alveolarer Vibrant artikuliert, also ein Flap [r]. Vollständig vokalisiert wird /r/ final und in der Verbindung /V/-r-/C/. Dieser Vorgang kann bis zu einem regelrechten Ausfall des /r/ gehen.

Neben diesen Varianten gibt es noch einige dialektale Besonderheiten. Im schottischen Englisch gilt als korrekt, wenn jedes orthographische r als mehrschlägiger alveolarer Vibrant gesprochen wird, der final und final vor Konsonant zum einschlägigen alveolaren Flap reduziert werden kann<sup>122</sup>. Aber auch im schottischen Englisch wird heute oft in initialer und medialer Stellung ein retroflexer Kontinuant oder retroflexer Frikativlaut gebildet [ɹ]. — Rein idiolektal sind uvulare Vibranten [R] im Schottischen<sup>123</sup>. — Das alveolare angeschlagene [r] wird auch auf den Shetland- und Orkney-Inseln, in Irland und in Wales gesprochen. — Im Süden und Westen Englands, besonders in Sussex und Kent, tritt als weitere wichtige Variante das retroflexe r [r̠] auf<sup>124</sup>. Es steht auch final und vor Konsonanten, wird also nicht vokalisiert.

Bemerkenswert ist schließlich noch, daß auch im Englischen in einem größeren Dialektgebiet, nämlich im Nordhumbrischen, /r/ als velarer/uvularer stimmhafter Reibelaut, seltener als angeschlagener uvularer Vibrant, realisiert wird<sup>125</sup>. Dieser sogenannte 'Northumbrian burr' breitet sich im Gegensatz zu den kontinentalen Verhältnissen (Französisch, Deutsch, Portugiesisch usw.) nicht weiter aus, sondern wird in den letzten Jahr-

(1923) p. 256—259, ferner M. Trautmann (1880a) p. 208—212. — Die akustischen Merkmale von initialen /r/-Varianten im Englischen sind von J. D. O'Connor/L. J. Gerstman/A. M. Liberman/P. C. Delattre/F. S. Cooper (1957) untersucht worden.

<sup>122</sup> W. Viëtor (1923) p. 259. D. Jones (1956) p. 195. C. M. Wise (1957) p. 261. A. C. Gimson (1962) p. 203.

<sup>123</sup> A. C. Gimson (1962) p. 203.

<sup>124</sup> H. Sweet (1877) p. 38 nannte diesen Laut „inverted“ [r]. W. Viëtor (1923) p. 259. A. C. Gimson (1962) p. 203.

<sup>125</sup> M. Trautmann (1880a) p. 211—212. M. Trautmann (1880b). W. Viëtor (1923) p. 201. A. C. Gimson (1962) p. 203. — Das Gebiet, in dem dieser Laut gesprochen wird, nördlich und westlich Newcastle, wird bei G. Sjöstedt (1936) p. 256, Karte 13, dargestellt. Vgl. jetzt ausführlich Chr. Pähsson (1972).

zehnten immer mehr zurückgedrängt und durch die „normale“ englische Variante, den stimmhaften postalveolaren Frikativlaut, ersetzt. Die teilweise recht komplizierten Ausspracheverhältnisse eines orthographischen r im außereuropäischen Englisch können hier nicht berücksichtigt werden. C. M. Wise<sup>126</sup> hat die Hauptgruppen des überseeischen Englisch behandelt, aber bei weitem nicht alle herangezogen.

## 2.5 Restgruppe

In den heute noch gesprochenen Dialekten des Keltischen<sup>127</sup>, wie Irisch<sup>128</sup>, Gälisch, Kymrisch, Bretonisch, wird das /r/-Phonem in allen Positionen alveolar mehrschlägig gebildet. Diese Artikulationsweise wird auch in die jeweils in diesen Gebieten gesprochene Standardsprache übernommen, wie am Beispiel des schottischen Englisch (2.48) zu sehen war.

In den finnisch-ugrischen Sprachen, hier besonders dem Ungarischen, Estnischen, Finnischen und Lappischen, gibt es nur ein /r/-Phonem. Es wird in allen Stellungen alveolar mehrschlägig realisiert. Auffällig ist, daß im Finnischen das /r/ mit größerer Energie gebildet wird und die geminierte Variante eine ziemlich hohe Zahl von Anschlägen, nach A. Sovijärvi<sup>129</sup> 5 bis 9, besitzt. — Im Mordvinischen<sup>130</sup> an der mittleren Wolga sind durch die Palatalisierungskorrelation zwei /R/-Phoneme vorhanden: /ṛ/ vs. /r/. Diese beiden Phoneme sind auch in einigen estnischen und karelischen Dialekten belegt<sup>131</sup>.

---

<sup>126</sup> C. M. Wise (1957) p. 171—321.

<sup>127</sup> G. Sjöstedt (1936) p. 265.

<sup>128</sup> C. M. Wise (1957) p. 276. — P. W. Joyce (1910) p. 104 spricht von „the r or rr what is called the slender sound in Irish“ und später formuliert P. W. Joyce (1920) p. 7: “Slender r is the most difficult of all Irish consonantal sounds; and learners, unless they have acquired it in youth, often fail to articulate it correctly, though the teacher may sound it over and over again for their imitation.” Eine Beschreibung der Artikulation dieses „slender r“ habe ich in der einschlägigen Literatur nicht finden können.

<sup>129</sup> A. Sovijärvi (1957) p. 313.

<sup>130</sup> G. Sjöstedt (1936) p. 269. R. Jakobson (1931) p. 237.

<sup>131</sup> R. Jakobson (1931) p. 237.

Im Albanischen wird das /r/-Phonem postalveolar mehrschlägig gebildet, besonders initial, medial und nach kurzem Vokal. In den übrigen Positionen werden die Anschläge reduziert.

Im Griechischen herrscht für das /r/-Phonem ein mehrschlägiger alveolarer Vibrant in allen Stellungen vor.

Das Baskische kennt ziemlich viele Varianten für sein /r/-Phonem. Initial steht meist ein mehrschlägiges alveolares [r]. In anderen Stellungen ist es häufig nur einschlägig [ɾ] und kann dann in einen stimmhaften alveolaren Frikativlaut übergehen. Daneben kommen auch Bildungen vor, die einem stimmhaften uvularen/velaren Reibelaut entsprechen. — In der Mehrzahl der baskischen Dialekte gibt es jedoch zwei /R/-Phoneme, die als 'r douce' und 'r forte' bezeichnet werden, wobei die Relevanzstellung nur medial gegeben ist: ere 'auch' vs. erre 'verbrannt'; urin 'Fett' vs. urrin 'Duft'. Aus den Dialekten sind die beiden /R/-Phoneme auch in die literarische Sprache z.B. des Souletinischen und Labourdinischen eingedrungen, so daß die Forschung schwankt, ein oder zwei /R/-Phoneme anzusetzen. Andererseits wiederum kennt der souletinische Dorfdialekt von Larrau keinen distinktiven Unterschied zwischen 'r douce' und 'r forte'. Dies gilt darüber hinaus für die gesamte Landschaft Soule<sup>131a</sup>. Nach R. Lafon werden die /R/-Phoneme im Souletinischen und Labourdinischen stets alveolar ein- oder mehrschlägig gebildet.

Im Jiddischen gibt es ein /r/-Phonem. Die Realisationen schwanken. Der alveolare mehrschlägige Vibrant [r] und der uvulare mehrschlägige Vibrant [R] kommen etwa gleichwertig vor, vor allem initial und medial. Diese Varianten verwendet besonders die ältere jüdische Generation. Ob uvularer oder alveolarer Vibrant gebraucht wird, hängt ab vom jeweiligen jiddischen Dialektgebiet<sup>132</sup>, aus dem der Sprecher kommt, kann aber auch rein idiolektal bestimmt sein<sup>133</sup>. Neben den angeschlagenen /r/-Varianten kommen auch sehr häufig der stimmhafte velare/uvulare Reibelaut oder Kontinuant vor [χ] [ʁ]<sup>134</sup>. —

<sup>131a</sup> R. Lafon (1958) p. 80, 88—89, 105—106.

<sup>132</sup> H. P. Althaus (1965) p. 17—21.

<sup>133</sup> C. M. Wise (1957) p. 412.

<sup>134</sup> G. Sjöstedt (1936) p. 267—268.

So wird im Surbtaler Jiddischen (nordwestl. Zürich; Kanton Aargau) das /r/-Phonem uvular realisiert, wobei initial und medial der mehrschlägige Vibrant vorherrscht. Vor Konsonanten jedoch wird /r/ häufig als stimmhafter uvularer Frikativlaut gebildet<sup>135</sup>.

## 2.6 Deutsch

2.61 Geographische Verteilung. Auf die Verhältnisse im deutschen Sprachgebiet soll etwas näher eingegangen werden. Das Deutsche besitzt ein /r/-Phonem<sup>136</sup>. Für die Realisationsmöglichkeiten wird als Ausgangspunkt eine Karte (Abb. 22) gewählt, die ein bestimmtes Material zu einem bestimmten Zeitpunkt wiedergibt. Berücksichtigt wurden dabei besonders drei Positionen des /r/: 1. initial, 2. die initiale Verbindung /C/-r- und 3. intervokalisch-medial. Beiseite gelassen wurden also die Stellungen, in denen vokalisierte Varianten vorkommen. Es handelt sich demnach zunächst um eine Grobstruktur. Dieses Bild stimmt, abgesehen von den Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie, noch ziemlich gut mit den heutigen Verhältnissen überein. — Verschiebungen haben sich jedoch im norddeutschen Raum ergeben. Hier ist das alveolare [r] weitgehend an den niederdeutschen Dialekt, das sogenannte Plattdeutsche, gebunden. Darüber hinaus wird dort weitgehend uvularer oder velarer Frikativlaut realisiert. Das trifft auf den süddeutschen Raum nicht zu. Hier behält sogar die Standardsprache — und damit alle Schichten, die unter ihr liegen — das alveolare [r] bei, wenn auch auf ein oder höchstens zwei Anschläge reduziert. Im Gegensatz zum Norden kann man nicht sagen, daß das alveolare [r] im Süden dialektales oder soziolektales Merkmal sei. Denn im Süden wird das alveolare [r] wirklich noch von allen Sprachschichten in gleichem Maße verwendet. Das geht unter anderem auch aus einem Faktum wie diesem hervor, daß eine Fernsehansagerin des Bayerischen Rundfunks das alveolare [r] spricht.

---

<sup>135</sup> Florence Guggenheim-Grünberg (1958) p. 104.

<sup>136</sup> G. Heike (1961) p. 167—168, 170—172. Die akustischen Merkmale der /r/-Varianten in der deutschen Standardsprache hat W. Meyer-Eppler (1959) untersucht.

Wie verhält es sich mit den übrigen Realisationsvarianten im deutschen Sprachgebiet? Das uvulare ein- oder mehrschlägige [r] gilt als Normalfall und sticht im Gegensatz zum alveolaren [r] überhaupt nicht hervor. Hauptgebiete dieser Variante sind im Südwesten der alemannische Raum und im Westen das linksrheinische Gebiet um Trier und Köln, dialektgeographisch gesehen weite Teile des Mittel- und Niederfränkischen. — Ebenso unauffällig ist die Artikulation des stimmhaften uvularen oder velaren Reibelautes [χ] [γ] in dem mitteldeutschen Gebiet zwischen Kassel und Dresden. Denn diese beiden Varianten werden heute vom überwiegenden Teil der Gesamtbevölkerung in Ost und West realisiert, vor allem durch den Anteil der großen Städte. Selbst Bühnenschauspieler verwenden im Gegensatz zur vorgeschriebenen Norm diese beiden Frikativlaute, wovon noch zu sprechen sein wird (2.62).

Zu besprechen bleibt noch das retroflexe [r̥], wobei die rein retroflexen Bildungen mit den schwach retroflexen Kontinuanten zusammengefaßt werden [r̥] [i]. Die retroflexe Variante gilt in einem geschlossenen Gebiet zwischen Elbe, Oder und Neiße; sie wurde auch in weiten Teilen des ehemaligen Schlesischen gesprochen. Spuren dieses retroflexen r finden sich jedoch auch im Niederdeutschen, besonders noch im Hessischen, im Siegerland und in Westfalen. — Während das alveolare r in Süddeutschland zusammen mit weiteren Besonderheiten der Artikulationsbasis allenfalls als Merkmal einer großräumigen Verkehrssprache angesehen werden kann, wird das retroflexe r von denjenigen Angehörigen der Sprachgemeinschaft, die das retroflexe r nicht kennen, sofort als dialektales und häufig sogar als sozialektales Merkmal empfunden.

2.62 Vorgeschriebene Aussprachenorm und Gebrauchsnorm. Für das deutsche /r/-Phonem schreibt die neueste Auflage des Siebs<sup>137</sup> von 1969 die in 'Tabelle III. r-Laute' (S. 85) zusammengefaßten Realisationsnormen vor (Abb. 23). Danach werden insgesamt zehn verschiedene Positionen für das /r/ unterschieden, für sieben davon wird differenziert zwischen 'reiner' und 'gemäßigter' Hochlautung. Für die 'reine Hoch-

<sup>137</sup> Th. Siebs (1969) p. 84—87.

Tabelle III. *r*-Laute

Hoch- lautung	1. im Anlaut betonten Silben		2. zwischen Vokalen		3. im absoluten Auslaut		4. im Auslaut vor Konsonanz	
	a) vor Vokal	b) nach Konsonanten					a) nach langem Vokal	b) nach kurzem Vokal vor Nichtnasal
Rat	<i>Predigt</i> <i>Brand</i> <i>Treppe</i> <i>Drang</i> <i>Kran</i> <i>Grab</i>		<i>Haare</i> <i>harre</i>		<i>Heer, Haar</i> <i>Herr, harr</i>		<i>Bart</i> <i>hört</i>	<i>Hirt</i> <i>Dorf</i> <i>durch</i>
rein	<b>r R</b>	<b>r R</b>		<b>r R</b>		<b>r R</b>	<b>r R</b>	<b>r R</b>
gemäßigt		<b>r</b>			<b>r</b>	<b>r</b>	<b>r</b>	<b>r</b>

Hoch- lautung	4. im Auslaut vor .Konsonanz		5. im Präfix <i>er-</i>		6. im Suffix <i>-er</i>		7. im Auslaut von Einsilbfern in pro- und enklitischer Stellung	
	c) nach kurzem Vo- kal vor Nasal oder l							
Hirn	<i>warm, Quirl</i>		<i>erhalten</i>		<i>Geher</i>		<i>der, für, vor, nur</i>	
rein	<b>r R</b>		<b>r R</b>		<b>r R</b>		<b>r R</b>	
gemäßigt		<b>r</b>	<b>r</b>		<b>r</b>		<b>r</b>	

Abb. 23 (Aus: Th. Siebs, Deutsche Aussprache. 19. Aufl. Berlin 1969. S. 85)

lautung' wird in allen Stellungen ein mehrschlägiger alveolarer oder mehrschlägiger uvularer Vibrant verlangt [r] [R]. Diese Artikulationsweise wird außerdem für die 'gemäßigte Hochlautung' in drei Positionen vorgeschrieben: initial, medial und in der Finalverbindung /kurzer Vokal/-r-/Nasal oder l/. In allen anderen Fällen ist für die 'gemäßigte Hochlautung' ein stimmhafter uvularer Frikativlaut verbindlich, nur in einem Falle wird neben dem stimmhaften uvularen Reibelaut ein vokalisiertes r gestattet: final bei Einsilblern in pro- und enklitischer Position.

Diese von den neuen Herausgebern von Theodor Siebs' 'Deutscher Hochsprache', Untertitel 'Bühnenaussprache' (so noch 1958 und 1961), jetzt in 'Deutsche Aussprache' (sic!) umbenannt, hochgeschraubte Ideallnorm wird für das mehrschlägige alveolare r nicht einmal von Sprechergruppen realisiert, von denen das am ehesten zu erwarten wäre, etwa von Bühnenschauspielern oder Nachrichtensprechern des Hörfunks und Fernsehens.

Schauspieler<sup>138</sup>, die das alveolare r sprechen, wie etwa Helene Weigel oder teilweise Werner Krauss<sup>139</sup>, können die These von der zu hoch angesetzten Norm des Siebs von 1969 nicht erschüttern. Bei Helene Weigel und Werner Krauss ist wie bei anderen Schauspielern und Nicht-Schauspielern einer bestimmten landschaftlichen Provenienz die Realisation des /r/ abhängig von der in Abb. 22 gezeigten geographischen Verteilung der /r/-Varianten im Deutschen. Helene Weigel stammt aus Wien, Krauss aus Coburg in Oberfranken. Ein ein- und mehrschlägiges uvulares r [R] ist fast immer von Mathias Wieman und Will Quadflieg zu hören. Aber schon bei Martin Held kommt neben dem angeschlagenen uvularen r [R] ziemlich häufig stimmhafter uvularer Frikativlaut vor [χ]. Gustaf Gründgens gebraucht diese zuletzt genannte Variante zusammen mit

<sup>138</sup> Die Daten zum /r/ habe ich Schallplattenaufnahmen der betreffenden Damen und Herren entnommen. Die Schallplatten stellte mir Herr Kollege L. Berger (Lektorat für Sprechkunde, Philipps-Universität Marburg/Lahn) zur Verfügung, wofür ihm auch an dieser Stelle herzlichst gedankt sei.

<sup>139</sup> W. Krauss artikuliert meist einen alveolaren Kontinuanten, selten einen einschlägigen alveolaren Vibranten [r].

dem stimmhaften velaren Reibelaut [γ] nahezu ausschließlich. Er verwendet nur sporadisch den einschlägigen uvularen Vibranten. — Die Reihe der Namen ließe sich beliebig fortsetzen. Es muß lediglich noch hinzugefügt werden, daß alle erwähnten Schauspieler auch recht häufig postvokalisch die vokalisierte Variante des /r/ verwenden, besonders bei Wörtern, die im Satz nicht hauptbetont sind. Auch das ist nach Siebs 1969 nicht zulässig.

Wie sehen nun die Verhältnisse bei jener anderen wichtigen Gruppe aus den Massenkommunikationsmedien aus? Gemeint sind die Nachrichtensprecher, denen man allgemein eine vorbildliche Realisation der Hochlautungsnorm wird bescheinigen können. In der Abt. Phonetik des Forschungsinstituts für deutsche Sprache 'Deutscher Sprachatlas', Marburg/Lahn, wurde bei zwölf Nachrichtensprechern von vier westdeutschen Sendestationen unter anderem auch die /r/-Realisation untersucht<sup>140</sup>. Das Ergebnis war selbst für Phonetiker verblüffend. Lediglich in fünf Prozent aller Fälle wurde eindeutig ein unterbrochener, d. h. alveolar oder uvular ein- oder mehrschlägiger Vibrant artikuliert. Die restlichen 95 Prozent der Realisationen verteilen sich auf stimmhaften uvularen oder velaren Frikativlaut und vokalisiertes r im Verhältnis 3 : 4. Die Verteilung von Frikativlaut und Vokalisierung ist im Deutschenstellungsbedingt: Frikativ erscheint meist initial und medial, Vokalisierung tritt stets in Präfixen, Suffixen und anderen Endungen sowie nach dem akzenttragenden Vokal ein. Einen eklatanteren Fall von Abweichung zwischen vorgeschrriebener Hochlautungsnorm und Gebrauchsnorm gibt es nicht. Die erwähnte Untersuchung an den zwölf Nachrichtensprechern ergab nämlich, daß sonst die Realisation von etwa 20 Prozent aller Segmente nicht mehr das Prädikat 'hochlautend' verdient, wenn als Maßstab die Hochlautungsnorm des Siebs von 1969 angesetzt wird.

Wesentlich realistischer sind die Ausspracheregelungen, die für das deutsche /r/-Phonem im 'Wörterbuch der deutschen Aus-

<sup>140</sup> Seminarpapier von F. Schindler (jetzt Universität zu Köln) aus dem Wintersemester 1967/1968. — Vgl. dazu auch W. Meyer-Eppler (1959) p. 247—248 und die Ergebnisse bei H. Ulbrich (1961) p. 115—116. Die Dissertation von H. Ulbrich (1966) war mir leider nicht zugänglich.

sprache'<sup>141</sup> für das Gebiet der DDR getroffen wurden. In der Hochlautung sind hier der alveolare Vibrant, der uvulare Vibrant und der velare/uvulare Frikativlaut einander gleichgestellt worden<sup>142</sup>. Auch die vokalisierte Variante darf häufiger verwendet werden<sup>143</sup> als nach Siebs 1969. — Das 'Wörterbuch der deutschen Aussprache' differenziert nicht mehr zwischen 'reiner' und 'gemäßiger' Hochlautung. Dafür geht das Wörterbuch' aber auch bei der Hochlautung im Rundfunk, Fernsehen und Film von einer größeren Realisationsbreite aus, die sich an konkreten Sprechsituationen orientiert<sup>144</sup>. Das vielseitige Programm, zu dem die Massenmedien im Bereiche des Rundfunks, Fernsehens und Films in Form und Inhalt verpflichtet sind, erfordert, daß die Hochlautung situationsbedingt realisiert wird. So ist zu unterscheiden zwischen dem Vortrag einer hymnischen Dichtung oder der Sprache in einem klassischen Versdrama einerseits und dem Umgangston eines Unterhaltungsstücks andererseits. Hier treten unterschiedliche Sprachebenen hervor. — Von Nachrichtensprechern oder Sprechern von Kommentaren zu Kultur- und Dokumentarfilmen wird eine einwandfreie Artikulation erwartet, jedoch sind auch hier Lautangleichungen gestattet. Reporter des Rundfunks und Fernsehens sollten sich jeder Sprechsituation auch in der Artikulationsweise anpassen können. Gefordert wird deshalb keine starre Realisationsform, sondern die Beherrschung eines breiten Spektrums von Sprechsituationen. — Damit wird die sprecherzieherische Ausbildung für solche Berufe keinesfalls einfacher, sondern umfassender und schwieriger.

Solche konkreten Hinweise auf einen differenzierten Gebrauch der Hochlautung in typischen Sprechsituationen werden in 'Siebs Deutsche Aussprache' vermißt. Gerade hinsichtlich der geforderten Realisationsform des /r/ geht der Siebs von 1969

<sup>141</sup> H. Krech/Eva-Maria Krech/E. Kurka/H. Stelzig/Ursula Stötzer/R. Teske (1969).

<sup>142</sup> H. Krech/Eva-Maria Krech/E. Kurka/H. Stelzig/Ursula Stötzer/R. Teske (1969) p. 49—50.

<sup>143</sup> Dazu ferner: R. Große (1964) p. 2; Helga Dieling (1964) p. 34—35; Ursula Stötzer (1970) p. 12—13.

<sup>144</sup> H. Krech/Eva-Maria Krech/E. Kurka/H. Stelzig/Ursula Stötzer/R. Teske (1969) p. 104—105.

weiterhin von einer hohen Ideallnorm aus, die die Sprechwirksamkeit in keiner Weise berücksichtigt. Diese Norm, die weder auf eine Basis noch auf eine Spur von Sprechern zurückgreifen kann — ganz zu schweigen von empirischen Daten oder theoretischen Erörterungen —, ist wissenschaftlich nicht länger zu verantworten. — Die seit 1957 von verschiedenen Seiten vorgebrachte Kritik<sup>145</sup> an der vorgeschriebenen /r/-Aussprache des Siebs ist von den Bearbeitern bis heute nicht zur Kenntnis genommen worden. Daß Realisation und Norm im Falle von /r/ endlich in Übereinstimmung zu bringen sind, ist längst überfällig. Subjektive Entscheidungen sind deshalb nicht nur bei der Realisation des /r/, sondern generell beim heutigen Stande von Wissenschaft und Technik durch exakte experimentelle und instrumentalphonetische Erforschung der gegenwärtig gesprochenen deutschen Sprache zu ersetzen.

### 3. Schlußbemerkungen

In den meisten europäischen Sprachen — außer in den Slavinen — gibt es heute mehr oder minder starke Veränderungen bei der Realisation der Liquida r, wie auch aus Abb. 24 zu ersehen ist, wobei die rein vokalischen Varianten und diachronischen Veränderungen nicht Gegenstand der Untersuchung waren. Da es zahlreiche europäische Sprachen gibt, die zwei /R/-Phoneme besitzen, ist die genaue Kenntnis von Phonem und Variante einerseits sowie Artikulation und Distribution andererseits für jeden, der eine fremde Sprache erlernen, das heißt hier: sie später sprechen und verstehen will, von großer Bedeutung. Angewandte Linguistik und angewandte Phonetik bedeuten hier Hilfe für den Fremdsprachenunterricht. Die Lehrbücher und Grammatiken geben darüber häufig nur unzureichend oder gar keine Auskunft. Der Lehrer aber muß dem Schüler sagen können, ob in der betreffenden Sprache zwei /R/-Phoneme vorhanden sind, oder ob beispielsweise nur alveolare oder retroflexe Realisationen von /r/ gestattet sind. Für einen Deutschsprechenden mit nicht-alveolarem r ergeben sich sofort zusätzliche Schwierigkeiten etwa beim Erlernen des Russischen,

<sup>145</sup> Vgl. H. Ulbrich (1961) p. 116; 117 Anm. 7, 8, 9.

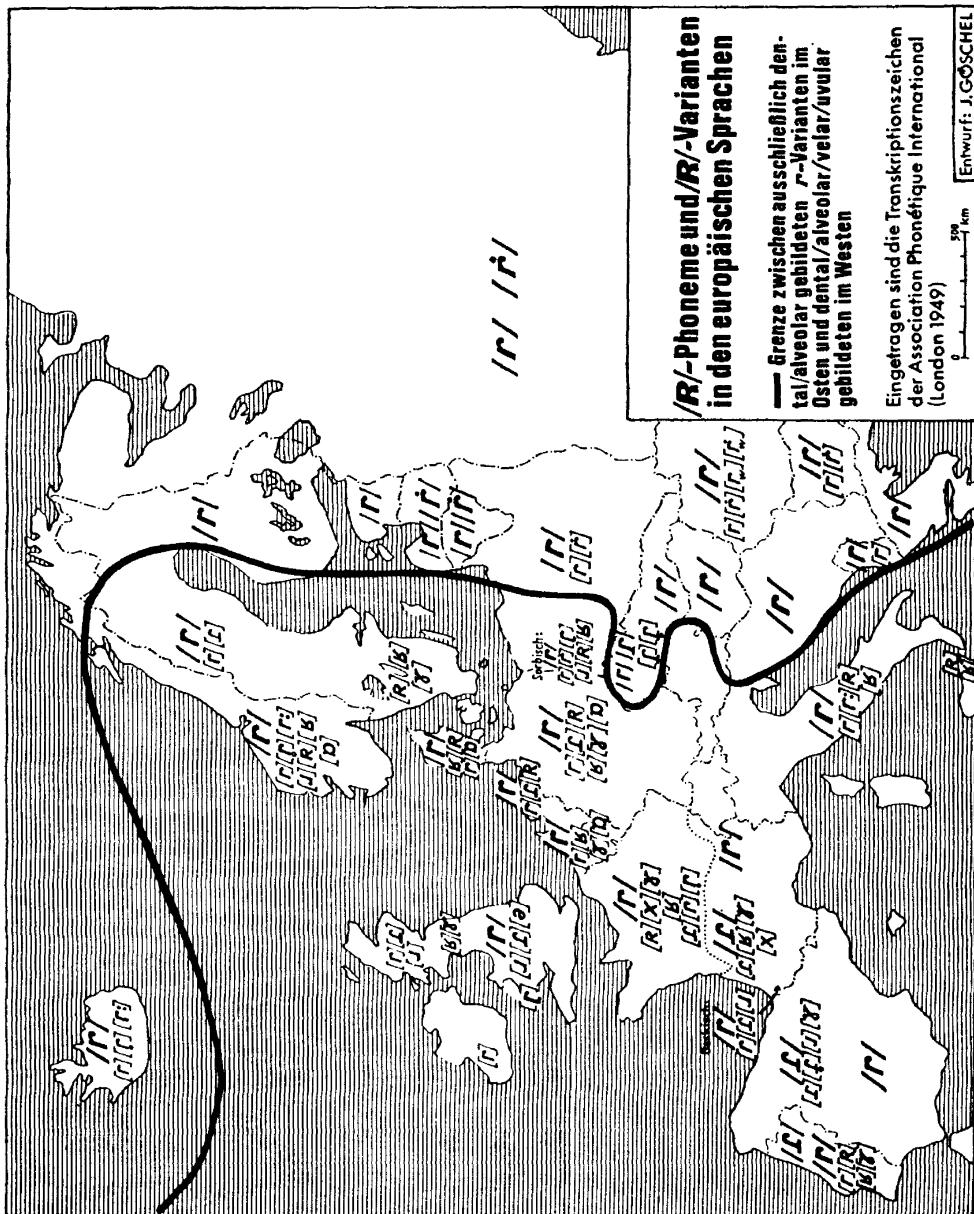


Abb. 24

wenn ihm nicht gleich zu Beginn des Unterrichts 1. die alveolare Artikulation und 2. der wichtige Unterschied der beiden /R/-Phoneme an einem Minimalpaar (Abb. 5—6, 9—10) deutlich gemacht werden.

Nach der Untersuchung von K. Ohnesorg<sup>146</sup> wurden bei 23 Prozent aller tschechischen Schulkinder Dyslalien festgestellt. Von diesen wiederum leiden mehr als die Hälfte (52 Prozent) an dem sogenannten Rhotazismus boemicus, also dem Nicht-Aussprechen-Können des zweiten tschechischen /R/-Phonems /r/, orthographisch ř. Vergleichsweise dazu tritt gewöhnlicher Rhotazismus nur, aber immerhin noch bei 22 Prozent der untersuchten Kinder auf, Sigmatismus bei 21 Prozent, Lambdazismus bei 2,6 Prozent. Damit wird erneut bestätigt, was für ein hochkomplizierter Laut das tschechische [r] ist und darüber hinaus das alveolare r überhaupt. Diese R-Sprachfehler<sup>147</sup> treten nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Erwachsenen<sup>148</sup> auf. Um solche Aussprachefehler erkennen zu können, ist es erforderlich, daß die artikulatorischen Vorgänge genau bekannt sind. Nur unter dieser Voraussetzung kann einem Erwachsenen oder Kinde zunächst geholfen werden. In vielen Fällen ist die Heilung ein besonderes medizinisches Problem. Phonetik und Linguistik als angewandte Wissenschaften können zu solchen Problemen, wie sie hier zuletzt angerissen wurden, wesentliche Beiträge liefern.

#### BIBLIOGRAPHIE

- Abercrombie, David, 1967, Elements of General Phonetics, Edinburgh.  
Almeida, Antonio, 1971, Die portugiesischen Nasalvokale, Magisterarbeit, Philosophische Fakultät, Philipps-Universität, Marburg/Lahn. (Hektographiert).

<sup>146</sup> K. Ohnesorg, „Frekvence dyslalií a jejich fonetický výklad“, Česko-slovenská logopedie, Praha 1956, p. 100—113 (zitiert nach M. Romportl, 1967, p. 10).

<sup>147</sup> Dazu auch O. Stern (1907) p. 290—295.

<sup>148</sup> O. Stern (1907) p. 291 berichtet nach H. Gutzmann und F. Palleske nach Zeugnissen von Aristophanes und Cicero, daß Alkibiades und Demosthenes das alveolare r nicht sprechen konnten.

- Althaus, Hans Peter, 1965, „Die jiddische Sprache“, *Germania Judaica*, N. F., 14, 1—24.
- Bach, Adolf, 1965, *Geschichte der deutschen Sprache*, Heidelberg. (1. Aufl. 1938).
- Basilius, H. A., 1942, “A Note Concerning the Origin of Uvular-*R* in German”, *The Modern Language Quarterly* 3, 449—455.
- Bidwell, Charles E., 1963, *Slavic Historical Phonology in Tabular Form*, The Hague.
- Borgström, Carl, 1938, „Zur Phonologie der norwegischen Schriftsprache“, *Norsk Tidsskrift for Sprogvitenskap*, 9, 250—273.
- Broch, Olaf, 1911, *Slavische Phonetik*, Heidelberg.
- Chomsky, Noam and Morris Halle, 1968, *The Sound Pattern of English*, New York/Evanston/London.
- Delattre, Pierre, 1965, *Comparing the Phonetic Features of English, French, German and Spanish: An Interim Report*, Heidelberg.
- Dieling, Helga, 1964, „Antworten auf Leserfragen“, *Deutsch als Fremdsprache* 1, 4, 34—35.
- Dieth, Eugen, 1950, *Vademekum der Phonetik*, Bern.
- Eeghem, W. van, 1958, „Rapsodietje of de ‚l‘ en de ‚r‘“, *Album Edgar Blancquaert*, Tongeren, p. 65—76.
- Erben, Johannes, 1965, *Abriß der deutschen Grammatik*, Berlin. (1. Aufl. 1958).
- Essen, Otto von, 1962, *Allgemeine und angewandte Phonetik*, Berlin.
- Faßke, Helmut, 1964, *Die Vetschauer Mundart*, Bautzen.
- Fiukowski, Heinz, 1967, *Sprecherzieherisches Elementarbuch*, Leipzig.
- Fónagy, Ivan, 1963, *Die Metaphern in der Phonetik*, The Hague.
- Gimson, A. C., 1962, *An Introduction to the Pronunciation of English*, London.
- Große, Rudolf, 1964, „Entwicklungstendenzen in der deutschen Sprache der Gegenwart“, *Deutsch als Fremdsprache*, 1, 1, 1—6.
- Guggenheim-Grünberg, Florence, 1958, „Zur Phonologie des Surbtaler Jiddischen“, *Phonetica* 2, 86—108.
- Haden, Ernest F., 1955, „The Uvular *r* in French“, *Language* 31, 504—510.
- Hall, Robert A. Jr., 1948, *Descriptive Italian Grammar*, Ithaca, N.Y.
- Hall, Robert A. Jr., 1967, *Introductory Linguistics*, Philadelphia/New York (First edition 1964).
- Halle, Morris, 1959, *The Sound Pattern of Russian*, s'-Gravenhage.
- Hammarström, Göran, 1957, „The Romance Languages“, *Manual of Phonetics* (ed. L. Kaiser), Amsterdam, 279—288.
- Haugen, Einar, 1958, „The Phonemics of Modern Icelandic“, *Language* 34, 55—88.
- Head, Brian F., 1967, „Some phonological Differences between Varieties of Portuguese Representing Lisbon and Rio de Janeiro: A Study in Structural Dialectology“, *Verhandlungen des Zweiten Internationalen Dialektologenkongresses*, Marburg/Lahn 1965, Wiesbaden, I, 346—355.

- Heepe, M., 1928, Lautzeichen und ihre Anwendung in verschiedenen Sprachgebieten, Berlin.
- Heffner, R.M. S., 1960, General Phonetics, Madison. (First printing 1950).
- Heike, Georg, 1961, „Das phonologische System des Deutschen als binäres Distinktionssystem“, *Phonetica* 6, 162—176.
- Heike, Georg, 1967, „Zur Methodik phonetisch-phonologischer Vergleichung. Ein Beitrag zur luso-brasilianischen Aussprache“, *Phonetica* 17, 231—240.
- Hockett, Charles F., 1955, A Manual of Phonology, Baltimore.
- Hoffory, Julius, 1877, „Phonetische Streitfragen“, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen 23, 525—558.
- Horn, Wilhelm und Martin Lehnert, 1954, Laut und Leben, Berlin.
- Isačenko, Alexander V., 1965, „Zur Akustik des tschechischen ř-Lautes“, *Phonetica* 12, 1—12.
- Jakobson, Roman, 1931, „Über die phonologischen Sprachbünde“, *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* 4, 234—240.
- Jakobson, Roman, 1962, Selected Writings I, 's-Gravenhage.
- Jakobson, Roman, 1969, Kindersprache, Aphasia und allgemeine Lautgesetze, Frankfurt am Main.
- Jakobson, Roman, C. Gunnar M. Fant, Morris Halle, 1967, Preliminaries to Speech Analysis, Cambridge, Mass. (First printing 1951).
- Jakobson, Roman and Morris Halle, 1968, „Phonology in Relation to Phonetics“, Manual of Phonetics (ed. B. Malmberg), Amsterdam, 411—449.
- Jespersen, Otto, 1889, The Articulation of Speech Sounds Represented by Means of Analphabetic Symbols, Marburg/Lahn.
- Jespersen, Otto, 1913, Lehrbuch der Phonetik, Leipzig und Berlin.
- Jones, Daniel, 1956, An Outline of English Phonetics, Cambridge (England). (First edition 1918).
- Jørgensen, Peter, 1960, „Zum nordfriesischen r“, *Fryske Studzjes*, Assen, 287—308.
- Joyce, P. W., 1910, English as we Speak it in Ireland, London/Dublin. (Second Edition).
- Joyce, P. W., 1920, A Grammar of Irish Tongue, Dublin.
- Krech, Hans (†), Eva-Maria Krech, Eduard Kurka, Helmut Stelzig, Eberhard Stock, Ursula Stötzer und Rudi Teske, 1969, Wörterbuch der deutschen Aussprache, Leipzig. (1. Aufl. 1964).
- Kress, Bruno, 1963, Laut- und Formenlehre des Isländischen, Halle/Saale.
- Kučera, Henry, 1961, The Phonology of Czech, 's-Gravenhage.
- Kučera, Henry and George K. Monroe, 1968, A Comparative Quantitative Phonology of Russian, Czech, and German, New York.
- Lafon, René, 1958, “Contribution à l'étude phonologique du parler basque de Larrau (Haute-Soule)”, *Miscelánea Homenaje a André Martinet “Estructuralismo e Historia”*, II, La Laguna (Canarias), 77—106.

- Lancaster, H. Carrington, 1934, „The Beginnings of French uvular R“, *Modern Language Notes* 49, 243—248.
- Lindner, Gerhart, 1958, „Frequenz und Luftverbrauch beim Kehlkopf-R“, *Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft* 11, 344—349.
- Lisker, Leigh, 1957, „Minimal Cues for Separating /w, r, l, y/ in Intervocalic Position“, *Word* 13, 256—267.
- Malmberg, Bertil, 1962, *La Phonétique*, Paris.
- Martinet, André, 1956, *La description phonologique avec application au parler franco-provençal d'Hauteville (Savoie)*, Genève/Paris.
- Martinet, André, 1963, *Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft*, Stuttgart.
- Meiche, Alfred, 1898, *Der Dialect der Kirchfahrt Sebnitz*, Halle/Saale.
- Meyer-Eppler, Werner, 1959, „Zur Spektralstruktur der /r/-Allophone des Deutschen“, *Akustische Beihefte* 1, 247—250.
- Moser, Hugo, 1950, *Deutsche Sprachgeschichte*, Stuttgart (1. Aufl.).
- Moser, Hugo, 1955, *Deutsche Sprachgeschichte*, Stuttgart (2. Aufl.).
- Moser, Hugo, 1969, *Deutsche Sprachgeschichte*, Tübingen (6. Aufl.).
- Moulton, William, G., 1952, „Jacob Böhme's uvular r“, *The Journal of English and Germanic Philology* 51, 83—89.
- Niekerken, Walther, 1963, „Von den Formen und Wirkungen der Liquida r im Nordsächsischen“, *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 16, 165—175.
- Nörrenberg, Carl, 1892, „(Bespr. von) Salzmann, Johannes, 1888, Die Hersfelder Mundart, O. Ehrhardt, Marburg/L.“, *Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 18, 332—333.
- O'Connor, J. D., L. J. Gerstman, A. M. Liberman, P. C. Delattre and F. S. Cooper, 1957, „Acoustic Cues for Perception of Initial /w, j, r, l/ in English“, *Word* 13, 24—43.
- Pahlsson, Christer, 1972, *The Northumbrian Burr*, Lund.
- Pauwels, J. L., 1936a, „De wispeturige r: Syncope en apocope in beklemtoonde sylbe“, *Germania* 2, 4, 66—72 (Leuven/België).
- Pauwels, J. L., 1936b, „De wispeturige r: Syncope in onbetoonde sylbe; overgang d tot r; dissimilatie en metathesis“, *Germania* 2, 5, 83—93. (Leuven/België).
- Pauwels, J. L., 1938, „De r in Sinterklaas“, *Handelingen van de Commissie voor Toponymie en Dialectologie* 12, 111—118 (Brüssel).
- Pauwels, J. L., 1939, „Nog over Sinterklaas“, *Leuvense Bijdragen* 31, 4, 128—129.
- Petrovici, Émile, 1956, „Esquisse du système phonologique du roumain“, For Roman Jakobson, The Hague, 382—389.
- Petrovici, Emil, 1957, Kann das Phonemsystem einer Sprache durch fremden Einfluß umgestaltet werden? s'-Gravenhage.
- Pike, Kenneth L., 1962, *Phonetics*, Ann Arbor (First printing 1943).
- Polenz, Peter v., 1954, *Die altenburgische Sprachlandschaft*, Tübingen.
- Romportl, Milan, 1967, „r und das tschechische Konsonantensystem“, *Acta Universitatis Carolinae, Philologica* 6: *Phonetica Pragensia*, 7—27.

126        Joachim Göschel, Liquida r in den europ. Sprachen

- Saporta, Sol and Heles Contreras, 1962, *A Phonological Grammar of Spanish*, Seattle.
- Schroeder, Arnulf, 1958, *Die Laute des wendischen (sorbischen) Dialekts von Schleife in der Oberlausitz*, Tübingen.
- Siebs, Th., 1969, *Deutsche Aussprache*, Herausgegeben von Helmut de Boor, Hugo Moser und Christian Winkler, 19. umgearb. Aufl., Berlin.
- Sievers, Eduard, 1901, *Grundzüge der Phonetik*, Leipzig (1. Aufl. 1876).
- Sjöstedt, Gösta, 1936, *Studier över r-ljuden i sydskandinaviska mål*, Lund.
- Sovijärvi, Antti, 1957, „*The Finno-Ugrian Languages*“, *Manual of Phonetics* (ed. L. Kaiser), Amsterdam, 312—324.
- Stankiewicz, Edward, 1956, „*The Phonemic Patterns of the Polish Dialects*“, For Roman Jakobson, The Hague, 518—530.
- Stern, Otto, 1907, „*Der Zitterlaut R*“, *Zeitschrift für Kinderforschung* 12, 289—299, 353—366.
- Stötzer, Ursula, 1970, *Deutsche Aussprache*, Leipzig (1. Aufl. 1964).
- Sweet, Henry, 1877, *A Handbook of Phonetics*, Oxford.
- „*The Principles of the International Phonetic Association*“, 1949, *International Phonetic Association, Department of Phonetics, University College, London (Reprinted 1963)*.
- Trautmann, Moritz, 1880a, „*Besprechung einiger schulbücher nebst bemerkungen über die r-laute*“, ‘*Anglia*’ *Zeitschrift für englische Philologie* 3, 204—222.
- Trautmann, Moritz, 1880b, „*Einiges über das Nordhumbrische r*“, ‘*Anglia*’ *Zeitschrift für englische Philologie* 3, 376—378.
- Trubetzkoy, N. S., 1939, *Grundzüge der Phonologie*, *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* 7, Prague.
- Ulbrich, Horst, 1961, „*Einige Bemerkungen über die Realisation der /r/-Allophone (r-Laute und ihre Varianten) im Deutschen (Bericht)*“, *Beiträge zur deutschen Ausspracheregelung* (ed. H. Krech), Berlin, 112—117.
- Ulbrich, Horst, 1966, *Zur r-Realisation im Deutschen untersucht an der Aussprache von Rundfunksprechern und Schauspielern*, Philosophische Fakultät, Humboldt-Universität, Berlin. (Masch.).
- Viëtor, Wilhelm, 1923, *Elemente der Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen*, Leipzig (1. Aufl. 1884).
- Vischer, Friedrich, 1882, „*Leiden des armen Buchstabens R auf seiner Wanderung durch Deutschland. Ein Beitrag zum Besten der Rechtsprechung*“, *Die Gegenwart* 22, 229—231, 247—252.
- Wijk, N. van, 1939, *Phonologie*, ’s-Gravenhage.
- Wise, Claude Merton, 1957, *Applied Phonetics*, Englewood Cliffs/N. J.
- Wolf, Edith und Egon Aderhold, 1960, *Sprecherzieherisches Übungsbuch*, Berlin.

Marburg an der Lahn,  
Cappeler Straße 136

Joachim Göschel

## Bemerkungen zu dem Aorist ἐζέλεν· ἐβαλεν

In seiner anregenden Abhandlung ‘The Development of the Proto-Indo-European Laryngeals in Greek’ (Janua Linguarum, Series Practica 42, 1969) bestreitet R. S. P. Beekes (S. 221f.) u.a. die verbreitete Auffassung, nach welcher die gr. thematischen Aoriste ἐβαλον (: βάλλω ‘werfen, treffen’) und ep. ion. dor. ἐταμον (: τάμνω ‘schneiden’) lautgesetzlich aus idg. Formen des Typus \*é-gʷʰlH-o/e- und \*é-tmH-o/e- hervorgegangen seien (mit idg. \*-lH- bzw. \*-mH- vor Vokal > gr. αλ bzw. αυ)<sup>1</sup>. Beekes’ Argumentation lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Diese gr. Aoriste gehen auf idg. Themata mit einem neutralen ‘Laryngal’ (\*-H<sub>1</sub>-) zurück. Dabei verweist er auf Formen wie hom. ἀπόβλητος und ἀνάβλησις ‘Aufschub’ (S. 219) und ταμεσίχρως ‘die Haut zerschneidend’, τέμνενος ‘abgesondertes Stück Land’, Myk. *te-me-no*, Pi. I. 6,22 τέτμηνται (vgl. die ausführliche Diskussion S. 221f.)<sup>2</sup>. Diese Ansicht erscheint mir überzeugend. Nun behauptet aber Beekes, daß idg. prä-vokal. Gruppen des Typus \*CRH<sub>1</sub>- im Griechischen lautgesetzlich nicht CαR-, wie man gewöhnlich annimmt, sondern vielmehr CεR- ergeben hätten. Das Griechische hätte nämlich die (von Beekes angenommenen) ‘Laryngale’ \*H<sub>1</sub>, \*H<sub>2</sub>, \*H<sub>3</sub> noch in einer ziemlich späten Periode als selbständige Konsonantenphoneme bewahrt. Dadurch erklären sich z.B. die folgenden Entwicklungen:

Indogerm.	Griech.
*CRH <sub>1</sub> -V-	↑ *C <sub>e</sub> RH <sub>1</sub> -V- > Cε R-V-
*CRH <sub>2</sub> -V-	*C <sub>e</sub> RH <sub>2</sub> -V- > Cα R-V-
*CRH <sub>3</sub> -V-	*C <sub>e</sub> RH <sub>3</sub> -V- > Co R-V-.

<sup>1</sup> Vgl. etwa Cowgill in Evidence for Laryngeals S. 147.

<sup>2</sup> Vgl. Frisk, Griech. etym. Wörterbuch S. 875 mit weiterer Literatur.

Der im Griechischen entwickelte anaptyktische Vokal ( $\epsilon$ ) sei m. a. W. von den 'Laryngalen'  $*H_1$ ,  $*H_2$ ,  $*H_3$  unterschiedlich gefärbt worden. Man hätte es also mit einer Art 'Laryngalumlaut' zu tun. Beekes kann demnach die griech. Formen  $\xi\beta\alpha\lambda\omega\nu$  und  $\xi\tau\alpha\mu\omega\nu$  selbstverständlich nicht als lautgerechte Fortsetzungen von idg.  $*-g^w\!lH_1\text{-}o/e-$ - und  $*-t\eta\!H_1\text{-}o/e-$ - betrachten. Die belegten Formen hätten vielmehr ihren *a*-Vokalismus analogisch nach dem Präsens. Dabei rechnet Beekes mit der Existenz alter Nasalpräsentien zu diesen Themen im Griechischen ( $*\beta\alpha\lambda\eta\mu\iota$ ,  $*\tau\alpha\mu\eta\mu\iota$ ; vgl. die Diskussion S. 222 und s. z.B. auch Klaus Strunk, Nasalpräsentien und Aoriste S. 44f.). Die lautgerechten Entwicklungen von grundsprachl.  $*\acute{e}\text{-}g^w\!lH_1\text{-}o/e-$ -,  $*\acute{e}\text{-}t\eta\!H_1\text{-}o/e-$ - möchte Beekes vielmehr in  $\xi\zeta\epsilon\lambda\epsilon\nu$   $\xi\beta\alpha\lambda\epsilon\nu$  (Hesych) aus  $*\acute{\epsilon}\text{-}\delta\epsilon\lambda\text{-}$  (mit ark.  $\zeta < \delta$ ) und in att.  $\xi\tau\epsilon\mu\omega\nu$  wiederfinden.

Nun stelle ich mich aber, wie aus meiner Rezension des Beekesschen Buches in dieser Zeitschrift (im Druck) ersichtlich ist, sehr skeptisch zu dieser Hypothese eines besonderen griech. 'Laryngalumlauts', sowie überhaupt zu dem Gedanken Beekes', die idg. 'Laryngale' seien in einer relativ späten Periode des historischen Griechischen als autonome Konsonantenphoneme erhalten geblieben. Ich verweise hier auf meine erwähnten Ausführungen in den Indogermanischen Forschungen. Es wäre aber wohl nicht überflüssig, hier noch einmal näher auf diese schwierigen griech. Aoristformen (Hesych)  $\xi\zeta\epsilon\lambda\epsilon\nu$  und att.  $\xi\tau\epsilon\mu\omega\nu$  einzugehen, deren *e*-Vokalismus, trotz mancher Bemühung, noch keine ganz befriedigende Lösung gefunden zu haben scheint.

Beekes gibt selbst (S. 223ff.) eine klare und gute Übersicht über die wichtigsten der früheren Erklärungsversuche. Auf diese Diskussion verweisend, beschränke ich mich hier auf folgende kurze Bemerkungen. Die ziemlich weit verbreitete Lehre, nach welcher man etwa für att.  $\xi\tau\epsilon\mu\omega\nu$ , ep. ion. dor.  $\xi\tau\alpha\mu\omega\nu$  von einem urspr. athematischen Wurzelaorist (idg.)  $*\acute{e}\text{-}tem\theta\text{-}t$  auszugehen und in att.  $\xi\tau\epsilon\mu\omega\nu$  die alte Vollstufe dieses Aorists zu sehen hätte, leuchtet, wie es Beekes mit Recht hervorhebt, nicht recht ein. Specht, KZ. 59, 56, formuliert diese Lehre in der folgenden Weise: „Der Aorist bildete, wie Wackernagel, Sprachl. Unt. zu Homer 14 gezeigt hat, die Formen vom

bloßen starken Stamm, also ursprünglich \*ἔτεμα-τ. Aber sicherlich schon in vorgriechischer Zeit wurde \*ἔτεματ zu \*ἔτεμετ assimiliert, so daß es scheinbar zu Bildungen wie ἔτεκε oder ἔσχε stimmte. Vom Präsens τάμνω wurde dann α dialektisch in den Aorist übertragen, so daß er ganz wie ein 2. Aorist aussah.<sup>3</sup> Es gibt aber keine Spur eines entsprechenden e-Vokalismus in Aoriststämmen auf \*-H<sub>2</sub>, die viel häufiger als die Stämme auf \*-H<sub>1</sub> vorkamen (vgl. etwa griech. ἔκαμον : κάμνω, Thema \*k'em-H<sub>2</sub>-). Beekes (S. 224—227) weist aber auch auf die Tatsache hin, daß der athematische Aorist zu einem Thema des Typus \*CeR-H- im Indogermanischen auf der 'zweiten Vollstufe' (\*CR-eH-) aufgebaut gewesen zu sein scheint, vgl. etwa Meillet, Introduction<sup>4</sup> S. 165f., 200, der die folgenden Beispiele gibt: gr. ἔγνω, ἔβιω, dor. ἔτλᾶ. Ich verweise hier ebenfalls auf Klaus Strunk, Nasalpräsentien und Aoriste S. 50ff., der auch andere Beispiele gibt. Wenn also Forssman, Glotta 44, 5ff., att. ἔτεμε direkt auf einen athematischen Aorist \*é-temH<sub>1</sub>-t (mit \*-H<sub>1</sub>- > gr. -ε-) zurückführen möchte, dann spricht dieser Ansatz ebenfalls gegen das hier erwähnte Bildungsprinzip. Der entgegengesetzten Annahme Cardonas, Language 43, 765, der auf (AV) ástarīs (: strñámi), ásarīt (: śrñámi) hinweisend, vielmehr dem athem. Aorist die 'erste Vollstufe' (\*CeR-H-) zugrunde legt, vermag ich — ebensowenig wie Beekes — zuzustimmen. Vgl. für ai. ástarīs Klaus Strunk, a.a.O. 50ff. Beekes, S. 278, scheint geneigt, solche Formen als alte Imperfekta zu betrachten.

Die griech. thematischen Aoriste, die zu Themen des Typus \*CeR-H- gehören, sind auf der schwundstufigen Form \*CRH- aufgebaut, vgl. oben den Typus ἔκαμον. Vgl. die ausführliche Diskussion bei Beekes, S. 224ff.<sup>4</sup>. Es wäre demnach zu erwarten,

<sup>3</sup> Weitere Literatur zu Wackernagels Lehre über griech. ἔτεμον usw. findet sich bei Beekes S. 224. Vgl. auch Cardona, Language 356, 503, Note 6.

<sup>4</sup> Für gr. Aoriste wie (dor. äol.) ἔπετον (: πίπτω), ἔτεκον (: τίκτω), ἔγενόμην (: γίγνομαι), s. Beekes, S. 225, Schwyzer, Griech. Gramm. I, 640. Den Aorist ἔγενόμην erörtert neuerdings auch Cardona, Language 43, 766. Der ai. Typus akarat kann auch nicht die Lehre Wackernagels und Spechts stützen. Vgl. Beekes, a.a.O. 226: "Indian has a number of thematic aorists which have a full grade stem, of the *akarat* type. This seems to suggest that the theoretically expected possibility of

daß ein griech. them. Aorist etwa zum Thema *\*g<sup>w</sup>el-H<sub>1</sub>-* auf die schwundstufige Form dieses Themas zurückginge. Beekes, der mit einem griech. 'Laryngalumlaut' rechnet, setzt daher idg. *\*é-g<sup>w</sup>lH<sub>1</sub>-o/e- > gr. \*é-δελ-o/ε-* und *\*é-tmH<sub>1</sub>-o/e- > gr. é-τεμ-o/ε-* an und betrachtet diese gr. Formen als lautgerecht. Demjenigen, der aber nicht recht an diesen 'Laryngalumlaut' glauben kann, erscheint auch diese Deutung als wenig glaubhaft.

Die Möglichkeit, eine andere, ungezwungenere Erklärung dieser gr. Aoriste zu finden, erscheint mir aber nicht ganz ausgeschlossen, wie ich hier zu begründen versuchen möchte. Ich nehme meinen Ausgangspunkt in der Annahme, daß man es hier mit Themen auf einen neutralen auslautenden 'Laryngal' zu tun hat: *\*g<sup>w</sup>el-H<sub>1</sub>-*, *\*tem-H<sub>1</sub>-* (s. oben). Dabei möchte ich mich hier zuerst auf das Thema *\*g<sup>w</sup>el-H<sub>1</sub>-* konzentrieren. Ich sehe keinen zwingenden Grund, die Ansicht, wonach *έβαλον* auf *\*é-g<sup>w</sup>lH<sub>1</sub>-o/e-* zurückzuführen ist, als nicht hinlänglich begründet ablehnen zu müssen. Das Präsens *βάλω* läßt bekanntlich verschiedene Deutungen zu. Beekes (S. 222) möchte, wie bereits

---

thematization of the singular stem was in fact realized, so that allowance must also be made for this possibility for Greek. I am not convinced that this is correct. It seems to me that here in Indian we are concerned with more recent thematizations (cf. Kuiper, Nasalpr., p. 77). For instance, it is clear that *akaram*, *akarat* developed from athematic *akaram akar* (with the ending zero from PIE. -t: *\*é-k<sup>w</sup>er-t*), i. e. in historical time. However, an essential feature here is the difference between Greek and Indian. In the latter language 1 sg., for instance *a-kar-a(m) < -m* (with secondary *m*), could be interpreted as thematic form, but the situation is different in Greek. The old athematic aorist to which *έκλυον*, Skt. *śruvam* go back, had in the singular *\*é-kleu-m* *é-kleu-t*, from which Skt. *áśravam asrot* developed. But in Greek these forms gave *\*έκλεψα* *\*έκλεψ[τ]*, forms attracted towards the (greek) sigmatic aorist. It is assumed (Schwyzer, p. 744; Lejeune, *Traité*, p. 80, n. 4), that *έχενα* *έσσενα* and *έκηνα* (Il.) are representatives of this type. The zero grade is also found in the athematic medium *χύτο*, *έσσεντο* (Act. still *σύθι*: *έρχε* Hsch.). The forms *έχεντο* and *έσσεντο* are secondary; *ήλεύατο* therefore presupposes a form *\*ήλευα* (see Chantraine, *Gr. Hom.*, p. 385). It thus seems that in Greek the zero grade became a thematic aorist, but the full grade a ('pseudo'-)sigmatic aorist (with 'thematic vowel' α), so that therefore a thematic aorist with full grade would be out of the question in Greek" (vgl. a.a.O. S. 224, Note 111).

erwähnt, ein urspr. griech. Nasalpräsens \*βαλνημι restituieren. Chantraine, Dictionnaire étymologique de la langue grecque 163, scheint aber eher geneigt, mit anderen Gelehrten, βάλλω als γ-Präsens zu beurteilen. Man hätte es dann vermutlich mit einer Ableitung vom Aoriststamm \*βαλ- zu tun (\*βαλ-ξω)<sup>5</sup>. Wie ist aber der Aorist ἔζελον < \*ἔδελον sprachhistorisch zu erklären? Ich möchte den Gedanken aussprechen, daß man es hier mit einer besonderen griech. Fortsetzung eines idg. sigmatischen Aorists zu tun hat.

Die 'normale' Entwicklung im Griechischen eines idg. *s*-Aorists zu einem Thema des Typus \*CeR-H<sub>1</sub>- bezeugen Formen wie etwa Inf. ἐμέσαι (Hdt.), ῥμεσα (Hipp.), ἀπ-ἐμεσσε (Il.) zum Thema \*wem-H<sub>1</sub>- (vgl. lit. vémti usw.). Solche Formen zeigen die bekannte Umbildung des idg. *s*-Aorists im Griechischen (s. dazu z.B. Meillet-Vendryes, Traité de grammaire comparée des langues classiques<sup>3</sup> § 315, und vgl. Formen wie ἔδειξα, -ξας, -ξε).

Man könnte sich aber fragen, ob nicht unter besonderen Umständen auch eine andere Entwicklung eines alten *s*-Aorists dieses Typus im Griechischen möglich sein könnte. Wenn nämlich, so möchte ich annehmen, in der Sprache neben einem vorzusetzenden sigmatischen Aorist des Typus \*é-CeRH<sub>1</sub>-*s*- zu demselben Thema ein thematischer Aorist vom Typus \*é-CRH<sub>1</sub>-*o/e-* schon vorhanden war, wäre es denkbar, daß der sigmatische Aorist in Anlehnung an den letzteren Typus ebenfalls thematisiert werden könnte. Ich stelle mir diese Entwicklung folgendermaßen vor: Theoretisch ließe sich das Singularparadigma eines idg. *s*-Aorists zum Thema \*g<sup>w</sup>el-H<sub>1</sub>- wie folgt restituieren:

1. \*é-g<sup>w</sup>elH<sub>1</sub>-*s*-η<sup>6</sup>
2. \*é-g<sup>w</sup>elH<sub>1</sub>-*s*-*s* (?)
3. \*é-g<sup>w</sup>elH<sub>1</sub>-*s*-*t*.

<sup>5</sup> Für Cardonas Auffassung in Language 36, 502ff., s. Beekes, a.a.O. S. 251.

<sup>6</sup> Um einen etwaigen Ansatz einer Dehnstufe im Singular solcher *s*-Aoriste brauchen wir uns hier nicht zu kümmern, da das Griechische in seinen sigmatischen Aoristen keine Spur davon hat, vgl. Meillet-Vendryes, a.a.O. § 315. Vgl. auch die Bemerkungen Beekes', S. 227, 278f.

Fragen wir nun nach der ältesten Gestalt dieses Singularparadigmas im Griechischen, also zu einer Zeit noch vor dem Eintreten der oben erwähnten besonderen griechischen Umbildung. Der auslautende 'Laryngal'  $*-H_1-$  unseres Themas würde auch hier in der Form  $-\epsilon-$  auftreten (vgl. oben  $\xi\mu\epsilon\sigma\sigma\alpha$ ). Man erwartet demnach als Entsprechung der 3. Sing. idg.  $*\acute{e}\text{-}g\text{w}elH_1\text{-}s\text{-}t$  im Griechischen zunächst eine Form  $*\acute{\epsilon}\text{-}\delta\epsilon\lambda\epsilon\sigma[\tau]$  >  $*\acute{\epsilon}\text{-}\delta\epsilon\lambda\epsilon\varsigma$ . (Wahrscheinlich würde die 2. Sing. idg.  $*\acute{e}\text{-}g\text{w}elH_1\text{-}s\text{-}s$  im Griechischen zu demselben Ergebnis führen. Vgl. hier auch Meillet-Vendryes, a.a.O. § 315.)

Die urspr. 3. Sing.  $*\acute{\epsilon}\text{-}\delta\epsilon\lambda\epsilon\varsigma$  könnte nun in Anlehnung an die in der Sprache schon vorhandene thematische Singularform  $*\acute{\epsilon}\text{-}\beta\alpha\lambda\text{-}\epsilon\varsigma$  ( $< *\acute{e}\text{-}g\text{w}lH_1\text{-}es$ ) demnach leicht als eine thematische 2. Sing. aufgefaßt werden:  $*\acute{\epsilon}\text{-}\delta\epsilon\lambda\text{-}\epsilon\varsigma$ . Zu dieser Form schuf man dann analogisch eine neue 3. Sing.  $*\acute{\epsilon}\text{-}\delta\epsilon\lambda\text{-}\epsilon = \acute{\epsilon}\text{-}\beta\alpha\lambda\text{-}\epsilon$ . Auf Grund von 2. 3. Sing.  $*\acute{\epsilon}\text{-}\delta\epsilon\lambda\text{-}\epsilon\varsigma$ ,  $*\acute{\epsilon}\text{-}\delta\epsilon\lambda\text{-}\epsilon (= \acute{\epsilon}\text{-}\beta\alpha\lambda\text{-}\epsilon\varsigma, \acute{\epsilon}\text{-}\beta\alpha\lambda\text{-}\epsilon)$  wurde schließlich eine 1. Sing.  $*\acute{\epsilon}\text{-}\delta\epsilon\lambda\text{-}\nu\omega = \acute{\epsilon}\text{-}\beta\alpha\lambda\text{-}\nu\omega$  neu geschaffen. Der auslautende 'Laryngal'  $*-H_1-$  (in  $*\acute{e}\text{-}g\text{w}elH_1\text{-}s\text{-}$ ) > gr.  $-\epsilon-$  ist also schließlich als der thematische Vokal (- $\epsilon/o-$ ) aufgefaßt worden. Der Plural folgt dann dem Muster des Singulars, so daß wir im Griechischen endlich ein neues thematisches Paradigma bekommen. Wenn diese Erklärung das Richtige treffen sollte, könnte also in dem Aorist  $\acute{\epsilon}\zeta\epsilon\lambda\epsilon$  ein alter sigmatischer Aorist fortleben.

Genauso wie das Präsens  $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$ , wie schon hervorgehoben, als ein  $y$ -Präsens zum Aoriststamm  $*\beta\alpha\lambda-$  betrachtet werden kann, so könnte ark.  $\acute{\epsilon}\sigma\delta\acute{\epsilon}\lambda\lambda\omega$  (:  $\acute{\epsilon}\kappa\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$ ) als  $y$ -Präsens zu dem neuen Aoriststamm  $*\delta\epsilon\lambda-$  erklärt werden (vgl.  $\zeta\acute{\epsilon}\lambda\lambda\epsilon\iota\omega\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\epsilon\iota\omega$  Hesych). Die Möglichkeit ist aber nicht von der Hand zu weisen, daß es sich um eine reine Analogiebildung handeln kann:  $\acute{\epsilon}\beta\alpha\lambda\omega : \beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega = *\acute{\epsilon}\text{-}\delta\epsilon\lambda\omega : x$ .

Das hier angenommene sigmatische  $*\acute{\epsilon}\text{-}\delta\epsilon\lambda\epsilon\sigma-$  würde sich zu dem thematischen Aorist  $\acute{\epsilon}\text{-}\beta\alpha\lambda\text{-}o/\epsilon-$  genau so verhalten wie das sigmatische  $\acute{\epsilon}\delta\acute{\alpha}\mu\alpha\sigma(\sigma)\alpha$  (:  $\delta\acute{\alpha}\mu\eta\mu\alpha$ ), das wahrscheinlich für  $*\acute{\epsilon}\text{-}\delta\epsilon\mu\alpha\sigma-$  steht<sup>7</sup>, zu dem thematischen Aorist  $*\acute{\epsilon}\text{-}\delta\alpha\mu\text{-}o/\epsilon-$ , auf welchen der Optativ  $\delta\acute{\alpha}\mu\omega\iota\tau\omega$ <sup>8</sup> schließen läßt. Nur bei Themen

<sup>7</sup> So nach Beekes, S. 198.

<sup>8</sup> Vgl. Corpus Inscriptionum Graecarum 4000.18.

auf einen neutralen auslautenden 'Laryngal' (\*- $H_1$ - > gr. -ε-) war aber die hier skizzierte Entwicklung möglich, die zur Entstehung eines thematischen Paradigmas führte. Die hier für ἔζελον vorgeschlagene Erklärung lässt sich ebenfalls für das attische ἔτεμον durchführen. Auszugehen wäre auch hier von einem alten Nebeneinander eines sigmatischen \*ἐ-τεμεσ- und eines thematischen, urspr. schwundstufigen Aorists ἔ-ταμ-ο/ε-. Das att. Präsens τέμνω hätte seinen e-Vokalismus analogisch nach dem Aorist<sup>9</sup>.

Institut for lingvistik,  
St. Kannikestrade 13,  
Kopenhagen

Fredrik Otto Lindeman

<sup>9</sup> Vgl. etwa Beekes, S. 222.

[Korrekturnote: Zu der oben im Text erwähnten ai. Aoristform (AV)  
*astaris* s. jetzt Verf., NTS. 25 (1971), S. 37f.]

## Zur Erklärung von spät- und neugr. δραγάτης \*

Das allgemeinneugriechische Wort δραγάτης 'Feldhüter, Weinhüter, Waldhüter' hat man verschieden und bisher ungenügend erklärt.

Die Bedeutung 'Weinhüter' hat Koraes den Anlaß gegeben, δραγάτης mit Hesychs „δράχμα· τὸν τῆς σταφυλῆς βότρυν“ zu verknüpfen<sup>1</sup>. Eine ähnliche Meinung hat Paspates ausgesprochen, wonach δραγάτης mit sanskritischem *drakṣa* 'Weintraube' zum Verb *drakṣ-* 'verlangen' etymologisch verwandt sei<sup>2</sup>.

Vyzantios hat zum erstenmal δραγάτης mit altgriechischem δέρκομαι 'aufsehen' verbunden und auf eine Form \*δερκάτης zurückgeführt<sup>3</sup>. Ähnlich hat Mavrophrydes δραγάτης von \*δρακέτης abzuleiten versucht<sup>4</sup>. Dieser wahrscheinlichen, aber noch nicht genügend erklärten Deutung von δραγάτης sind die meisten griechischen Gelehrten, darunter Lambros, Deffner, Arvanitopoulos und Chatzidakis, gefolgt<sup>5</sup>.

Da δραγάτης in einigen Gegenden Griechenlands als βεργάτης vorkommt, hat D. Darbares das Wort aus agr. βεργάτης zu deuten versucht<sup>6</sup>. Das β aber ist im ngr. ἐργάτης nicht erhalten,

\* Gehalten am 21. 5. 69 im Sprachwissenschaftlichen Institut der Universität Bonn.

<sup>1</sup> A. Koraes, *Ατακτα* 4 (1832) 104, s. v. δράνα.

<sup>2</sup> A. G. Paspates, *Τὸ Χιακὸν Γλωσσάριον*, Athen 1888, S. 138.

<sup>3</sup> S. D. Vyzantios, *Λεξικὸν τῆς καθ'* ἡμᾶς ἑλληνικῆς διαλέκτου, Athen 1835, Appendix S. 328 (1857<sup>2</sup> S. 414, 1874<sup>3</sup> S. 550).

<sup>4</sup> D. I. Mavrophrydes, *'Εκλογὴ μνημείων τῆς νεωτέρας ἑλληνικῆς γλώσσης I*, Athen 1866, S. 470.

<sup>5</sup> S. Lambros, *Collection de romans grecs*, Paris 1880, S. 335; M. Deffner, *Zakonische Grammatik*, Berlin 1881, S. 18; M. Deffner, *Λεξικὸν τῆς τσακωνικῆς διαλέκτου*, Athen 1923, S. 102; A. Arvanitopoulos, *Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαὶ*, *Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς* 1913, S. 28 und 232; G. Chatzidakis, *'Ἐπιστημονικὴ Ἐπετηρὶς τοῦ Ἑθνικοῦ Πανεπιστημίου 10 (1913—14)* 14f., *'Αθηνῶν* 32 (1920) 211. Vgl. auch K. Amantos, *'Αθηνῶν* 28 (1916) *Λεξικογρ. Ἀρχ.*, S. 85.

<sup>6</sup> D. N. Darbares, *Γραμματικὴ ἀπλοελληνική*, Wien 1806, S. 410.

und jeder versteht, daß in δραγάτης nicht ein bloßer Arbeiter, sondern eine Art Amt zu sehen ist. Die Form βεργάτης hat schon Polites durch zakonisches δεργάτα als Ableitung von δραγάτης erklärt<sup>7</sup>. K. Giannutsos' Ableitung aus ngr. βέργα 'Stab' + Suff. -της hat G. Chatzidakis ausführlich widerlegt<sup>8</sup>.

Die von G. Meyer schon im Jahre 1890 vorgetragene Erklärung des δραγάτης aus altslavischem *draga* 'Tal' hat die Herkunft des Wortes mehr verdunkelt und die Forscher von dem wahrscheinlich richtigen Weg, das Wort mit Hilfe der griechischen Sprache zu erklären, abgehalten. Meyer meint, δραγάτης sei von *draga* nach gr. ἐργάτης gebildet, und bemerkt, die gewöhnliche Ableitung von δέρκομαι sei unmöglich<sup>9</sup>. Meyers Ansicht haben Polites und Andriotis zögernd angenommen<sup>10</sup> und Triandaphyllidis ist ihr ohne Bedenken gefolgt<sup>11</sup>.

Die Meinung, daß δραγάτης als Lehnwort aus dem Slavischen zu erklären sei, wurde durch eine altgriechische Inschrift widerlegt, in der δραγατεύω, δραγατεύόμενα leicht lesbar sind<sup>12</sup>. Die Inschrift enthält Aussagen, die zur Bezeichnung der umstrittenen Grenzen zwischen der thessalischen Stadt Gonnoi und der südwestlichen makedonischen Stadt Herakleia dienen. Was das Ackerland betrifft, gelten als Zeugnisse der Besitzung die Bebauung (ἀροῦνται, γεωργοῦνται) und die Einbringung der Ernte (σιτολογοῦνται), was aber die Weide angeht, so gilt als Zeugnis

<sup>7</sup> N. Polites, Παροιμίαι 4 (1902) 573.

<sup>8</sup> Αθηνᾶ 28 (1916) Λεξιογρ. Ἀρχ., S. 105ff.

<sup>9</sup> G. Meyer, Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache, Straßburg 1890, S. 73; G. Meyer, Neugriechische Studien II, Wien 1894, S. 26. Der Verf. erklärt richtig das albanesische *dragát* aus dem Griechischen.

<sup>10</sup> N. Polites, a.a.O.; N. Andriotis, Ἐπυμολογικὸ Λεξικὸ τῆς κοινῆς Νεοελληνικῆς, Athen 1951, S. 56. In der zweiten Auflage desselben Wörterbuchs (Saloniki 1967, S. 84) bezeichnet jedoch der Verf. δραγάτης als unbekannter Herkunft.

<sup>11</sup> M. Triandaphyllidis, Die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteratur, Straßburg 1909, S. 9, 81, 97, 115, 150.

<sup>12</sup> A. Arvanitopoulos, a.a.O., S. 26f. Die Inschrift wurde in Thessalien gefunden und gehört dem 3. Jh. v. Chr. an. M. Vasmer, Die Slaven in Griechenland, Berlin 1941, S. 233 (s. v. Δραγάται), bemerkt, daß Meyers Ableitung wegen formeller Schwierigkeiten sehr zweifelhaft ist und alte Belege δραγάτης als vorslavisch erweisen.

der Auftrieb der Herden. Leider ist die Inschrift zu einem großen Teil mangelhaft, und die Ergänzungen des Herausgebers können den ursprünglichen Text nicht ersetzen, obwohl sie oft glücklich zu sein scheinen. Besonders schwierig ist die Deutung des Verbs δραγατεύω, das zum erstenmal hier in den partizipialen Formen δ[ραγ]ατεύμενα (Z. 14) und δραγατεύοντα (Z. 16) erscheint. Arvanitopoulos hat meines Erachtens mit Recht agr. δραγατεύω mit ngr. δραγάτης und dies mit agr. δέρκομαι verbunden<sup>13</sup>. Was nämlich die Äcker angeht, wird als Besitzungsbeweis der Umstand gebracht, daß diese von den Einwohnern der Gonnoi bebaut und abgemäht wurden, was aber den Besitzungsbeweis der Weiden betrifft, so gilt als Zeugnis der Umstand, daß diese von den Einwohnern der Gonnoi beaufsichtigt (ἐδραγατεύοντο) oder als Weideplätze für ihre Herden gebraucht wurden. Daß es sich hier um Weideplätze handelt, zeigt sich sicher aus den Zeilen 16—17: [‘Ηρακλειωτῶν δὲ ο]ὗτε δραγατεύοντα οὔτε ἐπ[ὶ] χ[όρτον] ιόντα πρὸς τοὺς τόπου]ς τούτους οὐθένα οἴδα<sup>14</sup>. Deswegen glaube ich, daß die folgende Ergänzung des Herausgebers zu den Zeilen 13—15 gut paßt: [οἴδα δὲ ταῦτα νεμόμενα καὶ] δ[ραγ]ατεύμενα [ὑπὸ Γοννέων· καὶ οὕτε νεμόμενα οὔτε δραγατεύόμενα] μ[ε]να τὰ ἐν τῇ λίμνῃ. „Es ist selbstverständlich“, bemerkt Arvanitopoulos, „daß die Beaufsichtigung (ἢ δραγάτευσις) einer Landschaft, wahrscheinlich Wiesen in dieser Inschrift, ein wichtiger Beweis für Besitz und Gebrauch, wie im Gegenteil der Mangel einer Beaufsichtigung (ἢ μὴ δραγάτευσις) ein umgekehrter Beweis ist. Also das Zeugnis, daß die Herakleioten weder das Gras der Landschaft bewahrten noch Herden auftrieben, weist darauf hin, daß selbst die Herakleioten die fremde Herrschaft anerkannten. Νομαὶ sind die Wiesen, die Weideplätze, welche heute in Thessalien streng beaufsichtigt werden, wie die Weinberge in Arkadien.“<sup>15</sup>

Die Vermutung von E. Pezopoulos, daß wir in dieser Inschrift an der Stelle des δραγατεύω vielmehr δραγματεύω (= δραγμεύω ‘Ähren sammeln, Garben zusammenlesen’) zu lesen hätten, ist

<sup>13</sup> A. Arvanitopoulos, a.a.O., S. 28.

<sup>14</sup> Die Ergänzung ἐπὶ χόρτον ιόντα paßt gut; man vergleiche Z. 5: [ο]ὗτε [ἐ]πὶ νομὰς [ιόντας . . .].

<sup>15</sup> G. Arvanitopoulos, a.a.O., S. 28.

durch die folgenden Bemerkungen zu entkräften<sup>16</sup>: a) In der Zeile 16 liest man klar das Partizip δραγατεύοντα<sup>17</sup>. b) Auch wenn wir den Fall setzen, daß sich δραγματεύω zu δραγατεύω phonetisch entwickelt hat, so hätte dieses δραγατεύω (Ableitung von δραγματεύω) keinen Platz in der Inschrift wegen der schon erwähnten Bedeutungsverhältnisse, denn δραγματεύω kann sich keineswegs auf die Wiesen beziehen, von denen die Rede in dieser Inschrift zu sein scheint<sup>18</sup>. c) In noch zwei altgriechischen Inschriften (s. unten S. 139) wird das Substantiv ἀρχιδραγάτης attestiert, dessen etymologische und semasiologische Identität mit ngr. δραγάτης, δραγατεύω und möglicherweise mit agr. δραγατεύω nicht auszuschließen ist<sup>19</sup>. d) Da neugriechische Wörter, die durch die schriftliche Tradition nicht überliefert sind, dank der altgriechischen Inschriften, die immer ans Licht kommen, als Elemente des Altgriechischen bestätigt werden, dürfen wir agr. δραγατεύω mit ngr. δραγατεύω verknüpfen und vor allem die Bedeutung des altgriechischen Verbs mit Hilfe des Neugriechischen feststellen.

<sup>16</sup> Seine Bemerkungen hat Pezopoulos dem Herausgeber Arvanitopoulos mitgeteilt, welcher sie zusammen mit einer ähnlichen Meinung von G. Gardikas in den Supplementa zu dieser Inschrift, 'Αρχαιολογικὴ Εφημερίς 1913, S. 323, veröffentlicht hat. Siehe E. Pezopoulos, Ζητήματα φιλολογικά, Athen 1921, S. 6f., und G. Gardikas in der Zeitung „Αθῆναι“ von 25. Juni 1914. Arvanitopoulos erwähnt nur diese Meinung von Pezopoulos und Gardikas, scheint sie aber nicht anzunehmen, wie D. Georgakas, Creation of new words in Greek by shortening and a lexical crux: Δραγάτης, Orbis 4 (1955), S. 108, glaubt.

<sup>17</sup> Georgakas, a.a.O., S. 107f., bemerkt, daß keine Rede von den Lesarten δραγατεύοντα, δ[ραγ]ατεύόμενα in den neuen Lesungen und Supplementa ist, die die Tochter des Herausgebers Theophano Arvanitopoulos zu dieser Inschrift in der mir nicht zugänglichen Zeitschrift Πολέμων 2. Supplementband 1939, S. 45f., veröffentlicht hat; das zeigt, daß die Lesarten δραγατεύοντα, δ[ραγ]ατεύόμενα richtig sind.

<sup>18</sup> Es sei bemerkt, daß δραγμεύω 'Ähren sammeln' nur einmal bei Homer, Ilias S 555, vorkommt, während δραγματεύω von Eustathius, Ilias 1162. 17 zur Erklärung des homerischen δραγμεύω benutzt wird. Bekannt sind aber die nachklassischen Komposita δραγματηγέω, δραγματοκλεπτέω, δραγματολόγος, δραγματηφόρος.

<sup>19</sup> Siehe auch D. Georgakas, a.a.O., S. 108, wo der Verf. die von Pezopoulos vorgetragene Berichtigung für unbegründet hält. Auch Georgakas schließt, daß wir unter δραγατεύόμενα Gegenden verstehen müssen, die von den Einwohnern der Gonnoi beaufsichtigt wurden.

Die Bedeutung 'beaufsichtigen' des δραγατεύω in dieser Inschrift bezweifelte auch Zingerle, dessen Meinung gemäß δραγατεύω, aus dem Stamm δραγ- zu δράσσομαι, 'abschneiden, ernten' bedeuten soll. Zingerle glaubt nämlich, daß δραγατεύω das Substantiv δραγάτης, nach dem Verhältnis ἐργάτης—ἐργατεύομαι, voraussetze und δραγάτης nach ἐργάτης gebildet sei, von dem das Suffix bei gleichem Bedeutungswert analogisch übernommen sei; δραγάτης bedeutete also ursprünglich den 'Schnitter, Feldarbeiter' und sei weiterhin erst zur Bedeutung 'Feldhüter' ausgeweitet worden<sup>20</sup>. Doch erklärt uns Zingerle nicht — es ist ja schwer zu erklären —, wie δραγάτης '\*Schnitter, Feldarbeiter' zur Bedeutung 'Feldhüter' entwickelt worden ist, was doch nötig ist, da es einen großen Bedeutungsunterschied zwischen Feldarbeiter und Feldhüter gibt. Zingerles Erklärungsversuch würde mehr überzeugen, wenn er δραγατεύω und δραγάτης vom selben Stamm δραγ- (< δράσσομαι) abgeleitet und erstes als 'Garben zusammenlesen' oder 'ernten', zweites aber als 'der Mensch, der den die Äcker, die Bäume usw. Verletzenden fängt, d.h. der Feldwächter' erklärt hätte<sup>21</sup>.

Von den Schwierigkeiten der Ableitung aus δέρκομαι und δράσσομαι ausgehend, versuchte A. Chatzis δραγάτης, welches in einigen Gegenden Griechenlands als ἀδραγάτης und δεργάτης vorkommt, folgendermaßen zu erklären: a) \*ἐδρεργάτης (ἐδρα 'Sitz' + ἐργάτης 'Arbeiter', d.h. sitzender Arbeiter, stehend bleibender Wachmann) > \*δρεργάτης > \*δρεγάτης > δεργάτης, und b) \*ἐδραργάτης (ἐδρα + dialektngr. ἀργάτης = ἐργάτης) > \*ἀδραργάτης > ἀδραγάτης und δραγάτης<sup>22</sup>. Chatzis' Deutung stellt uns semasiologisch nicht zufrieden, weil in δραγάτης ein ἐδραῖος ἐργάτης keineswegs zu verstehen ist, da es die Pflicht von δραγάτης ist, sich zu bewegen und die die Äcker, Weinberge usw. verletzenden

<sup>20</sup> J. Zingerle, *Glotta* 15 (1927) 70ff. Zingerles Deutung ist jüngst H. Frisk, *Griechisches Etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg 1957, S. 413f., gefolgt.

<sup>21</sup> Eine solche Deutung (δραγάτης < δράσσομαι) ist nach A. Chatzis, *'Αθηνᾶ* 41 (1929) 217, in einer Handschrift des Archivs für das 'Ιστορικὸν Λεξικὸν τῆς Νέας Ἑλληνικῆς zu finden.

<sup>22</sup> A. Chatzis, *Σημασιολογικὰ καὶ ἐτυμολογικά*, *'Αθηνᾶ* 41 (1929) 217f. Die zweite Erklärung ist vom Verf. in 'Επιστημονικὴ Ἐπετηρὶς τῆς Φιλοσοφικῆς Σχολῆς τοῦ Πανεπιστημίου *'Αθηνῶν* 2 (1938) 156 wiederholt worden.

Menschen oder Tiere zu fangen. Chatzis selbst aber scheint mit seiner eigenen Erklärung nicht zufrieden gewesen zu sein, da er nach einigen Jahren betonte, das, was uns bezüglich des δραγάτης interessiert, ist der Umstand, daß das Wort durch die in Ankara gefundene Inschrift, in die ἀρχιδραγάτης eingraviert ist, als altgriechisch nachgewiesen ist und folglich jeder Erklärungsversuch unnötig ist<sup>23</sup>.

Im Jahre 1937 wurde von Helene Miltner eine Inschrift aus Ankara veröffentlicht, durch die die altgriechische Herkunft des δραγάτης unstreitig bewiesen wurde. Diese Inschrift, die ein Dekret der Galatergemeinde enthält, gehört dem 2./3. Jh. n. Chr. an und endet folgendermaßen: [ἐ]πιμελουμένων Αὐρ. Ἀσκληπιά[δου] Ἀλεξάνδρου ἀρχιδραγάτου καὶ [Ἰουλίου] Ἀσκληπιάδου. In bezug auf das Wort ἀρχιδραγάτης notiert die Herausgeberin: „Unter Berücksichtigung einer thessalischen Inschrift (Eph. arch. 1913, 26f.), in der δραγατεύω sich findet, werden wir unter ἀρχιδραγάτης einen Vorsteher der Flurwächter zu verstehen und in ihm einen höheren Gemeindebeamten zu erkennen haben, vielleicht ein Mitglied der kaiserlichen Domänenverwaltung.“<sup>24</sup> Bei dieser Gelegenheit weist Miltner noch auf ein Dekret hin, das ähnlich der erwähnten Inschrift endet: ἐπιμελουμένων Αὐρ. Ἀσκληπιάδου Ἀλεξάνδρου ἀρχιδραγάτου καὶ Ἰουλίου Ἀσκληπιάδου τὸν ἔναυτῆς νίὸν ἐτείμησεν<sup>25</sup>. Auch diese Inschrift wurde in Ankara gefunden und gehört dem 2./3. Jh. n. Chr. an. Es ist klar, daß dieselben Personen, Αὐρήλιος Ἀσκληπιάδης Ἀλέξανδρος und Ἰούλιος Ἀσκληπιάδης, dafür sorgten, daß die beiden Dekrete in Stein eingraviert wurden.

Zu diesem Punkt möchte ich bemerken, daß die obenerwähnten zwei Inschriften aus Ankara, auf denen ἀρχιδραγάτης vorkommt, den Forschern, die sich mit der Erklärung des

<sup>23</sup> A. Chatzis, Εἰς Θεσσαλίας ἐπιγραφήν, Πολέμων 3 (1947/48) 93. Weiterhin bemerkt Chatzis, daß die Vermutung von E. Pezopoulos über δραγατεύω-δραγμεύω (s. S. 135f.), der sich Chatzis in Αθηνᾶ 41 (1929) 218 angeschlossen hat, unrichtig ist, da sich δραγατεύω im Sinne des δραγμεύω 'Garben zusammenlesen' nicht auf Landschaften oder Weideplätze beziehen kann.

<sup>24</sup> H. Miltner, Epigraphische Nachlese in Ankara, Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien 30 (1937). Beiheft, Sp. 23f.

<sup>25</sup> CIG. 3 (1853) 77, Nr. 4018.

Wortes beschäftigt hatten, in der Zeit, in der Pezopoulos seine Meinung über das δραγατεύω der thessalischen Inschrift ausgesprochen hatte, noch nicht bekannt waren, obwohl die zweite Inschrift im Corpus der Griechischen Inschriften schon im Jahre 1853 veröffentlicht war<sup>26</sup>. Das geschah, weil es methodische Namen- und besonders Wörterregister der griechischen Inschriften noch nicht gibt. Das Vorkommen des ἀρχιδραγάτης schon im 2. Jh. n. Chr. könnte vielleicht Pezopoulos und die anderen, die ihm folgten, dazu bringen, ihre Meinung zu revidieren<sup>27</sup>.

Der Umstand, daß δραγάτης auch nach den epigraphischen Funden, die die griechische Abstammung des Wortes bestätigten, nicht genügend erklärt werden konnte, hat noch einmal den Anlaß gegeben, daß das Wort für fremd gehalten wird. Ausgehend von den Bedeutungen ἀδραγατλίκι 'Gewerbe, Profession' und ἀδραγατικό 'Lohn, Gehalt', die auf Lemnos vorkommen, fragt sich Pernot, ob unter δραγάτης ein fremdes, verändertes Wort zu erkennen ist, dessen ursprüngliche Bedeutung 'Arbeit' oder etwas ähnliches war<sup>28</sup>. In bezug auf diese Ansicht möchte ich bemerken, daß die Bedeutungen ἀδραγατλίκι 'Gewerbe' und ἀδραγατικό 'Lohn' erst aus Generalisierung der Begriffe ἀδραγατλίκι 'das Gewerbe eines δραγάτης' und ἀδραγατικό 'der Lohn des δραγάτης' entstanden sind<sup>29</sup>.

Vor einigen Jahren schlug D. Georgakas eine neue Erklärung für das vielumstrittene Wort vor. Man muß gestehen, daß Geor-

<sup>26</sup> D. Georgakas, a.a.O., S. 106, entdeckt, daß diese Inschrift einmal schon im Jahre 1599 und dann wieder 1707 veröffentlicht wurde.

<sup>27</sup> In Liddell-Scott-Jones, Greek-English Lexicon, Oxford 1925—1940, Addenda, sind δραγατεύω und ἀρχιδραγάτης folgendermaßen eingesetzt: δραγατεύω, to be watcher of a field or vineyard (cf. Mod. Gr. δραγάτης); ἀρχιδραγάτης, chief field-warden.

<sup>28</sup> H. Pernot, Études de linguistique néo-hellénique III: Textes et lexicologie des parlers de Chio, Paris 1946, S. 394.

<sup>29</sup> Die Vermutung von D. Georgakas, a.a.O., S. 109, daß C. Höeg, Les Saracatsans, une tribu nomade grecque, Bd. 2, Paris 1926, S. 110f., δραγάτης für ein altgriechisches Lehnwort aus einer nichtgriechischen Sprache hält, ist durch Mißverständnis der betreffenden Stelle von Höeg hervorgerufen, die nicht klar formuliert ist. Bei Höeg ist m. E. keine Rede von der Herkunft oder Erklärung des Wortes, das nach dem Verf. altgriechisch ist, wie es aus δραγατεύειν der thessalischen Inschrift bewiesen wird (vgl. auch Höeg, a.a.O. S. 207).

gakas reiches und wertvolles Material zur Erforschung des δραγάτης gibt, d.h. die verschiedenen Formen, unter denen die Wörter δραγάτης, δραγάτα, δραγατιά, δραγατεύω, δραγατικό, δραγατλίκιο usw. vorkommen, als auch ihre Synonyme<sup>30</sup>. Georgakas glaubt, daß δραγάτης eigentlich 'Weinhüter' bedeutet, und führt das Wort auf \*ἀμπελιδεργάτης (< ἀμπελίς 'junger Weinstock' + ἐργάτης 'Arbeiter') zurück, das zu δεργάτης nach den agr. δεῖς < οὐδεῖς und δέν < οὐδέν schon im 3./2. Jh. v. Chr. abgekürzt und weiter in \*δρεγάτης > δραγάτης entwickelt worden sein soll. Mit Recht hält Georgakas meines Erachtens die ngr. Form δεργάτης für älter, während Triandaphyllidis annimmt, daß δεργάτης aus δραγάτης durch *r*-Metathese und Wandel *a* > *e* entstanden sei<sup>31</sup>. Diese Erklärung von Georgakas<sup>32</sup>, die uns an Chatzis' Deutungsversuch erinnert, hat meiner Meinung nach die Frage nicht gelöst, weil \*ἀμπελιδεργάτης unbezeugt ist und es noch sehr zweifelhaft ist, ob ein solches Kompositum schon in alter Zeit gebildet werden konnte<sup>33</sup>. Man würde vielmehr erwarten, daß ein \*ἀμπελιδουργός nach agr. ἀμπελουργός gebildet wird<sup>34</sup>. Der Hauptwiderspruch aber gegen Georgakas' Herleitung ist der Umstand, daß man unter δραγάτης nicht nur den Weinhüter, sondern hauptsächlich den Feld- und Waldhüter versteht. Man kann uns auch nicht versichern, daß die Bedeutung 'Feldhüter' aus der speziellen 'Weinhüter' entstanden ist.

\* \* \*

Wir haben kein Recht, glaube ich, ngr. δραγάτης und δραγατεύω von spätgr. ἀρχιδραγάτης und agr. δραγατεύω semasiologisch und etymologisch zu trennen. Wenn die Bedeutung von ἀρχιδραγάτης und δραγατεύω in diesen Inschriften nicht klar ist, wird uns die Bedeutung der entsprechenden neugriechischen

<sup>30</sup> D. Georgakas, Orbis 4 (1955) 460—468. Ähnliches Material hat der Verf. in Πελοποννησιακά 1 (1956) 459—461 veröffentlicht.

<sup>31</sup> M. Triandaphyllidis, a.a.O., S. 9. <sup>32</sup> a.a.O., S. 469ff.

<sup>33</sup> Die vom Verf. angeführten Komposita, die -εργάτης als zweites Glied aufweisen, sind alle, mit Ausnahme von αὐλακεργάτης und μυλεργάτης, mittelgriechisch.

<sup>34</sup> ἀμπελεργάτης kommt erst im 12. Jh. vor und bedeutet 'Weinbauer'.

Wörter als Hilfsmittel zur Erklärung der altgriechischen Wörter dienen. Wir haben schon über das δραγατεύω der thessalischen Inschrift (3. Jh. v. Chr.) bemerkt, daß es dem ngr. δραγατεύω 'die Äcker usw. beaufsichtigen' entspricht; agr. δραγατεύω bedeutete höchstwahrscheinlich einfach 'beaufsichtigen', und hier haben wir vielleicht eins von den ersten Beispielen, in dem man δραγατεύω für die Äcker speziell gebraucht. Ähnlich könnten wir ἀρχιδραγάτης, das durch die zwei Inschriften des 2./3. Jh.s aus Ankara bezeugt ist, nicht dem ngr. δραγάτης genau entsprechend mit H. Miltner als 'Vorsteher der Flurwächter' betrachten, sondern es als ἀρχιεπόπτης, d. h. Aufseher in einem bestimmten Tätigkeitssektor der Galatergemeinde erklären, wenn wir es nicht als zufällig annehmen wollen, daß dieselbe bedeutende Person, Αὐρήλιος Ἀσκληπιάδης Ἀλέξανδρος, für die Veröffentlichung der zwei galatischen Dekrete sorgt. In diesem Fall müssen wir annehmen, daß δραγάτης den Aufseher überhaupt bedeutete und sich weiter zur Bedeutung 'Aufseher der Äcker, Feldhüter' entwickelte<sup>35</sup>.

Der Umstand, daß ngr. δραγάτης in einigen Gegenden Griechenlands durch gleichnamige Wörter ersetzt ist, die auf Verben zurückgehen, die das Sehen (βλέπω), Beaufsichtigen (φυλάω, σκοπατεύω usw.) bedeuten, kann als ein ziemlich deutlicher Hinweis dafür dienen, daß δραγάτης und δραγατεύω mit agr. δέρκομαι etymologisch verbunden werden können. So kommt δραγάτης heute in verschiedenen Orten neben βαρδιάνος, πραιδάρης, σκοπός, μπεχτσής (< türk. *bekçi* 'Wächter'), γκουρουτζής (< türk. *korucu* 'Waldhüter'), γουρουτζής, γουρουκσή, κοριζής auch als βλεπάρης (Thera), βλεπάτορας (W.-Kreta, Zypern) und βλεπές (W.-Kreta), βλεπιάς (Ö.-Kreta), γλεπιός (Syme, ngr. γλέπω < βλέπω) vor. Für δραγατεύω wird neben βιγλίζω, βιγλάω, σκοπεύω, σκοπατεύγω und φυλάω auch βλέπω (Kreta) gebraucht. Für δραγάτεμα 'Feldhütersgewerbe' sagt man neben φύλαμα, σκο-

<sup>35</sup> Für die Bildung ἀρχι-δραγάτης vgl. die folgenden Komposita, die in den Papyri häufig vorkommen: ἀρχιατρός, ἀρχιβουλευτής, ἀρχιγεωργός, ἀρχιγραμματεύς, ἀρχιδικαστής, ἀρχιθυρωρός, ἀρχικυβερνήτης, ἀρχινυκτοφύλαξ, ἀρχιπεδιοφύλαξ, ἀρχιπρεσβευτής, ἀρχιπρύτανις usw., Fr. Preisigke-E. Kiessling, Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden, Bd. 1, Berlin 1925, Sp. 220f.

πατοσύνη, μπεκτσιλίκι, κοριτζιλίκι auch βλεπητική (Kreta), βλεπιό (Kos), γλεπιόν (Zypern). Neben δραγασιό und δραγατοπεριφέρεια 'bewahrtes Gebiet' gibt es auch τήρημα (Karpathos). Neben δραγατικό, φυλαχτικά, πραιδαρικό usw. 'Feldhüterslohn' sind βλεπητική und βλεπητικό auf Kreta häufig<sup>36</sup>.

Einige Ortsnamen, wie Δραγατοβούνι 'Feldhütersberg' (Doris), Δραγατοκαθέ (ή) und Δραγατοσκαλί (beide kommen auf Kreta vor und bedeuten 'der höhere Ort, von dem aus der δραγάτης beaufsichtigt')<sup>37</sup>, führen uns wieder auf den Gedanken, daß die Hauptarbeit eines δραγάτης das Beaufsichtigten ist.

In mittelalterlichen Texten, wo δραγάτης und δραγατεύω häufig vorkommen, treffen wir einmal δραγατεύω mit Augen unmittelbar verbunden: τρυγῶ τὸ ἐδραγάτευσαν τρεῖς χρόνους οἱ ὀφθαλμοί μου | καὶ τὸν καρπόν του τρώγω καὶ πίνω τὸ κρασίν του (Cod. Eskurial. 1070), τρυγῶ τὸ ἐδεργατεύσασιν τρεῖς χρόνους οἱ ὀφθαλμοί μου . . . (Cod. Neapolit. 928)<sup>38</sup>.

<sup>36</sup> Alle diese Wörter entnehme ich dem von Georgakas angeführten Material (s. Fußn. 30).

<sup>37</sup> D. Georgakas, a.a.O., S. 467.

<sup>38</sup> J. A. Lambert, *Le roman de Libistros et Rhodamné*, Amsterdam 1935, S. 120 und 121. Vgl. auch "Αν ἐξ οἰκείων τῶν χειρῶν φυτεύσῃ τις ἀμπέλιν | καὶ σκάψῃ καὶ κλαδεύσῃ το, φράξῃ τὸν γῦρον ὅλον, | βλαστολογήσῃ το καλὰ καὶ δραγατεύσῃ τοῦτο | καὶ τὴν ἡμέραν στήκεται μὲ τὴν σφενδόνην πᾶσαν | νὰ φοβερίζῃ τὰ πτηνὰ νὰ μή το καταλοῦσιν | τὴν νύκτα πάλιν περπατῆ, τὸν γῦρον καὶ φυλάσσῃ, S. Lambros, *Collection de romans grecs*, Paris 1880, S. 103 (Kallimachos und Chrysorrhoe 2457f.). In Kallimachos und Chrysorrhoe findet sich δραγάτης mehrmals: 926 ὁ καὶ τοῦ κάστρου βασιλεὺς καὶ τῆς δεσποίνης δοῦλος | καὶ τῶν χαρίτων κηπουρός, τῆς καλλονῆς δραγάτης | καὶ τρυγητῆς τῶν ἡδονῶν τῆς ἀσυγκρίτου κόρης; 2087 καὶ τρυγητὴν τῶν ρόδων σου καὶ τῶν φυτῶν δραγάτην; 2430 Εἶδεν αὐτὸν τὸν μισθαργόν, τοῦ κήπου τὸν δραγάτην; 2465 νὰ τὸ τρυγῆσῃ, νὰ τὸ φᾶ, κάκεῖνον τὸν δραγάτην, | τὸν φυτευτήν, τὸν κοπιαστήν θέλει νὰ τὸν σκοτώσῃ, | κρίνεις ἔτοιτο δίκαιον ή τὸν δραγάτην κρίνεις | νὰ φάγῃ τὸ κοπίτζιν του νὰ φᾶ τὴν ἔξοδόν του. Die ältesten mittelalterlichen Belege des Wortes sind in Vita S. Andreeae Sali von Nekephorus Presbyter Constantinopolitanus zu finden: Ναί, ναί, ἀπελθεῖν ἔχει εἰς τὸν ἀμπελῶνα Κυρίου τοῦ κλέψαι σταφυλήν, ἀλλ' ὡς ὑπάρχει ὁ δραγάτης χωρικός, τί ἔχει γενέσθαι; (Patr. Gr. 111, 1863, 784A, § ρλε'). Eίδες τὸν δραγάτην πῶς φυλάσσει τὸν ἀμπελῶνα Κυρίου, καὶ πῶς ἐκδιώκει τὰς κορώνας καὶ τοὺς κόρακας; (785A, § ρλζ'). Die vorigen Zitate sind schon von Georgakas erwähnt worden.

Wie man aus dem bisher Angeführten ersieht, dürfen wir uns von dem Prinzip, daß δραγάτης mit δέρκομαι etymologisch verwandt sein soll, nicht entfernen. Die Forscher, die bisher δραγάτης mit δέρκομαι verbunden hatten, konnten uns einen überzeugenden Weg zu dieser Erklärung nicht zeigen<sup>39</sup>. Nach der Veröffentlichung der thessalischen Inschrift im Jahre 1913 bemerkte P. Kretschmer, daß es eine Überraschung für die Neogräzisten war, daß ngr. δραγάτης schon altgriechisch ist, die Etymologie aber des Wortes noch zu suchen sei<sup>40</sup>.

Δραγάτης kommt heute als δεργάτα und δρεγάτα im Zakonischen<sup>41</sup>, δεργάτης in der neugriechischen Mundart von Korsika<sup>42</sup> und in anderen Gegenden Griechenlands<sup>43</sup> vor. Die Form βεργάτης, die aus δεργάτης durch Wandel δ > β entstanden ist, ist auch häufig<sup>44</sup>. Δραγατεύω kommt auch als δεργατεύω in Triphylien und als δεργατέγγου im Zakonischen<sup>45</sup> vor.

<sup>39</sup> Siehe oben S. 1, D. Georgakas, a.a.O. S. 109, wo der Verf. mit Recht bemerkt, daß alle Erklärungsversuche aus δέρκομαι unmöglich sind.

<sup>40</sup> Glotta 7 (1916) 337.

<sup>41</sup> M. Deffner, Zakonische Grammatik, S. 18, Λεξικὸν τῆς τσακωνικῆς διαλέκτου, S. 102.

<sup>42</sup> N. B. Φαρδῦ τοῦ Σαμόθρακος, "Τὴν καὶ σκαρίφημα ἴστορίας τῆς ἐν Κορσικῇ ἑλληνικῆς ἀποικίας μετὰ συλλογῆς καρυατικῶν τραγουδίων καὶ συλλογῆς καρυατικῶν λέξεων, Athen 1888, S. 192. G. Blanken, Les Grecs de Cargèse (Corse), Bd. 1, Leiden 1951, S. 75, zitiert das Wort als βεργάτης.

<sup>43</sup> Vgl. N. Polites, Παροιμίαι 4 (1902) 573.

<sup>44</sup> Βεργάτης ist uns bekannt aus Peloponnes (Gortynien, Lakonien, Messenien, Olympien, Triphylien), Naxos, Zakynthos, und als βιργάτης aus Imbros und anderen neugriechischen Mundarten, s. D. Georgakas, a.a.O., S. 462. D. Demetrakos, Μέγα Λεξικὸν τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης, s. v. βεργάτης, zitiert: 1. ἀμπελοφύλαξ διοριζόμενος ἀπὸ τῆς ὡριμάνσεως μέχρι τοῦ τρυγητοῦ τῶν σταφυλῶν, ἄλλως δραγάτης, 2. γεν. ἀγροφύλαξ. Βεργασιό, βεργασιά oder βεργασούρα ist nach Demetrakos 'die Hütte eines βεργάτης, welche auf einer von allen Seiten sichtbaren Stelle, besonders auf einen Baum, gesetzt wird'. In bezug auf die hohe Stelle von βεργασιά oder δραγασιά vgl. auch A. Papadiamantis (herausg. von G. Valetas), Bd. 2, Athen 1954, S. 426: Εἰς τὴν ἔξοχήν, δτε διετέλει ἀγροφύλαξ, ἡ δραγασιά, ἡ ίδιόρρυθμος ἔκεινη ἐπὶ ὑψηλοῦ λόφου καλύβῃ, ἥτον τὸ σκιάζουρο δχι τῶν ὀρνέων, ἀλλὰ τῶν παιδίων, ὅσα ἔτρεχαν ἔξω στ' ἀμπέλια διὰ νὰ κλεφτολογήσουν.

<sup>45</sup> M. Deffner, Λεξικόν, S. 102: „δεργατέγγου = δραγατεύω, φυλάττω ἀπὸ τὸ ὄψος τῆς ἐπὶ 4 πασσάλων κτισμένης δραγατσιᾶς τὰ ἀμπέλια, ἐνίστε καὶ μποστάνια ἡ ἄλλας ἐκτάσεις φυτευμένας“.

Da δραγάτης und seine Derivate als δεργάτης, βεργάτης usw. in vielen neugriechischen Mundarten vorkommen, dürfen wir δεργάτης mit Georgakas für die ursprüngliche Form des Wortes halten, von der sich βεργάτης (Wandel  $\delta > \beta$ ), δρεγάτης (*r*-Metathese) und weiter δραγάτης (Vokalassimilation) entwickelten. Dieses δεργάτης könnte man vom Stämme δεργ- (zu δέρκομαι, vgl. δέργ-μα) mit dem Suffix -ά-της (vgl. dazu agr. ἐργάτης<sup>46</sup>, ἀναβάτης, ἐνθεάτης, πελάτης, γεράτης, πράτης, ἐπιστάτης, φάτης und noch ἀλέτης, ἐρέτης, δραπέτης, οἰκέτης) ableiten und ferner annehmen, daß δεργατεύω (δραγατεύω) aus δεργάτης (δραγάτης) nach den ἐργάτης—ἐργατεύω, δραπέτης—δραπετεύω, ἵκετης—ίκετεύω, τεχνίτης—τεχνιτεύω usw. gebildet ist. Da es aber in allen auf -ά-της auslautenden altgriechischen Nomina agentis einen *a*-Wortstamm immer gibt, z.B. ἐργά-της (ἐργά-ζομαι), ἀνα-βά-της, ἐνθεά-της (ἐνθεά-ζομαι), πελά-της (πελά-ζω) usw.<sup>47</sup>, und δραγάτης in dem Kompositum ἀρχιδραγάτης erst im 3. Jh. n. Chr. erscheint, d.h. fünf Jahrhunderte, nachdem δραγατεύω bezeugt ist, dürfen wir wahrscheinlicher δραγατεύω auf \*δεργματεύω zurückführen und δραγάτης aus \*δεργματεύτης erklären.

\*Δεργματεύω, das dem Ende der klassischen oder der frühen hellenistischen Zeit angehören muß, ist aus agr. δέργμα 'Blick' nach den agr. (ἀρμα, -ατος) ἀρματεύω, (γνῶμα) γνωματεύω, (γράμμα, -τεύς) γραμματεύω, (πρᾶγμα) πραγματεύομαι und den häufigen auf -εύω-Verben der hellenistischen Koine<sup>48</sup> gebildet. Die Form \*δεργματεύω 'sehen, beaufsichtigen' hat sich durch Vereinfachung der Konsonantenverbindung ργμ zu ργ zu δεργατεύω entwickelt. Bei der Vereinfachung des ργμ erwartete man, daß γ regelmäßig geschwunden wäre, da γ (nicht μ) in der Verbindung γμ regelmäßig verlorengeht, z.B. πραγματικῶν > πρα-

<sup>46</sup> E. Fraenkel, Geschichte der griechischen Nomina agentis auf -τήρ, -τωρ, -της, Bd. 1, Straßburg 1910, S. 146f., 208, Bd. 2 (1912) S. 203. E. Schwyzer, Griechische Grammatik I, S. 500<sup>6</sup>.

<sup>47</sup> Eine Ausnahme machen bööt. ἐραχ-ά-της (< ἐραχος 'Bündel, Garbe') und mehrere auf -έ-της auslautende Nomina, wie ἐχ-έ-της, ἴκ-έ-της, δραπ-έ-της, κραγ-έ-της, s. Fraenkel I, S. 165f.

<sup>48</sup> E. Mayser, Grammatik der griechischen Papyri I, Leipzig 1906, S. 463, L. R. Palmer, A Grammar of the post-ptolemaic papyri, London 1946, S. 134f.

ματικῶν, δεδογμένων > δεδομένων<sup>49</sup>, τεταγμένους > τεταμένους, τάγματος > τάματος<sup>50</sup>; diese Erscheinung ist heute in der ganzen neugriechischen Sprache verbreitet, z.B. πρᾶγμα > πράμα, μάλαγμα > μάλαμα, σαγμάρι > σαμάρι, πλεγμένος > πλεμένος, πνιγμένος > πνιμένος<sup>51</sup> usw. Die regelmäßige Vereinfachung γμ > μ hat im Fall des \*δεργματεύω nicht stattgefunden, damit \*δεργματεύω als \*δερματεύω nicht mit δέρμα 'Leder' und seinen Derivaten δερματο-μαλάκτης, -φορέω, -φόρος usw. zusammenfällt. Für die Vereinfachung γμ > γ, die δεργατεύω < \*δεργματεύω voraussetzt, vgl. agr. ρωγμή > ρωγή, bei Hesych 'ρωγαί· ρήξεις' und Oppianus, Kyn. 3, 391<sup>52</sup>. Ähnlich ist der Wandel γλ > γ, wie er in dem vielfach durch die altgriechischen Texte und Inschriften und die Papyri bezeugten τρωγοδύται, τρωγοδυτῶν (statt τρωγλο-) erscheint<sup>53</sup>.

Aus δεργατεύω konnte ein Substantiv auf -τής, nämlich \*δεργατευτής, nach den zahlreichen hellenistischen Nomina agentis λογευτής, πορευτής<sup>54</sup>, ἀγγαρευτής, ἐφοδευτής, πραγματευτής, τραχτευτής<sup>55</sup>, βαλανευτής, γλυφευτής, ἔξπελλευτής<sup>56</sup> usw.

<sup>49</sup> K. Dieterich, Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache, Leipzig 1898, S. 119.

<sup>50</sup> Mayser, Gramm. I, S. 166.

<sup>51</sup> A. Thumb, Handbuch der neugriechischen Volkssprache, Straßburg 1910<sup>2</sup>, S. 18.

<sup>52</sup> A. Kutsilieris, Πλάτων 10 (1958) 248, erklärt den ngr. Ortsnamen Ρωγοί (οἱ) aus ρωγμοί 'διὰ τὰς ἐπὶ τῶν αὐτόθι βράχων ρωγμάς'. In ngr. βαρ(υ)γωμίζω aus βαρυγνωμίζω haben wir wohl dissimilatorischen Schwund des ν wegen des folgenden μ, s. M. Philintas, Γλωσσογνωσία II, S. 141, und P. Lorentzatos in 'Αθηνᾶ 29 (1917) Λεξικογρ. Ἀρχ. S. 163. Ngr. χαραγή (bezeugt erst im 12. Jh.) ist vielleicht aus hellen. χαραγμή = χάραγμα (Palmer, Grammar, S. 99) zu erklären, da einige auf -γή hellenistische Neubildungen, wie διαταγή, ἐπιταγή, προσταγή, ὑποταγή, ἀποταγή usw. mit den entsprechenden auf -γμα Neutra (διάταγμα, ἐπίταγμα, πρόσταγμα usw.) semasiologisch identisch zu sein scheinen (Palmer, Grammar, S. 62f., 95). Die Vereinfachung χμ (< γμ) > χ setzt pontisches ρωχτ(ω) 'großes Loch' < nachklass. ρωχμότων < agr. ρωχμός, ρωγμός voraus (A. Papadopoulos, 'Ιστορικὸν Λεξικὸν τῆς Ἑλληνικῆς διαλέκτου τοῦ Πόντου, Bd. 2, Athen 1961, S. 257).

<sup>53</sup> Mayser, Gramm. I, S. 187. Auch Hesych erwähnt 'τρώγας· τρώγλας'.

<sup>54</sup> Mayser, Gramm. I, S. 442ff.

<sup>55</sup> Fr. Preisigke, Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden, Bd. 3, Berlin 1931.

<sup>56</sup> Palmer, Grammar, S. 7.

gebildet werden. \*Δεργατευτής wurde nach den bekannten Beispielen der Haplologie<sup>57</sup> in δεργάτης gewandelt. Beachtenswert sind Fälle der Haplologie, wie lakon. ἄμπαις < \*ἄμφίπαις<sup>58</sup>, κυβίστης (oder κυβιστής) < κυβιστητής, homer. κυβιστήρ, κέντωρ < \*κεντήτωρ<sup>59</sup>, ngr. κέντης < mittelgr. κεντητής<sup>60</sup>. Die Bildung des hellen. ἐπαίτης aus ἐπαιτῶ ist in unserem Fall lehrreich. Man erwartete, daß ein Substantiv auf -τής nach den hellenistischen (ἐγμετρῶ) ἐγμετρητής, (διοικῶ) διοικητής, (ἐρευνῶ) ἐρευνητής, (βεβαιῶ) βεβαιωτής, (προπωλῶ) προπωλητής<sup>61</sup> aus ἐπαιτῶ regelmäßig gebildet wäre. Deshalb bemerkt E. Schwyzer, daß ἐπαίτης die Form \*ἐπαιτητής voraussetzt<sup>62</sup>. Ähnlich ist ngr. ἀδράγατος 'nicht bewahrt' aus ἀδραγάτευτος entstanden; vgl. dazu ἀγραμμος statt ἀγράμματος, ἀδερμος statt ἀδέρματος<sup>63</sup>, ἀκλαδος — ἀκλάδευτος, ἀστεγος — ἀστέγαστος usw.

<sup>57</sup> Schwyzer, Griech. Gramm. I, S. 263: βδελυκτοτρόπος > βδελύκτροπος, ἡμιμέδιμνον > ἡμέδιμνον, 'Ακεστόδημος > 'Ακέστημος (mehrere Beispiele der Haplologie bei den Personennamen, wie 'Απολλωνόδοτος > 'Απολλόδοτος, Ποσειδόδωρος > Ποσείδωρος, Χαρμομένης > Χαρμένης, 'Ορτυγιηγένης > 'Ορτυγένης usw., s. in A. Fick, Die griechischen Personennamen, Göttingen 1894, S. 4 und passim); K. Meisterhans, Grammatik der attischen Inschriften, Berlin 1888, S. 92: κιονόκρανον > κιόκρανον, τετράδραχμος > τέτραχμος, τεταρτημόριον > ταρτημόριον; Mayser, Gramm. I, S. 246: τετρακισχίλιαι — τετρακισκίλιαι > τετρακίλιαι, ὑποκόκκινος > ὑπόκκινος, Βερενίκην > Βενίκην.

<sup>58</sup> Schwyzer, Griech. Gramm. I, S. 263.

<sup>59</sup> P. Kretschmer, Die griechischen Vaseninschriften ihrer Sprache nach untersucht, Gütersloh 1894, S. 88.

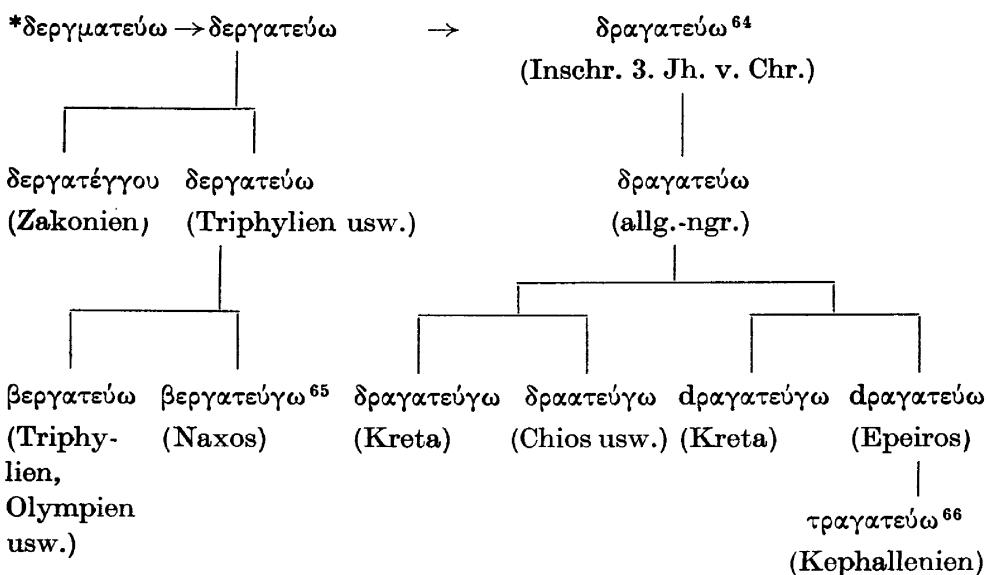
<sup>60</sup> K. Dieterich, Sprache und Volksüberlieferungen der südlichen Sporaden, Sp. 215. Vgl. auch ngr. διάβης statt διαβάτης, ἐξαοράτης statt ἐξαγορευτής, s. G. Papadopoulos, Γλωσσικὴ ὥλη τῆς νήσου Νισύρου, Ζωγράφειος Ἀγών 1 (1891) 383.

<sup>61</sup> Mayser, Gramm. I, S. 442f.

<sup>62</sup> Schwyzer, Griech. Gramm. I, S. 263: „hell. ἐπαίτης (neben αἰτητής) wohl zu ἐπαιτέω zugebildet, wie αὐτοκράτωρ u. ä. höchstens gefühlsmäßig ein -τήτωρ voraussetzen“. Über die altgriechischen Paroxytona auf -τής s. Fraenkel, a.a.O., Bd. 2, S. 199ff.

<sup>63</sup> S. G. Kapsomenos, "Ἐρευναὶ εἰς τὴν γλῶσσαν τῶν Ἑλληνικῶν παπύρων, 'Επιστημονικὴ Ἐπετηρὶς τῆς Φιλοσοφικῆς Σχολῆς τοῦ Πανεπιστημίου Θεσσαλονίκης 7 (1957) 337.

Die Herkunft und die Entwicklung von δραγατεύω kann nach dem bisher Angeführten folgendermaßen abgebildet werden:

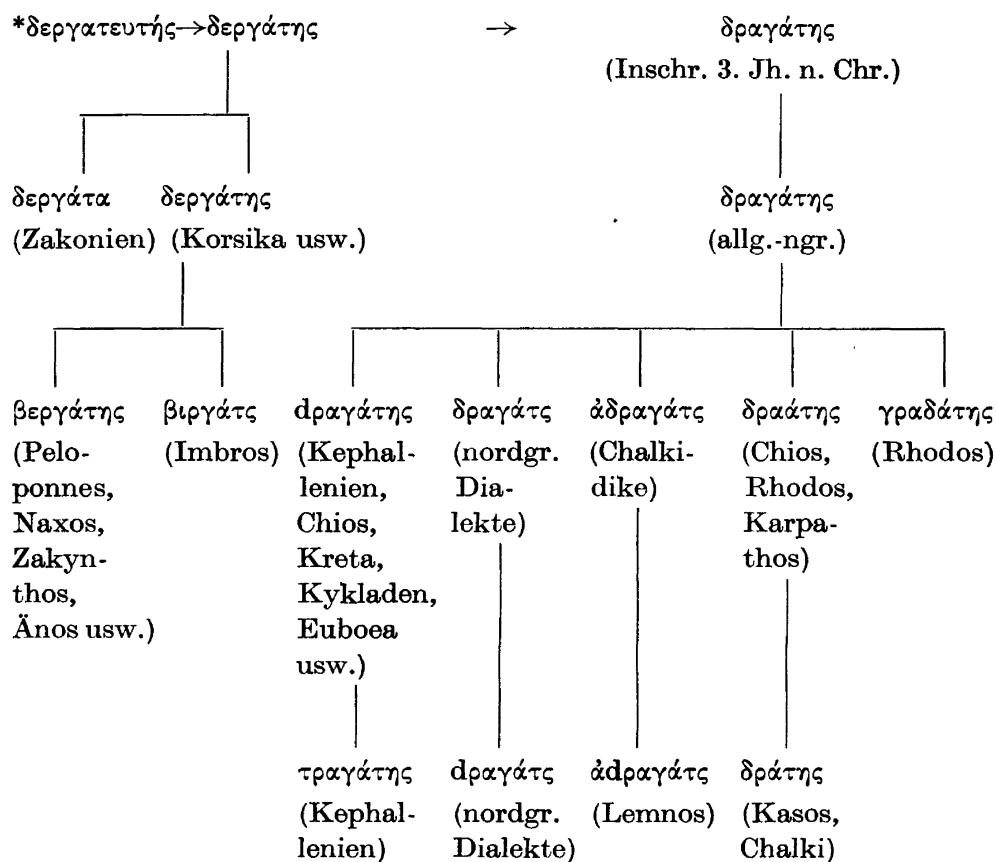


<sup>64</sup> Der Wandel δεργ- > δραγ-, den δραγατεύω voraussetzt, ist wie bekannt eine altgriechische Erscheinung (vgl. auch D. Georgakas, a.a.O., S. 471, Fußn. 3) und kommt schon in δέρκ-ομαι, ξ-δρακ-ον usw. vor.

<sup>65</sup> Der Wandel δ > β ist eine bekannte Erscheinung der mittel- und neugriechischen Sprache, s. G. N. Chatzidakis, Μεσαιωνικά καὶ Νέα Ἑλληνικά, Bd. 2, S. 421.

<sup>66</sup> Für den Wandel δραγατεύω > δραγατεύώ vgl. die ähnlichen Fälle δράκοντας > δράκοδας, δράκος > δράκος, δράμι > δράμι, δραπάνι > δραπάνι, δραχμή > δραχμή, δριμώνι > δριμώνι, περίδρομος > περίδρομος usw. in Naxos (s. D. Oekonomides in 'Αθηνᾶ 56, 1952, 228). Kephall. τραγατεύω (τραγάτης, τραγάτα, τραγατικό usw.) statt δραγατεύω erinnert uns an die aus den Papyri bekannten Beispiele ἀνατράμης < ἀναδράμης, προτρόμου < προδρόμου, τρέπανον < δρέπανον, τρύφακτος < δρύφακτος usw. (Dieterich, Untersuchungen, S. 103), welche man nicht als echt griechisch gehalten und Einflüssen der koptischen Sprache zugeschrieben hat. Diese aber nicht häufige Erscheinung ist schon altgriechisch, s. Fr. Bechtel, Die griechischen Dialekte, Bd. 2, Berlin 1963, S. 572, A. Thumb-E. Kieckers, Handbuch der griechischen Dialekte, Bd. 1, Heidelberg 1932, S. 199, und P. Kretschmer in Glotta 3, S. 270f. P. Lorentzatos, 'Αθηνᾶ 16 (1904) 191, meint, daß kephall. τραγάτης aus δραγάτης mit Anlehnung an ngr. τηράω, τηράζω 'sehen, beaufsichtigen' entstanden sei.

Ähnlich ist die Entwicklung von δραγάτης durch das folgende Schema abzubilden:



Bemerkenswert ist es, daß δραγάτης, das in der Zeit der Koine gebildet worden sein muß, in den Papyri nicht vorkommt. In den Papyri finden wir an der Stelle von δραγάτης Ausdrücke wie γενηματοφύλαξ, ὀπωροφύλαξ, φυτοφύλαξ, πεδιοφύλαξ, ὄρεοφύλαξ usw.<sup>67</sup>. Das Verb δραγατεύω der thessalischen Inschrift ist ein charakteristisches Anzeichen des thessalischen Dialekts, bald hat es sich aber als Koine-Element ins eigentliche Griechenland und Kleinasien verbreitet.

Es sei noch notiert, daß, wie δραγατεύω aus δέργμα gebildet, so auch die Neubildung δορκάζω (Hesych 'δορκάζων· περιβλέπων')

<sup>67</sup> Fr. Preisigke, Wörterbuch d. griech. Papyrusurkunden 3 (1931) S. 68, Schwziger, Griech. Gramm. I, S. 735, Frisk, Etym. Wb., S. 368.

150 Ch. Symeonidis, Zur Erklärung von spät- und neugr. δραγάτης

aus dem Stamm δορκ- zu δέ-δορκ-α nach den Verben auf -άζω entstanden ist. Endlich sei es betont, daß agr. δέρκομαι nicht einfach das 'Sehen', sondern das 'scharfe Sehen' bedeutet und schon bei Pindar, Pyth. 3.151, in der Bedeutung 'aufsehen, beaufsichtigen' gebraucht wird.

Sprachwissenschaftliches  
Institut der Universität,  
Saloniki

Ch. Symeonidis

## ***Germani* as a Translation of *Sciri***

More than thirty explanations have been suggested for the name *Germani*, but none has been accepted by any large number of scholars. So far it has not even been possible to establish for sure whether the name is to be explained from Germanic or non-Germanic linguistic stock.<sup>1</sup> Both the Celtic and the Germanic interpretations are beset with difficulties, and the Veneto-Illyrian theory, defended by W. Steinhauser<sup>2</sup> and H. Rosenfeld,<sup>3</sup> remains only one of the hypotheses. The Greeks and the Romans thought that *Germani* was = Latin *germani* = Greek γῆστοι, ἀδελφοί.<sup>4</sup> As a matter of fact, no other explanation exists in ancient literature. Although this etymon has been classed as "absurd",<sup>5</sup> it has also found supporters among prominent scholars, e. g. Below, Holtzmann, Laistner, Hartmann, Birt,<sup>6</sup> Gudeman<sup>7</sup> and Collinder. As far as I know, after Collinder nobody has seriously taken into consideration the Latin theory. Nevertheless, I think there must be something in it, and in this

<sup>1</sup> H. Rosenfeld, „Kultur der Germanen“, Abriß der Geschichte antiker Randkulturen, herausgegeben von W.-D. v. Barloewen, Oldenbourg's Abriß der Weltgeschichte, München 1961, p. 17. R. Much, Die Germania des Tacitus. Dritte, beträchtlich erweiterte Auflage, unter Mitarbeit von H. Jankuhn herausgegeben von W. Lange. Heidelberg 1967, pp. 70ff. B. Collinder, „The Name Germani“, Arkiv för nordisk filologi 59 (5. följd 3) (1944) 19—39. K. Kraft, „Zur Entstehung des Namens ‚Germania‘“, Sitzungsber. d. wiss. Gesell. an der J.W. Goethe-Univers. Frankfurt/Main 9 (1970) Nr. 2, pp. 7f.

<sup>2</sup> „Herkunft, Anwendung und Bedeutung des Namens ‘Germani’“, Festschrift für Dietrich Kralik, Horn N. Ö. 1954, pp. 9—25.

<sup>3</sup> „‘Germana vel ad monte’ und der Name der Germanen“, BzN. 12 (1961) 250ff.

<sup>4</sup> Much, Die Germania p. 71.

<sup>5</sup> E. Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania, Darmstadt 1959<sup>4</sup>, p. 81 n. 1.

<sup>6</sup> For the references, see Collinder, Art. cit. pp. 22, 26f., 33ff.

<sup>7</sup> „Zur Germania des Tacitus“, Philologus 58 (N. F. 12) (1899) 25ff.

paper I shall bring under discussion a new aspect in favour of the Latin origin of the name. I am not going to discuss the previous theories in detail, but will content myself with taking up facts and opinions that are necessary to elucidate my own stand-point on the problem.

It is not possible to establish exactly when the name *Germani* appeared for the first time in the ancient literary records. As far as we can be certain, the first author to mention it was Caesar, and although Posidonius may have known it, we have no evidence that it was used by any author before 58 B. C.<sup>8</sup> E. Schwarz thinks that it was between 100 and 60 B. C. that the Romans gradually learned to distinguish the Germans from their Celtic neighbours.<sup>9</sup>

Strabo in his handbook of geography (7, 1, 2) explains that "the parts beyond the Rhine, immediately after the country of the Celts, slope towards the east and are occupied by the Germans, who, though they vary slightly from the Celtic stock in that they are wilder, taller, and have yellower hair, are in all other respects similar, for in build, habits, and modes of life they are such as I have said the Celts are." Then he continues: "And I also think that it was for this reason that the Romans assigned to them the name 'Germani', as though they wished to indicate thereby that they were 'genuine' Galatae, for in the language of the Romans 'germani' means 'genuine'."<sup>10</sup> Strabo's suggestion that *Germani* was an ellipsis of *Galli germani*, γαλάται, can scarcely be accepted. Nevertheless, we must not throw the baby out with the wash. That the explanation given by Strabo for the Latin origin of the name is not to the point, does not prove that he might not be right when considering it to be Latin. The word *germanus* has several different mean-

<sup>8</sup> Collinder, Art. cit. pp. 20f.

<sup>9</sup> Germanische Stammeskunde zwischen den Wissenschaften, herausgegeben vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Konstanz-Stuttgart 1967, p. 12.

<sup>10</sup> διὸ δὴ καὶ μοι δοκοῦσι· Ρωμαῖοι τοῦτο αὐτοῖς Θέσθαι τοῦνομα, ὡς ἂν γνησίους Γαλάτας φράζειν βουλόμενοι· γνήσιοι γὰρ οἱ Γερμανοὶ κατὰ τὴν Ρωμαίων διάλεκτον. The text and the English translation are those of H. L. Jones, The Loeb Classical Library 1954<sup>2</sup>.

ings,<sup>11</sup> and it may be that Strabo took it in a different sense from that in which it was originally used to denote the northern barbarians.

According to Strabo 7,1,1 the territories of the Germanic tribes extended in the east as far as the Bastarnae and the Tyregetae and the River Borysthenes (Dnieper): ταῦτα δ' ἔστι τὰ τε Γαλατικὰ ἔθνη καὶ τὰ Γερμανικὰ μέχρι Βασταρνῶν καὶ Τυρεγετῶν καὶ τοῦ ποταμοῦ Βορυσθένους. In 7,2,4 he emphasizes that it was difficult to say which tribes occupied the lands beyond Germany, but referring to his sources he states that most authorities thought that they were the Bastarnae: τί δ' ἔστι πέραν τῆς Γερμανίας καὶ τί τῶν ἀλλων τῶν ἔξης, εἴτε Βαστάρνας χρὴ λέγειν, ὡς οἱ πλείους ὑπονοοῦσιν, ... οὐ δύσιον εἰπεῖν. In 7,3,17 he once more explains that the country of the Bastarnae bordered on that of the Germans: ἐν δὲ τῇ μεσογαίᾳ Βαστάρναι μὲν τοῖς Τυρεγέταις ὅμοροι καὶ Γερμανοῖς. The etymon given by Strabo to *Germani* may now be examined in the light of the fact that the eastern neighbours of the Germans were called *Bastarnae*, according to him and his predecessors.

If we agree with Strabo that *Germani* is = Latin *germani*, Greek γνήσιοι, we might suppose that there also existed a group, the name of which had the opposite meaning and that it was a contrast to this group that the name *Germani* originally expressed. Now the opposite of γνήσιος is νόθος 'bastard, base-born, i. e. born of a slave or concubine'.<sup>12</sup> If we suppose that there was a group the name of which had the meaning of γνήσιοι,

<sup>11</sup> A. Walde & J. B. Hofmann, Lateinisches etymologisches Wörterbuch, Heidelberg 1938, s. v. *germanus*, -a: „Bruder (Schwester) von denselben Eltern“; sek. „leiblich, verwandt; stammecht, unvermischt, leibhaftig“; T. Lewis & Ch. Short, A Latin Dictionary, Oxford 1951<sup>2</sup>, s. v. “of brothers and sisters who have the same parents, or at least the same father, full, own (very freq. and class.)”; “an own or full brother, own or full sister (rare)”; “Of or belonging to brothers and sisters, brotherly, sisterly (very rare);” “genuine, real, actual, true (a favorite expression of Cicero)”; H. G. Liddell & R. Scott, A Greek-English Lexicon, Oxford 1953<sup>3</sup>, s.v. γνήσιος “belonging to the race, i. e. lawfully begotten, born in wedlock”; “genuine, legitimate, lawful, real”.

<sup>12</sup> Liddell & Scott s.v.

consequently there might also be found those whose name was equivalent to *vóθοι*. It is not difficult to find such a name.

The name of the eastern neighbours of the Germans, the *Bastarnae*, has been compared by Much with the Gothic *widuwairna* 'orphan', actually 'son of a widow' ('Waise', 'Witwensohn'), \**piwairnō* 'harlot', actually 'daughter of a menial' ('Dirne', 'Knechtstochter'). In his opinion the name should be considered as a compound, the latter part of which has a common origin with the Greek *ἔρνος* 'shoot', 'sprout', 'offspring' ('Sproß', 'Sprößling'). The first part of it he connects with Old French *bast* 'unlawful intercourse' ('Kebsehe'), which he considers to be of German origin, and the meaning of the compound is thus 'the Offspring of unlawful intercourse', 'the Bastards'.<sup>13</sup> It may be noted that Much presented his etymology of *Bastarnae* quite independently of Strabo's explanation of *Germani*. On the other hand, Strabo pays no attention to the origin of the name *Bastarnae*. Most probably he had no concept of it at all. Anyway, it cannot be denied that the etymologies of Strabo and Much—though separated by some 1900 years!—complement one

<sup>13</sup> „Die Südmark der Germanen“, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 17 (1893) 37; „Der Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte“, Germanistische Forschungen (Festschrift anlässlich des 60 semestriegen Stiftungsfestes des Wiener Akademischen Germanistenvereins), Wien 1925, p. 22; Die Germania p. 528; „Germanische Stämme in Ostdeutschland im klassischen Altertum“, in: Der ostdeutsche Volksboden, Aufsätze zu den Fragen des Ostens, herausgegeben von W. Volz, Breslau 1926, p. 104. Much's etymology has been widely accepted among scholars, see: S. Gutenbrunner, Germanische Frühzeit in den Berichten der Antike, Halle/Saale 1939, p. 93; E. Schwarz, Germanische Stammeskunde, Heidelberg 1955, p. 49; E. Fehrle, Tacitus Germania, herausgegeben, übersetzt und mit Erläuterungen versehen von E. F. Fünfte überarbeitete Auflage besorgt von R. Hünnerkopf, Heidelberg 1959, p. 134; E. Petersen, „Die Bastarnen und Skiren“, in: Vorgeschichte der deutschen Stämme, herausgegeben von H. Reinerth, III (1940) p. 868; F. Kluge & W. Mitzka, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1960<sup>18</sup>, s.v. Bastard; R. Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes, Köln-Graz 1961, p. 22; K. K. Klein, „Germanen in Südosteuropa“, Südosteuropa 1 (1959) 34 n. 9. For the objections raised by H. Fromm against it, see Much, Die Germania p. 528.

another in a surprising manner: If we accept one of them, we must also accept the other, unless we prefer to reject both. If *Bastarnae* was νόθοι, *Germani* must have been γνήσιοι, and these two names cannot be separated from one another semantically.

There is one more important conclusion to be drawn from the above considerations. According to Strabo *Germani* was a Latin word, but the name *Bastarnae*, as explained by Much, was of Teutonic origin. But originally the concepts γνήσιοι and νόθοι must have existed in the same language. If *Bastarnae* was a Teutonic name, there must also have been an equivalent to *Germani* in the Teutonic language, and it must have been this equivalent that gave rise to the Latin name, i. e. was translated from the Teutonic form into Latin. It must also be supposed that the name in question had a transparent meaning so that it could easily be understood and translated from one language to another.<sup>14</sup>

Strabo, it is true, does not consider *Germani* as a translation. It is perfectly clear from the explanation given by him to it that he thought the name had been given by the Romans to the group in question because of its outward similarity to the Galatae, not because of its being γνήσιοι in regard to its eastern neighbours. When we accept the semantic relation between *Germani* (γνήσιοι) and *Bastarnae* (νόθοι), we may regard Strabo's explanation as a subjective theory, based on the fact that he was aware of the Latin origin of the name.

If we start from the assumption that the origin of the name *Germani* is connected with that of the *Bastarnae* and consider the former as Latin, the latter as Teutonic, it is in the geographical neighbourhood of the *Bastarnae* that we must try to find the tribe or group of tribes which bore the Teutonic name which was translated with the Latin *germani*. Following the sources concerning the *Bastarnae* as far backwards as possible, it is in principle possible to find the name in question in its untranslated Germanic form.

Our most important source about the early history of the *Bastarnae* is the anonymous *Periegesis ad Nicomedem regem*,

---

<sup>14</sup> Cf. Collinder, Art. cit. pp. 26f.

generally known as Pseudo-Scymnus.<sup>15</sup> The poem was in all probability written between 133—116 B. C.<sup>16</sup> The Bastarnae appear in v. 794 as neighbours of the Thracians: Θράκες τε Βαστάρναι τ' ἐπήλυδες. Müllenhoff concluded that Pseudo-Scymnus derived his information about the Bastarnae from Demetrius of Callatis,<sup>17</sup> whom he mentions by name in vv. 117, 719, 793 (796), 879, and Müllenhoff's views have generally been accepted.<sup>18</sup> The word ἐπήλυδες 'incomers', 'immigrants', gives evidence of the fact that Demetrius, who lived circa 200 B.C., was aware of the arrival of the Bastarnae to the regions around the mouth of the Danube. On the evidence of Pomp. Trog. prol. 28 the time of the Bastarnic migration has been fixed to 233—230 B.C.<sup>19</sup>

In the sources concerning the events of the second century B. C. the Bastarnae are sometimes called Γαλάται.<sup>20</sup> So Polybius 25, 6, 2f. uses the names Βαστάρναι and Γαλάται when speaking of the same group, and Plutarch, in his biography of Aemilius Paulus 9, 6, states: ὑπεκίνει δὲ (Περσεύς) καὶ Γαλάτας τοὺς περὶ τὸν Ἰστρὸν ὡκημένους, Βαστέρναι καλοῦνται, στρατὸν ἵπποτην καὶ μάχιμον; "he (sc. Perseus) also secretly stirred up the Galatae settled along the Danube, who are called Basternae (= Bas-

<sup>15</sup> A. Diller, The Tradition of the Minor Greek Geographers, Philological Monographs Published by the American Philological Association 14 (1952) 165.

<sup>16</sup> Fr. Gisinger in: Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Zweite Reihe III, Stuttgart 1927, s.v. Skymnos, cc. 674f.

<sup>17</sup> Deutsche Altertumskunde II, Berlin 1887, 104; ibid. III, 1892, 38; cf. Gisinger, Art. cit. c. 685.

<sup>18</sup> L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung: Die Ostgermanen, München 1934<sup>2</sup>, pp. 87f.; Schwarz, Germanische Stammeskunde (1955) p. 47.

<sup>19</sup> Schmidt, loc. cit. My abbreviations of the Greek and Latin sources are those used in *Thesaurus linguae Latinae* and in the *Greek-English Lexicon* of Liddell & Scott.

<sup>20</sup> For the sources on the Bastarnae, see M. Schönfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen, Heidelberg 1965<sup>2</sup>, pp. 44f., 283, and A. Heeren, De chorographia a Valerio Flacco adhibita, Diss. Gottingae 1899, pp. 60f. Cf. also T. Pekkanen, The Ethnic Origin of the Doulosporoi, Arctos, Acta Philologica Fennica Suppl. I, Helsinki 1968, p. 113, and the literature listed in n. 13 above.

tarnae), an equestrian host and warlike." The fact that the Bastarnae could be called Γαλάται has given rise to the opinion that the Galatae, who in the so-called Protogenes-inscription<sup>21</sup> of Olbia (dated between 290—200 B. C.) are mentioned together with the Σκίροι as persecutors of the Scythians and Sarmatians living between the rivers Hypanis (Bug) and Borys-thenes (Dnieper), should be identical with the Bastarnae.<sup>22</sup> Even chronologically the invasion of the Γαλάται and Σκίροι would fit well with the appearance of the Bastarnae on the lower Danube in the latter half of the third century B. C.

If we accept the identity of the Γαλάται of the Protogenes-inscription with the Bastarnae, suggested and defended by several prominent scholars, we reach the result that in the earliest written testimony of their history the Bastarnae appear together with a group called Σκίροι: Γαλάτας (= Βαστάρνας) καὶ Σκίρους πεποιῆσθαι συμμαχίαν.

Although the ethnic origin of the Bastarnae has been an object of disputes among scholars,<sup>23</sup> the Sciri are unanimously classed among the Germans, and their invasion is considered as the first historically known conflict between the Germanic barbarians and people of the classical world.<sup>24</sup> The name *Sciri* is derived by R. Much and others from German \*skira- (cf. Gothic *skeirs*, Old Nordic *skírr*, Old English *scir*, English *sheer*, Old Saxon *skiri*, High German *schier*, Swedish *skär*) 'clear', 'pure',

<sup>21</sup> Published in O. Fiebiger & L. Schmidt, *Inschriftenammlung zur Geschichte der Ostgermanen*, Akad. d. Wiss. Wien, Phil.-hist. Denkschriften 60:3, 1917, no. 1, and in B. Latyschev, *Inscriptiones antiquae orae septentrionalis Ponti Euxini Graecae et Latinae*, vol. I, Petropoli 1916, no. 32. The lines concerned read as follows: τῶν δὲ αὐτομόλων ἐπαγγελόντων Γαλάτας καὶ Σκίρους πεποιῆσθαι συμμαχίαν καὶ δύναμιν συνῆχθαι μεγάλην κτλ. "the deserters told that Γαλάται and Σκίροι had made alliance and collected great forces" etc.

<sup>22</sup> Fiebiger & Schmidt ad locum, and the literature mentioned in n. 13. Cf. also K. Kretschmer in: *Realencyclopädie der class. Altertumswiss.* s. v. *Sciri*.

<sup>23</sup> For my criticism of the different theories, and for my hypothesis of their being identical with the Σπέροι of Procopius, see *Arctos Suppl.* I. pp. 150—162.

<sup>24</sup> Fiebiger & Schmidt ad locum.

'sheer', 'unblemished' ('glänzend', 'rein', 'lauter', 'unvermischt'), cf. Old Nordic *skírborinn*, *skírgetinn* 'of genuine birth' ('von echter Geburt').<sup>25</sup> It is thus, as already noticed by Much, the opposite of *Bastarnae*, 'the Bastards'. The name *Sciri*, according to the etymon given by Much, is certainly of a transparent nature, i.e. it could be understood in its appellative meaning by those who spoke the Teutonic language, and, if necessary, be translated from one language to another. Interpreters familiar with Latin must have been able to translate it to the Romans, and if we ask for its Latin equivalent, there can scarcely be found a more adequate one than *germani*, = γερμανοί, the opposite of νόθοι.

Starting from the fact that, according to Strabo (7, 1, 1; 7, 2, 4; 7, 3, 17), the territories of the Germanic tribes bordered in the east on those of the Bastarnae, and following the sources on the latter as far backwards as possible, it has thus been possible to establish that the first historically known Germanic neighbours of the Bastarnae bear a name that can be translated with the Latin *germani*. The relation between the names *Sciri* and *Bastarnae* has previously been noticed by many scholars, but so far nobody has paid any attention to the fact that when we consider *Germani* as a Latin word, the same relation also continues in the opposites *Germani* and *Bastarnae*, 'the Pure', 'the Unmixed', 'the Unblemished' and 'the Bastards'.

The contacts between the Bastarnae and the Roman Empire begin in the first half of the second century B.C.<sup>26</sup> In 182 B.C. Philip of Macedon had the intention of destroying the Dardanians, a people always most hostile to Macedonia, and giving the Bastarnae homes in Dardania, whence they might be sent to plunder Italy. Because of the death of Philip in 179 this plan could not be carried through in full (Livy 40, 5 and 57); his son Perseus, however, was able to retain the Bastarnae as his allies

<sup>25</sup> Much, Die Germania p. 528; Schönfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen p. 200.

<sup>26</sup> For the history of the Bastarnae, cf. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II, 104—112; Schmidt, Die Ostgermanen pp. 86—99; Ihm in: Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft III, 110—113; Schwarz, Germanische Stammeskunde (1955) pp. 47—53.

and an army of about thirty thousand Bastarnae, under the command of Clondicus, arrived in Dardania, where conflicts came about between them and the Dardanians (Livy 40, 58; ib. 41, 19 and 23; Oros. 4, 20, 34; Polyb. 25, 6). In the year 175 Roman envoys were sent to investigate the situation in Macedonia, and having returned to Rome they reported on the war, which was in progress in Dardania. At the same time envoys had also arrived from King Perseus, who were to explain on his behalf that he had neither invited the Bastarnae nor was he instigating any of their actions (Livy 41, 19, 4f.; App. Mac. 11). It was through these envoys that the Romans for the first time came in direct contact with the Bastarnae. In 165 the above mentioned Clondicus was once more ready to aid Perseus against the Romans, but through his avarice the king lost the assistance of his allies (Livy 44, 26f.; Diod. 30, 19; Plu. Aem. 9; 12 and 13; App. Mac. 18). We find the Bastarnae among the enemies of the Romans during the wars that Mithridates Eupator, King of Pontus 120—63 B.C., waged against them (App. Mith. 15; 69; 71; Memnon 39 = FHG III, 545; Iustin. 38, 3). Therefore they were also mentioned in the announcement of the triumphal procession that Pompeius led in Rome in 62 B.C. (Plin. nat. 7, 98). C. Antonius, the colleague of Cicero, while governor of Macedonia was defeated near the city of the Istrians by the Bastarnae, who came to their aid (Dio 38, 10). Finally M. Licinius Crassus fought successfully against them in Moesia in 29 B.C., although he was not able to put an end to their repeated invasions of Thrace (Dio 51, 23—26; Livy per. 134; Ps. Aur. Vict. epit. 1, 7). Anyway, Augustus could boast in Monumentum Ancyranum that the Bastarnae through their envoys had sought the friendship of the Romans.

R. Wenskus has pointed out that the name Bastarnae by reason of its disparaging significance can scarcely have been that used by the Bastarnae themselves. He thinks that this designation was given to them by the Sciri, whose name has the opposite meaning.<sup>27</sup> If we agree with him on this, we are led to

<sup>27</sup> Stammesbildung und Verfassung pp. 22, 34, 63.

the conclusion that it was through the Sciri that the name of the Bastarnae first became known in the Greco-Roman world. One could assume that the alliance (*συμμαχία*) between the Γαλάται (= *Βαστάρναι*) and the Σκίροι, attested in the Progenes-inscription, continued during the Bastarnic invasion of Dardania and the Mithridatic wars, and that the leaders of their united army, who maintained outside contacts, were Seiri, but the main bulk consisted of the Bastarnae proper. Accepting this assumption we may conclude that it was during the conflicts with the Bastarnae that the Romans first came into contact with the Germani-Sciri.

After its appearance in the Progenes-inscription the name *Sciri* is not mentioned until the Elder Pliny in his Natural History 4, 97: *quidam haec habitari ad Vistlam usque fluvium a Sarmatis, Venedis, Sciris . . . tradunt*, "Some authorities report that these regions as far as the River Vistula are inhabited by the Sarmatae, Venedi, Sciri." We do not know anything about the authorities from which Pliny had received this information, but it is worth noting that the Sciri are expressly mentioned as living on the River Vistula, which the Romans thought to be the eastern frontier of Germany.<sup>28</sup> R. Much already paid attention to the striking fact that Pliny in the passage quoted does not mention the Bastarnae at all, although they ought to be placed between the Venedi and the Sciri. He thought that in this case the missing Bastarnae might have been included with the Sciri.<sup>29</sup> The hypothesis of Much implies that the relations between the Sciri and the Bastarnae were so close that jointly they could be called Sciri. If we accept this, we may assume as well that together they might also be called Bastarnae and that the Sciri are also included in those sources in which the Bastarnae alone are explicitly mentioned. This assumption would support the theory advanced above that the Sciri were involved in the conflicts between the Bastarnae and the Romans, although their name is missing in the sources concerning

---

<sup>28</sup> Arctos, Suppl. I, p. 63 n. 2.

<sup>29</sup> Deutsche Stammeskunde, Sammlung Göschen 126, Leipzig 1905, pp. 130ff.

these conflicts. Nevertheless, the other alternative, which Much did not take into consideration at all, would be that the missing Bastarnae in Plin. nat. 4, 97 are included with the Venedi. In favour of this alternative it may be noted that the Venedi do not appear in Strabo at all. He calls the eastern neighbours of the Germans Βαστάρναι in several passages and expressly points out (7, 2, 4) that it was the most common opinion among the authorities he knew that the inhabitants of the area beyond Germany were called by that name. The account of Strabo agrees with the information gathered from Plin. nat. 4, 97, if we presume that the same group dwelling to the east of Germany was called Βαστάρναι by the former, and *Venedi* by the latter. The Βαστάρναι . . . δύοροι . . . Γερμανοῖς of Strabo 7, 3, 17 would correspond to *Venedi*, *Sciri* of Plin. nat. 4, 97. The name *Germani* is a translation of *Sciri*; *Bastarnae* might be considered as an abusive name for the population also called *Venedi* by its western neighbours. The latter hypothesis as well as the ethnic origin of the Bastarnae have recently been discussed by me in Arctos, Suppl. I, pp. 150—162, and therefore I will not linger on them here.

The *Sciri* are totally absent from our sources from Pliny until the fourth century.<sup>30</sup> That important authors, such as Tacitus, Ptolemy and others, pass over them in silence, may well be due to the fact that their name had become firmly established among the Romans in its Latin translation, so that the individual group of the *Sciri-Germani* could not be distinguished from the Germans in general. Norden has pointed out that the generic name *Germani* was reduced in course of time to a literary word, which by influence of Horace and Virgil was more often used by poets than prosewriters, whereas in real life and mostly even in the historians the Germanic tribes were called by genuine tribal names, such as e. g. *Alamanni* and *Franci*.<sup>31</sup> I think the reappearance of the *Sciri* in the sources from the fourth to the sixth century might be accounted for by the fact that at that

---

<sup>30</sup> The sources on the *Sciri* are enumerated by Schönfeld, Wörterbuch s.v.

<sup>31</sup> Die germanische Urgeschichte pp. 425f.

time the generic *Germani* had definitely become antiquated in colloquial use.

Most attempts to explain the origin of the name *Germani* have been based on the famous "Namensatz" of Tacitus' *Germania* (2, 3), which therefore has become one of the most disputed sentences in Latin literature.<sup>32</sup> As it is not proper to pass over it in silence, I must emphasize that I fully agree with those scholars who assume that in it Tacitus treated *Germani* as a Latin word, intelligible to any of his readers.<sup>33</sup> Strabo, in his explanation of the name took the Latin *germanus* as 'genuine' and thought that the Germans were 'genuine Galatae'; Tacitus—or it would be better to say the *quidam*, whose opinion he quotes —, however, understood *germanus* as *consanguineus* and expounded the theory that all the tribes beyond the Rhine were called *Germani* after the victorious *Germani-Tungri*, because it was feared that they were *germani/consanguinei* of these Transrhenane conquerors.<sup>34</sup>

The main thought, expressed by Tacitus in Germ. 2, 3, that the extensive use of *Germani* was due to the generalization of the name of a restricted number of Transrhenane barbarians, is no doubt correct.<sup>35</sup> Tacitus, however, did not know that it was on the eastern frontier of the Teutonic world that the name *Germani* had its origin as an opposite to that of the *Bastarnae*.

Nevertheless, it seems to me that there are in Tacitus' *Germania* some traces of the contrast which appears between the names *Sciri* (*Germani*) 'the Pure', 'the Unmixed' and *Bastarnae* 'the Bastards'. In Germ. 2, 1 Tacitus emphasizes that the Germans were "free from any admixture of foreign blood by immigration and friendly intercourse" (*minimeque aliarum gentium*

<sup>32</sup> Cf. B. Melin, „Zum Namensatz der Germania“, *Eranos* 61 (1963) 143ff.

<sup>33</sup> See Collinder, Art. cit. pp. 26f. and Gudeman, Art. cit. pp. 26f.

<sup>34</sup> For a detailed discussion of the problems connected with the interpretation of Tac. Germ. 2, 3, see my article in *Arctos* 7 (1972).

<sup>35</sup> For other examples of this kind of generalization, see Norden, *Die germanische Urgeschichte* pp. 406ff.; Collinder, Art. cit. p. 23; Taciti *De origine et situ Germanorum*, ed. J. G. C. Anderson, Oxford 1958<sup>2</sup>, p. 43.

*adventibus et hospitiis mixtos*). In c. 4 he carries the same argument further by associating himself with the opinions of those who held that the peoples of Germany were "a race untainted by intermarriage with other races, a pure people resembling no one but themselves" (*nullis aliis aliarum nationum conubiis infectos propriam et sinceram et tantum sui similem gentem*). The words *proprius* and *sincerus*, by which Tacitus characterizes the physical type of the Germans, are used in Latin as synonyms of *germanus*. Cf. Forcellini, *Totius Latinitatis lexicon s. v. germanus* 10: *verus, proprius, sincerus, non fucatus, merus; ibid. s. v. sincerus: purus, integer, nulla alia re admixtus, incorruptus, verus; s. v. proprius 6: legitimus, germanus.* Thus they are also equivalents to that Germanic word from which the name *Sciri* is derived. When discussing the tribes that bordered on the Germans in the east, Tacitus mentions the "Peucini, whom some people call Bastarnae" (c. 46, 1 *Peucini, quos quidam Bastarnas vocant*) and explains that they, "owing to intermarriage, show to some extent the debased appearance of the Sarmatians" (*conubiis mixtis nonnihil in Sarmatarum habitum foedantur*). This being the state of things, it can be established that the Germans were to Tacitus *minime mixti, nullis aliis aliarum nationum conubiis infecti, proprii et sinceri*, i. e. unmixed, unblemished, pure (= *Sciri*), but the Bastarnae seemed to him *conubiis mixtis foedi*. It has been pointed out that Tacitus goes much too far in conceiving that the Germans were "unmixed", for the skulls found in ancient graves of Germany prove a prehistoric intermingling of races.<sup>36</sup> I think the mistake may originally be due to the meaning of *Germani*. If the name had its origin in that of a group which called itself 'the Pure' (= *Sciri*) in regard to its neighbours, it is quite possible that the 'purity' was later on associated with all those tribes to which the name was extended.

I would like to sum up the main result of this contribution with the words of A. Gudeman: "Man wird . . . nolens volens in den sauren Apfel beißen müssen und das viel heimgesuchte Wort in der Bedeutung zu nehmen haben, welche der Römer

---

<sup>36</sup> Anderson, op. cit. p. 53.

demselben gegeben."<sup>37</sup> Gudeman regretted that he could not point out the barbarian word which he thought had been translated with the Latin *germani*. Collinder, who moved along the same lines, suggested the *Suebi*, which he interpreted as 'sui generis', αὐτοφυῆς.<sup>38</sup> My suggestion is *Sciri*.

Institutum Romanum Finlandiae,  
Villa Lante,  
Passeggiata del Gianicolo 10,  
Roma

Tuomo Pekkanen

---

<sup>37</sup> Art. cit. p. 28.

<sup>38</sup> Art. cit. pp. 32f.

## Romance Evidence and Gothic <ggw>

James W. Marchand has proposed the occurrence of a Pre-Gothic phonological change of /ggw/ > /ngw/, a development which would account for the fact that the Gothic reflexes of *Verschärfung* of [w] and of nasal plus original voiced labiovelar aspirate are not distinguished orthographically.<sup>1</sup> Although his suggestion has not received universal acceptance, neither has it been wholly rejected. It therefore remains a matter of interest and even of some controversy among Germanic scholars. The arguments for and against it have been summarized by William Bennett and Joseph Voyles, respectively.<sup>2</sup> Bennett, who views Marchand's proposal as one element in his own thesis that Gothic writing represented every segmental phonemic distinction of the language,<sup>3</sup> adduces three reasons for its acceptance: the presence of *bliggwan* 'beat', which contains earlier [ww], in the third class of strong verbs, to which belong those verbs possessing nasal plus consonant, including *siggwan* 'sing'; the phonetic plausibility of the suggested change as an instance of contact dissimilation; the relatively great frequency of \*/ngw/ when compared to \*/ggw/ and the resultant ingrained habit of articulation which could provide the pattern for such a dissimilation. The rejoinder of Voyles to the first point above is to cite forms such as *swiltan* 'die', *þriskan* 'thresh' and *gaurisqan* 'be fruitful', which illustrate that not all strong verbs of the third class contain a nasal plus a consonant preceded by the ab-

<sup>1</sup> James Marchand, PBB. (Halle) 71 (1959) 441f.

<sup>2</sup> William Bennett, Taylor-Starck-Festschrift (The Hague 1964) p. 22; Joseph Voyles, Language 44 (1968) 720f.

<sup>3</sup> Bennett, op. cit., p. 21. Even were this contention demonstrated to be correct, the correspondence between Wulfila's orthography and the phonemes of Gothic would be less than exact, as Bennett himself concedes for, aside from the question of suprasegmentals, it is certain that in other positions the writing represented allophonic variation between [n] = <n> and [ŋ] = <g>.

lauting vowel. His reaction to the second is to state that the opposite change of /ngw/ > /ggw/ would also be plausible, in this case as an instance of contact assimilation. To the third he responds that the clusters /nd/ and /mb/ possessed a numerical superiority over /dd/ and /bb/ similar to that of /ngw/ over /ggw/, but that these ingrained habits of articulation produced no dissimilatory changes parallel to that proposed. In addition, Voyles presents the argument, that attested scribal variations such as *braggiþ/bringiþ* and *þagkeiþ/þankeiþ* are confined to words in which the nasal is etymological. He feels that the failure of a single variant spelling with *n* to occur for a word in which <ggw> represented the result of *Verschärfung* is an indication that these *ggw*'s were not pronounced as /ngw/.

If one attempts to serve as arbiter of the debate concerning the suggested change, one finds it difficult to render a decision with confidence. In his comment on the second point made by Bennett, Voyles is clearly correct in holding that an assimilatory change of /ngw/ > /ggw/ would also be plausible. However, when considered in conjunction with Bennett's third argument, its plausibility seems by no means equal to that of dissimilation in the opposite direction. Moreover, it too would have produced a merger of the two clusters, in which case Wulfila's orthography would have been phonemic as far as they are concerned. It would appear more appropriate to note that a third plausible result of the inherited situation would have been no change at all, for countless clusters displaying the features of a wholly plausible potential conditioned change have remained unaltered for centuries in a wide variety of languages. While it is true that any proposed phonological change should meet the test of phonetic plausibility, whether such a change has actually taken place must be decided on the basis of other evidence. Presumably the reason for Voyles' omission of mention of this point is that he regards it as ultimately rendered implicit by his separate response to the third argument, which he seeks to counter in essentially the manner suggested here for the second, but with the difference that he is able to support his position by citation of unaltered clusters possessing a relevance of all but the greatest immediacy. The net effect of the combined

discussions of two of Bennett's three points is that a change of /ggw/ > /ngw/ would have been quite plausible and thus may well have taken place, but that as stated above and illustrated most effectively by Voyles' reference to /bb/ and /dd/, a demonstration that the change in fact did occur must depend on the remaining evidence, which in this instance consists entirely of the presence of *bliggwan* among the third-class strong verbs. Concerning this first point the statement of Voyles that 'membership of *bliggwan* in this class does not tell us anything about the phonetic value of the grapheme *g*' appears justified. Of the forms cited in this connection *þriskan* and *gawrisqan* are particularly convincing, for in them the ablauting vowel is followed by neither a nasal nor the liquid also associated with the third class. Moreover, it does not seem impertinent to add that in pronouncing the principal parts of *bliggwan*, whether as [bliggwan], etc. or [blingwan], etc., the Goths were merely repeating the reflexes of forms inherited from a time prior to the change of /ww/ > /ggw/ without regard for the manner in which Germanic linguists might eventually choose to classify them and that the categories selected by the latter can therefore be of no assistance in determining whether or not /ggw/ later underwent another change to /ngw/. On the other hand, the additional point raised by Voyles concerning variant spellings does little, if anything, to demonstrate that the proposed change did not take place. The question at issue is that of the presence or absence of /n/ only in the position before /gw/. The examples cited by Voyles contain <n> before a voiceless velar or before *g* not followed by *w*, positions in which all agree that /n/ occurred. Unless one wishes to assume that the phonetically less likely change of /ngw/ > /ggw/ had taken place and that consequently all instances of <ggw> represented /ggw/, his inability to cite attested variants in <ngw> for words in which /n/ was inherited must be attributed to chance. It has already been observed that \*/ngw/ was more frequent than \*/ggw/. Therefore it would seem that the only way to deny the plausibility of ascribing to chance the absence of such variants for forms resulting from *Verschärfung* would be to maintain that the assimilatory change had indeed occurred.

Appearances are that discussions of the subject published heretofore have exhausted the evidence obtainable directly from Gothic. It also seems that in the absence of additional evidence the question must remain in its present inconclusive state, though it ought to be observed that the burden of proof should not be considered evenly distributed, for Voyles has made no positive proposal. If the material immediately at hand has prevented his performing the often awkward and sometimes impossible task of proving a negative, he has at least succeeded in demonstrating convincingly that no one has proved that the change did take place. For this reason his position of continuing to withhold acceptance of the suggestion appears prudent. In the meantime, however, the proposal remains as characterized here: plausible but unproven.

Evidence of apparent significance is available among the Germanic loanwords in Romance. It has, in fact, already been discussed rather extensively by Romance linguists who were at the time, however, unaware of its implications for Germanic. Only one word containing the Gothic result of *Verschärfung* of [w] appears to have been borrowed by Romance. However, there is little reason to doubt that Corominas, Gamillscheg and Wartburg are correct in holding that this form, *triggwa* 'alliance, covenant', entered at least some varieties of Romance speech, despite a lack of complete unanimity on this point among Romance linguists in general and among themselves concerning matters of detail. Corominas has proposed *triggwa* as the source of Sp., Cat. *tregua*, Ptg. *tregoa* and Prov. *trega* 'truce', in contrast to OF. *trieve* > *trêve* and Cat., Prov. *treva* 'truce', which he attributes to the West Germanic cognate, LFrk. \**treuwa* = OHG. *triuwa* 'faithfulness, reliability'.<sup>4</sup> It. *tregua* 'truce' he regards as a blend of the two etyma for reasons which he describes without further elaboration as based on the vocalism of Italian dialectal forms. Gamillscheg does not mention Catalan. The Provençal forms he explains as Corominas does It. *tregua*, through the superimposition of one Germanic

<sup>4</sup> Juan Corominas, Diccionario crítico etimológico de la lengua castellana (Madrid 1954), IV p. 562.

etymon upon the other.<sup>5</sup> However, although he concedes the necessity of assuming the borrowing of *triggwa* in Italy to account for dialectal forms containing *i* and *g*, he assigns It. *tregua* to \**treuwa*. The reason given is that the earlier form of *tregua* was OIt. *triegua*, not mentioned by Corominas, which points to \**e* rather than \**e* < \**i*. He also attributes to \**treuwa* another group of Italian dialectal forms possessing *g* in combination with *e*.

Wartburg applies consistently the approach employed intermittently by Gamillscheg in that he ignores the variation between *g* and *v* and regards the vowel of the root as the sole criterion for determination of the appropriate etymon, assigning to *triggwa* forms pointing to *e* and to \**treuwa* those implying *e*.<sup>6</sup> On this basis he holds that Sp., It. *tregua* and Ptg. *tregoa* are Gothic in origin and that Low Franconian produced OF. *trieve*, Prov. *trega*, Cat. *treva* and OIt. *triegua* which, unlike Gamillscheg, he considers a form separate from *tregua* attested earlier by chance. The latter two words he feels probably did not stem directly from \**treuwa*, but via borrowing within Romance. Wartburg does not treat Cat. *tregua* or Prov. *treva*, but introduces two forms previously unmentioned, OIt. *treva* and *trieva* 'truce', which he explains in the same fashion as Cat. *treva* and OIt. *triegua*. In contrast to the scholars cited above, Battisti and Alessio assign all the Romance words to the Low Franconian form, while Meyer-Lübke is content to point to both possible etyma without attempting an apportionment between them.<sup>7</sup>

A detailed discussion of the several explanations offered and of the various possibilities involving blending, intra-Romance borrowing and more than one potential Germanic etymon would at best be less than entirely conclusive and would be inappropriate from the present point of view. At the moment it is

<sup>5</sup> Ernst Gamillscheg, *Romania Germanica* (Berlin and Leipzig 1934—36), I p. 247, 369; Gamillscheg, *Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache*, 2d ed. (Heidelberg 1966—68) p. 867.

<sup>6</sup> Walther von Wartburg, *Französisches etymologisches Wörterbuch* (Basel 1922 sequ.) XVII, 361.

<sup>7</sup> Carlo Battisti and Giovanni Alessio, *Dizionario etimologico italiano* (Florence 1950—57) V, 3881; Wilhelm Meyer-Lübke, *Romanisches etymologisches Wörterbuch*, 3d ed. (Heidelberg 1935) p. 742.

enough to observe that those points agreed upon by the three scholars mentioned first appear well established. An especially safe conclusion which, in fact, would be sufficient in itself for our present purposes is that *triggwa* was the source of Sp. *tregua* (and Ptg. *tregoa*). It also appears probable that the Gothic form was borrowed in Italy, though there is room for dispute concerning details. That *triggwa* was involved in production of some of the Catalan and Provençal forms is not implausible, but somewhat less certain and, more important, not of particular consequence here. The formal variety of the Romance words combined with geographic and historical factors, makes some apportionment among dialects seem necessary, for which reason the proposal of Battisti and Alessio and the negative attitude of Meyer-Lübke may be rejected at once in the absence of explicit justification. The only two means of accounting for so wide a distribution of Romance forms through borrowing from a single variety of Germanic speech are a loan so early as to have entered Vulgar Latin in time to have been inherited by all Romance branches or transmission of a later loan or loans largely through borrowing within Romance, neither of which can be wholly reconciled with the welter of attested forms displaying variation of both consonantism and vocalism often in the same language and often at cross-purposes. In the event of separate loans, the Spanish and Portuguese forms may safely be assumed to have been Gothic, for they lie at one geographic extreme of Romance territory, in an area in direct contact only with Gothic of the Germanic dialects usually considered as potential donors to the Romance vocabulary. The variety of Italian forms presents a more confusing picture. A procedure which would be conceivable, but little more, would be to hold that Gamillscheg is correct in combining *tregua* and *triegua* and that this pair and the dialectal *g*-forms containing *ɛ* are to be explained in the manner suggested by Wartburg for *triegua* alone, through borrowing within Romance, presumably of the *g*-form of adjacent Provençal, which Wartburg thinks stems directly from *\*treuwa*. The *v*-forms of Provençal (and Catalan) could then be attributed to borrowing of the French form of *\*treuwa*. Such a set of assump-

tions would leave one free to regard *treva* and *trieva* as products of the Carolingian invasion of Italy, via French rather than directly from West Germanic because of the need to avoid conflict with what follows. There remain the dialectal *g*-forms pointing to *i*. However, all possible sources discussed thus far have been exhausted. It is therefore not surprising that Corominas, Gamillscheg and Wartburg all assume that Got. *triggwa* was involved in production of the Italian forms, though there is not unanimity as to the form of the involvement. As long as we are concerned merely with what is conceivable, we could explain the remaining forms by injecting a source not mentioned by the scholars who have previously treated the problem: borrowing from an adjacent Upper German dialect of High German after the change of *eu* > *iu* in High German.<sup>8</sup> Although it thus appears possible, in the present state of knowledge, to contrive an explanation for all the Italian forms without recourse to Gothic, it seems more likely as well as much simpler to assume borrowing of *triggwa*, which certainly possessed both *i* and *g*. It will have been noted that forms pointing to this combination of features occurred only in Italy and the Iberian peninsula, the two areas most closely associated with Gothic. Moreover, there is as yet apparently no evidence which establishes that *-w-* of any Germanic dialect entered any variety of Romance as *g(w)*, although *w-* was usually adapted in this fashion.<sup>9</sup> The only attempt at a systematic investigation of *-w-* of which I know is that which resulted in the proposal by Gamillscheg that Ostrogothic *-w-* > *-g(u)-* in Italian, Retian and Provençal.<sup>10</sup> This rule, which would usually leave one free to assign to Visigothic those forms of apparent Gothic origin in which *-w-* > *-v-*, is almost certainly incorrect, for it is founded

<sup>8</sup> That the Romance forms are of Lombardic origin is rendered unlikely by the remarks of Gamillscheg, *Romania Germanica*, II p. 216f., concerning *w* > *v*.

<sup>9</sup> The statement of Meyer-Lübke, loc. cit., that Rom. *-g-* could have arisen from Gmc. *-w-* as well as from *-ggw-* is not supported by the remaining etymologies of his dictionary, which include fourteen in which the etymon contained Gmc. *-w-*, but none in which *-w-* > *-g(u)-*.

<sup>10</sup> Gamillscheg, *Romania Germanica*, II p. 50, 286.

on three reconstructed Gothic etyma based on two roots in both of which *Verschärfung* is attested in Old Norse.<sup>11</sup>

Evidence that *triggwa* was borrowed by Spanish and probably Italian as well without a trace of /n/ is an indication that a nasal was not present in the Gothic etymon. Before such a conclusion can be affirmed it is of course necessary to examine the appropriate segments of the phonological systems of the recipient languages. The additional means of explanation which suggest themselves are three: weaker articulation of preconsonantal nasals in Gothic, a phonetic difference between donor and recipient of dental and velar allophones of a nasal before a velar, and the absence of the cluster /ngw/ in Romance, which would make possible the reduction of the nasal element in the adaptation of an unfamiliar cluster of this sort. The second of these possibilities may apparently be safely ruled out. That Gothic nasals were pronounced [ŋ] before velars, as one would expect from Wulfila's adoption of the Greek mode of representing them in writing, seems undisputed.<sup>12</sup> It also appears standard doctrine to hold that nasals were pronounced in similar fashion under the same circumstances in both the Latin which preceded the borrowings in question and the Romance languages which followed them.<sup>13</sup> Confirmation concerning this point and evidence that the first possibility may also be eliminated is provided by the suffix *-engo-* < Got. *-iggs*, frequent in both Spanish and Italian in the formation of common adjectives and names of both persons and places.<sup>14</sup> Finally, as forms such

<sup>11</sup> Brosman, Romania 85 (1964) 335—39. These forms have not been included here as possible additional instances of borrowing by Romance of words containing the Gothic result of *Verschärfung* because of uncertainties on the Romance side of the etymologies which render Gamillscheg's rule still more dubious.

<sup>12</sup> Wilhelm Braune and Ernst Ebbinghaus, Gotische Grammatik, 17th ed. (Tübingen 1966) p. 40.

<sup>13</sup> W. Sidney Allen, Vox Latina (Cambridge 1965) pp. 27f.; Ramón Menéndez Pidal, Manual de gramática histórica española, 12th ed. (Madrid 1966) pp. 111—15; Robert Hall, Descriptive Italian Grammar (Ithaca 1948) p. 9.

<sup>14</sup> Rafael Lapesa, Historia de la lengua española, 4th ed. (Madrid 1959) p. 86; Gamillscheg, Romania Germanica, I p. 361f.; II p. 14f.

as Lat. *lingua* > Sp. *lengua*, It. *lingua* show, the cluster [ŋgw] was unfamiliar to neither Spanish nor Italian.<sup>15</sup>

There thus appears to be little reason to question the previous Romance evidence that no change of /ggw/ > /ngw/ had taken place in Gothic. It is therefore probable that the traditional view that Got. <ggw> represented two distinct clusters is correct, though the absence of loanwords containing Got. <ggw> = /ngw/ prevents our asserting with equal certainty that the phonetically less plausible change of /ngw/ > /ggw/ had not occurred. Such a conclusion would be of a significance much wider than that of the forms with which it is immediately concerned, for it alone would be sufficient to establish that Wulfila's orthography was not wholly phonemic in even the limited sense in which the claim has been made for it.

8516 Apricot Street,  
New Orleans / Louisiana 70118

Paul W. Brosman, Jr.

---

<sup>15</sup> Meyer-Lübke, p. 410; Corominas, III 74; Battisti and Alessio, III 2238.

## Die Analyse eines morphosemantischen Feldes: die germanischen Modalverben

In seiner heute als Klassiker betrachteten „Ling. génér. et ling. franç.“ (§ 185) führt Ch. Bally die Fälle von dt. *borgen* im Sinne von „verleihen“ und „leihen“, franz. *louer* „vermieten“ und „mieten“ (wie ital. *affittare*), franz. *hôte* „Gastgeber“ und „Gast“ als Beispiele antithetischer Bedeutungspaare an — Lyons nennt sie „converse“ (Typus *buy* ~ *sell*)<sup>1</sup> —, die durch ein einziges Lexem ausgedrückt werden. Dieser semantische Typus ist in den indogermanischen Sprachen<sup>2</sup> ziemlich reich belegt, wobei es oft so ist, daß die beiden semantischen Pole in zwei verschiedenen Sprachen auftreten, wie im Fall von ai. *ghoṣati* „er ruft“ ~ av. *gaoš-* „er hört zu“, oder von lat. *veniō* ~ gr. *baínō* „gehen“. H. Kronasser spricht in diesen Fällen von ‘Bedeutungsspaltung einer ungegliederten Situationsvorstellung’<sup>3</sup>. Eine solche Wertung mag ‘a posteriori’, d. h. von unserem Standpunkt aus betrachtet, richtig sein, aber in bezug auf die synchronischen semantischen Strukturen, in denen die ‘ungegliederte Situationsvorstellung’ auftrat, ist sie zweifellos ungenau: in dem Paar dt. *geben* ~ air. *gaibim* „ich nehme“ hebt die ursprüngliche ‘Situationsvorstellung’ die Tauschhandlung,

<sup>1</sup> Structural Semantics (London 1963) S. 71ff.

<sup>2</sup> Nicht nur in den idg.: Bally (a.a.O.) erinnert an das chinesische *cie* mit dem doppelten Sinn von dt. *borgen*. Doch da es nicht Ziel dieses Artikels ist, ‘universal features’ der Semantik aufzuspüren, befasse ich mich hier nur mit idg. Sprachen. Vgl. noch P. Guiraud, BSL. 52 (1956) 277—279.

<sup>3</sup> Hdb. d. Semasiol. (Heidelberg 1952) S. 52ff. auch in bezug auf Verben trans. und intrans. Bedeutung, wie gr. *elaiynein* „treiben“ und „sich bewegen“ (vgl. W. Porzig, Aufgaben der idg. Syntax, Festschr. Streitberg, Heidelberg 1924, S. 126ff.), *augēre* „wachsen“ und „vergrößern“, *minuere* „klein machen“ und „klein werden“, gr. *orgainō* „zornig machen“ und „zornig sein“, und in verschiedenen Sprachen: ai. *trasati*, lit. *trišù* „zittern“ aber aisl. *tręsqa* „schütteln“.

die zwischen den beiden daran Beteiligten vor sich geht, hervor, ohne sich dabei um die Richtung des Austauschs zu kümmern (ich werde darauf noch zurückkommen), wie *veniō ~ bainō* auf eine Wurzel zurückgehen, die die Tatsache des In-Bewegung-Seins unabhängig von der Richtung der Bewegung selbst betont: siehe auch die homerische Formel βῆ δὲ πάντα „er setzte sich in Bewegung (rührte sich), um zu gehen“. Und nur in den Augen eines Deutschen oder eines Engländers wird das ital. *tempo* in seinen Bedeutungen von *Zeit (time)* wie auch *Wetter (weather)* „ungegliedert“ erscheinen: für uns Italiener sind die chronologische und die atmosphärische Bedeutung von *tempo* wegen der gegebenen Einheit des Signifikanten zwei Aspekte einer einzigen bedeutungsvollen Wirklichkeit. In wissenschaftlich gültigerer Terminologie: der äußere Referent erfährt eine verschiedene formale Organisation, sowohl auf der Ebene des Inhalts wie auf der des Ausdrucks (Hjelmslev, Prolegomena, S. 13).

“Dans l’appréciation des différences de sens qui interviennent entre les membres d’un ensemble formellement lié, le linguiste est toujours enclin à se guider inconsciemment sur les catégories de sa propre langue.” So z.B. “la distinction de ‘poser’ et de ‘faire’ ne répond pas à la réalité indo-européenne sous la forme tranchée qu’elle a pour nous”<sup>4</sup>. Oft weigert sich der Linguist, Verbindungen anzunehmen, die formal einwandfrei gegeben sind, weil die Bedeutungen der betreffenden Bezeichnungen — für ihn! — zu weit auseinanderliegen (und wir werden gerade unter den im folgenden analysierten Fällen dafür ein Beispiel finden). Der Tatsache gegenüber, daß es keine „semantischen Gesetze“ gibt, die — wie in der Phonetik und in der Morphologie — durch ihre Genauigkeit Annäherungen und Vergleiche einschränken könnten, muß sich der Linguist allzu oft nur auf seinen persönlichen „gesunden Menschenverstand“ verlassen, was soviel bedeutet wie auf seine Sensibilität für historische Zusammenhänge, auf seine individuelle Erziehung. Um diesem gefährlichen Subjektivismus zu entgehen, ist es notwendig, das einzelne Lexem in die Objektivität der sprachlichen Strukturen einzufügen.

<sup>4</sup> E. Benveniste, Word 10 (1954), wiederveröffentlicht in Probl. de linguist. génér. (Paris 1966) S. 291f.; vgl. auch Glinz, Proceed. 9th Intern. Congr. (The Hague 1964) S. 1054f.

ordnen und aus diesen alles, was sie zum Verständnis des einzelnen Faktums aussagen, zu erschließen. (Und es ist übrigens ja offensichtlich, daß die sprachlichen Strukturen, auf phonetischem wie auf morphologischem und lexikalischem Gebiet, uns nur durch die Synthese der uns durch Einzelbeobachtungen gelieferten Daten erkennbar sind, in einer Bewegung, die Spitzer als "to and fro" zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen bezeichnet hätte.) Zur Charakterisierung des in den Forschungen strukturalistischer Semantik anzuwendenden Verfahrens möchte ich noch einmal eine Definition Benvenistes zitieren: "... le 'sens' d'une forme linguistique se définit par la totalité de ses emplois, par leur distribution et par les types de liaisons qui en résultent" (a.a.O. 290)<sup>5</sup>. Das bedeutet also eine genaue Untersuchung aller Texte, in denen die Form erscheint, der Wörter, die zu dem gleichen Bedeutungsfeld gehören und daher den Gültigkeitsbereich der betreffenden Form eingrenzen.

Mit dem Begriff des semantischen Feldes als der Gesamtheit der Lexeme, die organisch ein Bedeutungsgebiet decken, tritt der Begriff der Struktur auf den Plan. Die vertiefte theoretische Erörterung, inwiefern überhaupt eine linguistisch-strukturelle Analyse auf semantischer Ebene möglich und vertretbar ist, würde hier zu weit führen; schließlich gibt es schon eine reichhaltige Literatur zu diesem Thema. Man tut gut daran, was die Frage der Methode betrifft, den Begriff der semantischen Struktur nicht als abgeschlossene Theorie zu betrachten, sondern als Arbeitshypothese, deren Gültigkeit dauernd am sprachlichen Material nachgeprüft werden muß<sup>6</sup>: die folgenden Ausführungen wollen an einem konkreten Fall die Gültigkeit der semantisch-strukturellen Hypothese aufzeigen.

Nimmt man die Hypothese der Existenz von semantischen Strukturen an, so folgt daraus, daß, analog wie bei den Phonemen

<sup>5</sup> Eine Definition der Bedeutung also wesentlich eher operativen (oder kontextuellen) Charakters (Wittgenstein) als referentiellen: was nicht ausschließt, daß die Assoziationen, die die semantischen Felder bestimmen, auf der paradigmatischen Ebene, der der „langue“ in Betracht gezogen werden müssen.

<sup>6</sup> Siehe J. Apresjan, *Analyse distributionnelle des significations et champs sémantiques structurés*, Langages 1 (1966) 45f.

und Morphemen, die Definition eines Lexems auf struktureller Ebene nicht in positiven Termini erfolgen kann, die festsetzen würden, was das Lexem, für sich selbst betrachtet, absolut bedeutet, sondern daß sie durch Feststellung der Beziehungen mit den anderen Elementen der semantischen Struktur, zu der es gehört, gegeben werden muß: ein Wort deckt eine Bedeutungszone, die von den Bedeutungszonen der umliegenden Wörter eingegrenzt ist; daher muß auch in der Semantik zur *funktionalen* Analyse weitergeschritten werden (ein Lexem ist auf seine Funktion in bezug auf die anderen und auf das Ganze hin, an dem es teilhat, zu untersuchen).

Die Funktionen eines Lexems zu bestimmen, bedeutet deshalb, die Bedeutungswertigkeiten, die das Lexem in verschiedenen Kontexten annehmen kann, seine Distinktionsmerkmale auf semantischem Gebiet (= die *Semata* oder *Semen*) auszumachen<sup>7</sup>. Wechselt man dann, im Versuch, geschwundene Bedeutungen und semantische Strukturen wiederzufinden, von der synchronischen Betrachtungsweise zur historisch-diachronischen über, so muß die Analyse der verschiedenen synchronischen Kontexte — die die Funktionen eines Lexems zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Sprache erkennt — vom interlinguistischen Vergleich abgelöst oder, besser, begleitet werden. Über die möglicherweise durch die verschiedenen historisch-kulturellen Zusammenhänge bewirkten semantischen Entwicklungen der einzelnen Sprachen hinaus, wird die Untersuchung der distinktiven semantischen Komponenten häufig zeigen, wie scheinbar „zu weit voneinander entfernte“ Wörter in Wirklichkeit aus teilweise sich deckenden *Semata* bestehen: so wird sich die Wiederentdeckung der spezifischen Weise, mit der von einer versunkenen Kultur die Wirklichkeit sprachlich analysiert wurde, nicht auf der Basis persönlicher Neigungen des Ge-

<sup>7</sup> Siehe dazu: B. Pottier, TLLStr. 2 (1964) 107—138; J. J. Katz-J. A. Fodor, The Structure of a Semantic Theory, Lg. 39 (1963) 170ff.; L. Prieto, Principes de noologie (The Hague 1964), A. J. Greimas, Sémant. structurale (Paris 1966). Zu Zweifeln und Unschlüssigkeiten über strukturalistische semantische Analysen siehe z.B. G. C. Lepschy, Linguistics 15 (1965) 40ff.; G. Mounin, Problèmes théoriques de la traduction (Paris 1963) S. 84ff.

lehrten vollziehen, sondern — wie gesagt — nach Kriterien, die bestrebt sind, sich sosehr wie möglich der Objektivität anzunähern<sup>8</sup>.

Noch ein letzter allgemeiner Punkt, bevor wir zur Untersuchung des konkreten Falles schreiten: der grundlegende Unterschied zwischen phonetischen und morphologischen strukturellen Analysen einerseits und semantischen Analysen andererseits besteht darin, daß es die ersteren mit geschlossenen Klassen zu tun haben, während die lexikalischen „Klassen“ offen sind: *Stuhl* kann nicht negativ als „Nicht-Tisch“ oder „Nicht-Schemel“ definiert werden, während Plural sehr wohl als „Nicht-Singular“ (oder auch „Nicht-Dual“, wo diese grammatischen Kategorie existiert) definiert werden kann<sup>9</sup>. Die Bindung, die die Bestandteile des Wortschatzes einer gegebenen Sprache vereint, ist vom Typus der von Saussure definierten „Beziehungen in absentia“, Beziehungen, die auf der paradigmatischen Ebene existieren, nicht auf der syntagmatischen.

Allerdings besteht eine der größten Schwierigkeiten für die strukturelle Erforschung eines semantischen Feldes in der genauen Abgrenzung seiner Ränder: Versuche, wie sie von Hallig und von Wartburg unternommen worden sind, stützen sich auf willkürliche und subjektive Kriterien logischer, nicht linguistischer Ordnung<sup>10</sup>.

<sup>8</sup> „... tramite l'esame differenziato dei comportamenti espressivi [kommt man zur Erkenntnis der] storia di quella serie di associazioni mentali comuni che sono il vero sostrato epistemologico delle isoglosse“, R. Ambrosini, *A proposito della concretezza in analisi semantica*, in: Studi Pisani, I (Brescia 1969) S. 48.

<sup>9</sup> Siehe Halliday, Word 17 (1961) 241—292; A. Martinet, *A Functional View of Language* (Oxford 1962) S. 50f. Indem Pottier Hjelmslevs Prinzip der Unterscheidung zwischen Ebene des Ausdrucks und Ebene des Inhalts anwendet, kommt er folgerichtig zur Möglichkeit, daß ein durch Aufhebung eines Oppositionsmerkmals zwischen den lexikalischen Einheiten bildenden *Semata* entstandenes Archisemen keinen sprachlichen Ausdruck hat (z.B. fehlt im Franz. das Wort um den „Gegenstand, auf den man steigt“ zu bezeichnen, also das Archisemem von *échelle, escabeau, marchepied, étrier* usw.).

<sup>10</sup> R. Hallig-W. v. Wartburg, *Begriffssystem als Grundlage für die Lexikographie; Versuch eines Ordnungsschemas* (Berlin 1952); vgl. dazu P. Ramat, AGI. 50 (1965) 122—126.

Gegenüber diesen Unsicherheiten in der Definition und Eingrenzung des „semantischen Feldes“ bilden die sogenannten Modalverben der germanischen Sprachen ein klares Beispiel für ein „morphosemantisches Paradigma“, das durch die beschränkte und feststehende Zahl der zugehörigen Elemente und daher durch ihre objektive Begrenzung innerhalb des Ganzen des Wortschatzes noch besonders günstige Bedingungen aufweist. Gleichzeitig ist diese Begrenzung des morphosemantischen Paradigmas zuerst morphosyntaktischer und nicht begrifflicher Natur, linguistisch und nicht logisch-psychologisch, da ja die Funktionen eines Modalverbs auf einer rein morphosyntaktischen Ebene bestimmt werden (: Verb, das ein anderes Verb im Infinitiv regiert, d.h. selektioniert, das bei diesem Gebrauch nicht imstande ist, ein eigenes Nominalsyntagma zu regieren und das außerdem ein eigenes besonderes, sich vom ‘normalen’ Paradigma der anderen Verben unterscheidendes Paradigma hat<sup>11</sup>; diesem Definitionsverschlag gemäß, der offensichtlich die traditionelle Einschränkung der Modalverba auf *mögen*, *dürfen*, *müssen*, *können*, *wollen*, *sollen* im Auge halten will, ist ein Verb wie *brauchen* fernzuhalten, wenn auch *Ich brauche nicht kommen* [umgangssprachlich] vollkommen denselben Satztyp darstellt wie *Ich will nicht kommen*. Einen formalen Unterschied kann man im Gegenteil beim mehr literarischen Typ *Ich brauche nicht zu kommen* finden, der im Laufe des 18. Jhs. das ältere *dürfen* in negativen Sätzen ersetzte und den vielen anderen Sätzen wie *er glaubt, mich zu überzeugen; er wünscht, fängt an usw., mich zu überzeugen* gleichzusetzen ist [vgl. H. Paul, Dt. Gramm., IV § 333f.]).

So kann allgemein gesagt ein morphosemantisches Feld eine genauere Abgrenzung aufweisen als ein rein semantisches Feld (‘Bedeutungsfeld’) deshalb, weil im erstenen Relationen vom Typ R x y zwischen zwei (bzw. mehreren) Elementen bestehen, d.h. x ist in unserem Fall ein modales Verb, weil und nur weil es in einer Relation R zu einem y (= Vb. Infin.) steht. Im zweiten Falle dagegen sind die Elemente eines Bedeutungsfeldes an und für sich als solche charakterisiert: z.B. F x, wobei x ein Farbename (*grün*, *rot*, *schwarz* usw.) ist, der zu

<sup>11</sup> Siehe G. S. Ščur, On the Non-finite Forms of the Modal Verbs in Danish and Swedish, ALH. 15 (1965) 331—340.

der Reihe der Farbnamen gehört, ungeachtet der andren Namen, die in demselben Bedeutungsfeld vorkommen, und die, wohlgemerkt, einem extralinguistischen Referent eine sprachliche Struktur geben<sup>12</sup>.

Auf grammatisch-funktioneller Ebene kann die Bindung, die zwischen *mögen* und *dürfen* besteht, eher der zwischen *Schwein* und *Sau* als der zwischen *Wolf* und *Wölfin* verglichen werden: die Opposition findet kraft lexikalischer und nicht morphologischer Mittel statt; wir befinden uns also an der Grenze zwischen Semantik und Grammatik, einer Grenze, die nicht offensichtlich von einer klaren Trennungsline, sondern von einem Bündel gradweiser Übergänge gebildet wird: ist der Unterschied, der zwischen *es kann sein* und *es mag sein* (aisl. *kann vera / må vera*) besteht, semantisch-stilistischer oder semantisch-grammatikalischer Art? „... es precisamente el rico y variable campo de los hechos léxicos aquel de que se nutren Estilística y Gramática para renovarse mediante hechos de infección, atracción, polarización, etc. Puede decirse que la Gramática no es otra cosa que la esfera del léxico que ha alcanzado una mayor sistematización mediante oposiciones de carácter más genérico.“<sup>13</sup> Und wir werden gerade im Fall der Hilfsverben zahlreiche Beispiele für Verschiebungen zwischen den Verben sehen: das erste Gebot und das fünfte: „*Du skal ikke have andre Guder for mig*“, „*Du skal ikke ihjelslae*“ lauten in der Neubearbeitung von 1931: „*Du maa ikke . . .*“

Für die Gesamtheit der Hilfsverben scheint mir daher der Terminus „morphosemantisches Feld“ angebracht (vgl. bereits oben), mit dem ein Miteinander von Zusammenhängen zwischen Elementen bezeichnet werden soll, die eine Reihe morphematischer, semantischer und schließlich funktioneller (syntaktischer) Werte gemeinsam haben, wobei dieses Miteinander von Interaktionen zwischen Elementen beziehungsweise Gruppen

<sup>12</sup> Für diese Formalisierung danke ich meinem Kollegen A. M. Cirese, der bei der Diskussion dieses Themas im ‘Circolo Filologico-linguistico di Cagliari’ mich darauf aufmerksam machte.

<sup>13</sup> Fr. R. Adrados, Estructura del vocabulario y estructura de la lengua, in: Problemas y principios del estructuralismo lingüístico (Madrid 1967) S. 193—229 (zit. S. 227).

von Elementen gekennzeichnet wird: man denke z.B. an die zahlreichen analogen Neubildungen, wie die dänischen Infinitive *måtte turde burde* oder an den Umlaut in den deutschen Infinitiven ahd. *durfan* > mhd. *dürfen*<sup>14</sup>.

In einem hellsichtigen Beitrag hat G. Bech die Inhaltsfiguren (= Elemente des Inhalts ohne selbständigen Ausdruck) (siehe Anm. 9, S. 178) bestimmt — d.h. die obengenannten distinktiven semantischen Komponenten —, nach denen die Oppositionen der deutschen Modalverben strukturiert sind<sup>15</sup>: diese sind „Notwendigkeit und Forderung“ (a); „Möglichkeit und Erlaubnis“ (A); „intrasubjektive Lokalisierung“ (b); „extrasubjektive Lokalisierung“ (B); „Kausalität“ (c); „Autonomie“ (C). Die Oppositionen *a*: :A, *b*: :B, *c*: :C bilden die drei Dimensionen des Systems;  $\alpha \beta \gamma$  zeigen jeweils Neutralisation der drei Oppositionen an. Jedes deutsche Modalverb wird durch seine Position in bezug auf die drei Oppositionen definiert (= genau im morphosemantischen Paradigma eingeordnet); so haben wir dann:

<i>müssen</i>	= a β c
<i>können</i>	= A β c
<i>sollen</i>	= a B C
<i>dürfen</i>	= A B C
<i>wollen</i>	= $\alpha$ b C
<i>mögen</i>	= $\alpha$ β C (oder A β C?)

Aus diesem Schema geht klar hervor, daß die Verben funktionell nicht zur Deckung gebracht werden können (= keine Synonyme

<sup>14</sup> Siehe G. S. Ščur, On the Connection between the Germanic Finite and Non-finite Verb Forms, TPS. 1967, 77—124 (besonders 96—102); Über den Umlaut der dt. Modalverben, Neuphil. Mitt. 62 (1961) 206 ff.; Orbis 16 (1967) 5—22.

<sup>15</sup> G. Bech, Grundzüge der semantischen Entwicklungsgesch. der hochdeutschen Modalverba, Det Kong. Danske Vidensk. Selskab, Hist.-filol. Meddel. 32, 6, København 1951, dem eine andere Studie vorausgeht: Das semantische System der deutschen Modalverba, TCLC. 4 (1949) 3—46. (Ich danke G. Dolfini, der mich auf diese Arbeiten freundlich aufmerksam gemacht hat.) Mit ähnlichem Verfahren hat L. J. Prieto für *können* und *dürfen* die Inhaltsfiguren herausgefunden: vgl. Signe articulé et signe proportionnel BSL. 50 (1954) 135.

sind), obgleich man in den romanischen Sprachen dazu gezwungen ist, sowohl *mögen* als auch *können* mit „potere“ (und auch *dürfen* ist ital. und franz. „potere“!) zu übersetzen, sowohl *müssen* als auch *sollen* mit „dovere“ (Anisomorphismus der sprachlichen Systeme). Nicht immer erscheinen die von Bech aufgestellten Inhaltsfiguren in der angegebenen Aufstellung ganz einleuchtend (besonders *b* und *B*)<sup>16</sup>, aber der methodologische Vorteil einer solchen Klassifizierung, die auf kein äußeres Element zurückgreift, um die semantische Funktion der einzelnen Verben zu erfassen, sondern statt dessen auf einer konstanten, durch die Kommutationsmethode verwirklichten Gegenüberstellung der Elemente, die zur selben Struktur gehören, beruht, springt ins Auge.

In seiner folgenden Untersuchung alt- und mittelhochdeutscher Texte stellt Bech einige Verschiebungen fest, die das strukturelle Gleichgewicht des Feldes verändert haben: so drückte *dürfen* erst „Notwendigkeit, Forderung“ aus, bevor es über eine Phase der aufgehobenen Opposition zur heutigen Bedeutung von „Möglichkeit, Erlaubnis“ kam (d.h.  $A > \alpha > A$ ), während konsequenterweise *müssen* den umgekehrten Weg zurücklegte ( $A > \alpha > a$ ); vgl. z.B. Otfrid I 17,5f.: *Tho drúhtin Krist gibóran ward, thes méra ih ságen nu ni darf* („es ist nicht notwendig, daß . . .“), / *thaz blidi wórolt wurti theru sáligun gibúrti*; Otfr. IV 35,24f: *sie warun wartenti, wara man nan legiti . . . thaz sie nan muasin fuaren* („daß sie ihn bringen könnten“), *gisuaslichō biruaren joh in alahalbon then liaban man gisalbon*. Das Bild der diachronischen Entwicklungen der deutschen Modalverben wird von Bech folgendermaßen rekonstruiert:

<i>müssen</i>	$A > \alpha > a$	$B > \beta$	$\gamma > c$
<i>können</i>	$A$	$b > \beta$	$c$
<i>sollen</i>	$a > \alpha > a$	$B$	$C$
<i>dürfen</i>	$a > \alpha > A$	$B$	$c > \gamma > C$
<i>wollen</i>	$\alpha$	$b$	$C$
<i>mögen</i>	$A > \alpha$	$\beta$	$c > \gamma > C$

<sup>16</sup> Die „traits pertinents de signification“ sind nach Prieto, a.a.O., für *dürfen* /possibilité/ und /morale/, während *können* durch /possibilité/ und /materielle/ gekennzeichnet ist.

und schließlich das heute geschwundene Verb „Mut haben, wagen“

(gi)turran A b C

Die anderen germanischen Sprachen bestätigen im wesentlichen das Bild. Die Modalverben des Dänischen sind *kunne*, *wille*, *skulle* (= dt. *können*, *wollen*, *sollen*) und *mätte*, *turde*, *burde*, vom Praeteritum abgeleitete Formen in Analogie zu *kunne*, *wille*, *skulle*, die mit den betreffenden Praeterita übereinstimmen<sup>17</sup>. Die Tatsache, daß zwei verschiedene Infinitivformen der Modalverben existieren, ist für unsere Untersuchung irrelevant, da die einsilbigen Formen *kan*, *vil*, *skal*, *maa*, *tór*, *bór* keinen funktionell von den zweisilbigen verschiedenen Gebrauch erfahren.

*Mätte* z.B. entspricht dt. *mögen*, engl. *may*; es gehört zu den alten Praeterito-Praesentia (vgl. adän. *muge*, aisl. *mega*<sup>18</sup>). Wie in dt. *mögen* war hier ursprünglich das Sema „Notwendigkeit, Forderung“ nicht vorhanden: das Verb drückte eher „Möglichkeit“ aus: aisl. *ef svá má* (scil. *vera*) „womöglich“, *ok má*, *at . . .* „leicht möglich, daß . . .“, dän. *må det vel være, som du siger . . .*, „mag es auch sein, wie du sagst; may it be as you say...“ und „Erlaubnis“, wie im heutigen Englischen *may I smoke?* (dän. *må jeg ryge?*). Heute bestehen in *mätte* die Semata „Notwendigkeit, Forderung“ (*vi må gå nå, skamme dig mätte du*) und „Möglichkeit, Erlaubnis“ nebeneinander, nach der völlig der von *mögen* analogen Entwicklung A > α (aufgehobene Opposition)<sup>19</sup>.

Das gleiche gilt für *kunne*.

Dem im Nordgermanischen nicht vertretenen Typus *müssen*, *must* entsprechen im Nordischen dän. *burde*, schw. *böra*, die ihrerseits im Westgermanischen nicht als Modalverben belegt sind. *Burde*, eigentlich ein schwaches Praet. des Praet.-Praes. *bør* wie *mätte* und *turde*, bedeutet „gehörig, gebührend sein“:

<sup>17</sup> Vgl. Ščur, ALH., a.a.O.

<sup>18</sup> Die heutige Form ist tatsächlich eine analoge Neubildung zum schw. Praet. *mätta*, got. *mahta*.

<sup>19</sup> Nach diesem letzten Beispiel kann *mätte* auch Ausdruck eines Wunsches sein: *Mätte han blive lykkelig!* „Möge er glücklich sein!“

*Som det sig hør og bør* „Wie es sich gehört und gebührt“ (ndt. *as't sik hört und bört*); und dazu auch Notwendigkeit, Verpflichtung, besonders wenn ihm ein Infinitiv folgt (also gerade vorherrschend in modaler Funktion): *vidste i ikke at mig bør at være<sup>20</sup> i min Faders Gierning?* (Luk. II 49, got. *niu wisseduþ þatei in þaim attins meinis skulda wisan?*) in Konkurrenz zu *skal*; *Dersom Nogen ikke vil arbeide, han bør* (aber 1907: *skal!*) *ikke eller æde* (2. Thess. 3, 10, got. *ei jabai hvas ni wili waurkjan, nih matjai*), wobei freilich auch auf das verschiedene stilistische Niveau Rücksicht zu nehmen ist: *burde* klingt heute mehr literarisch als *skulle*.

Moralische Pflicht und Schuldigkeit wird bedeutet durch: dän. *En konge bør at være veltalende*, schw. *du borde skämmas* „du solltest dich schämen“. Das Sema „gehörig sein“ herrscht im Altländ. vor, wo man noch den alten Infin. *byrja* findet: *sem byriar* (unpersönl.) *nafni þeirra* „wie es sich eurem Titel geziemt“ (vgl. anorw. *svá byriar alla kristna menn*, immer unpersönlich). Das Aisl. steht also dem Gebrauch des Verbes in den westlichen Mundarten<sup>21</sup> am nächsten (mnd. *boren* „sich geziemen“). Die etymologische Bedeutung ist umstritten<sup>22</sup>: am wahrscheinlichsten scheint, daß man vom durativen *BHER* „tragen“ ausgehen muß, vgl. dän. *bør*, dt. *Bahre* „Gerät, auf dem man etwas tragen oder fortrollen kann“<sup>23</sup>. Aus dieser durativen Wurzel kann mit Hilfe der Vorsilbe *ga-*, die die Vorstellung des Geschehens einführt, eine perfektivierende und momentane Form gebildet werden (nl. *gebeuren*, ahd. *geburien*, ags. *gebyrian*, as. *giburian*). *Ga-* führt, außer der Momentaneität in bezug auf die Aktionsart, bekannterweise auch die sog. Begleitungsergänzung ein wie das lat. *cum* und das gr. *sýn*: germ. \**ga-borjan* entspricht folglich genau gr. *sym-phérein*, das in der unpersönl. Form *sym-phérei* (oft mit abhängigem Inf.) soviel bedeutet wie „it is of use, expedient“; *sym-phéretai* „it happens,

<sup>20</sup> 1907: *jeg bør være*, mit persönlicher Konstruktion.

<sup>21</sup> Auch wenn schon die Entwicklung zum Gebrauch als Hilfsverb zu erkennen ist: *eigi byrjar oss þat . . .*

<sup>22</sup> Vgl. J. de Vries, Altnord. Etym. Wtb. (Leiden 1962) s.v. *byrja*.

<sup>23</sup> Und auch *bør*, schw. *bör*, norw. *byr*, isl. *byrr* „günstiger Wind“, der vorwärts trägt.

falls out“ (nl. *het gebeurt!*): wegen einer analogen semantischen Entwicklung vgl. den Typus *con-venit* > ital. *conviene*, franz. *il convient* (unpers.!).

Übrigens, abgesehen von den mit *ga-* gebildeten Formen, weisen schon jene mit einfachem germ. \**ber-* die Vorstellung des Geschehens (isl. *berr (til)* unpers., *alla berr at sama brunni* „all come to the same end“, schw. *bära till*) und die der Ziemlichkeit auf, wie wir es schon für *byrjar* gesehen haben (isl. *berr* heißt absolut gebraucht „it is beseeming“; vgl. ags. *byre* „günstige Gelegenheit“). In Sätzen wie schw. *det bør anmärkas att* oder dän. *så bør det vel sig være* ist es schwierig zu entscheiden, ob das Sema der Ziemlichkeit, der Möglichkeit (A) oder das der Notwendigkeit (a) bestimmend ist: die Opposition ist aufgehoben ( $\alpha$ ).

Die gleiche Entwicklung von „Möglichkeit, Erlaubnis“ zu „Notwendigkeit, Forderung“ hat *müssen* durchgemacht, welches im Westgerm. den gleichen semantischen Raum einnimmt, der im Nord. von *burde* besetzt wird (:A >  $\alpha$  > a), vgl. oben: *Jan moet het betalen* „John must pay it“ über Sätze, die Wahrscheinlichkeit, starke Vermutung ausdrücken: *Jan moet het gisteren betaald hebben* „John must (= is supposed to) have paid it yesterday“, aber: *Jan moet het morgen betaald hebben* „John must have paid it by tomorrow“<sup>24</sup>.

Wie aus diesen Beispielen zu ersehen ist, trägt natürlich der Kontext dazu bei, die Inhaltsfiguren der jeweils verwendeten Modalformen genauer zu bestimmen. So versetzen die Zeitadverbien (*morgen* gegenüber *gisteren*) die Sätze in die Sphäre der Notwendigkeit bzw. der Möglichkeit, und es wird wohl auf der Ebene der durch Adverbien ausgedrückten Zeitstufen der Ausgangspunkt der semantischen Entwicklung der Modalverba zu suchen sein<sup>25</sup>.

<sup>24</sup> Unsinnig ist also ein Satz wie *\*Jan moet het gisteren betalen* „\*John must pay it yesterday“ im Gegensatz zu *Jan moet het morgen betalen* „John must pay it tomorrow“: vgl. R. S. Kirsner, The Role of *zullen* in Dutch Grammar, Lingua 24 (1969) 101—154 (bes. 112—115 und 132); F. G. Droste, Moeten, een structureel semantisch studie (Groningen 1956).

<sup>25</sup> Vgl. etwa L. Saltveit, Das Verhältnis Tempus — Modus, Zeitinhalt — Modalität im Deutschen, Festschr. H. Moser (Düsseldorf 1969) S. 172—181; J. Boyd-J. P. Thorne, The semantics of modal verbs,

Die Analyse der semantischen Komponenten (Inhaltsfiguren) von *müssen* erlaubt Bech, die vom Deutschen Wörterbuch vorgeschlagene und von Meringer (IF. 18, 1905/06, 211—15) übernommene Etymologie zu verwerfen, nach der \**motjan* (oder *motan*) eine Ableitung von (got.) *mota* „Maut, Zoll, Abgabe“ wäre: also \**motjan* „Abgabe leisten müssen“; weshalb das Praet. bedeuten würde „ich habe meine Abgabe entrichtet“ und daher, von der „Erfüllung einer Mußleistung“ her, „habe Raum“ d.h. „ich darf“<sup>26</sup> und dann, aber nur im Mittelhochdt., „gezwungen sein“. Das ist unmöglich, weil das Verb *muozan* im Althochdt. Möglichkeit, Erlaubnis ausdrückt, wie im Dt. Wtb. selbst zu lesen ist, und nie Notwendigkeit oder Zwang (Verpflichtung)<sup>27</sup>.

Nur wenn man diesen Weg der rigorosen Analyse der *Semata*, aus denen sich die Lexeme zusammensetzen, beschreitet, ist es meiner Ansicht nach möglich, bei der etymologischen Forschung jene auf der persönlichen Einsicht des Linguisten fußenden semantischen Vermutungen, von denen wir oben gesprochen haben, zu vermeiden.

Bezeichnend in diesem Sinn ist wohl das Beispiel von *dürfen* und den Wörtern gleicher Wurzel. Hier müssen wir uns auf eine weitgehendere etymologische Erörterung einlassen, als es bei den anderen Modalverben nötig war, denn in diesem Fall sind die Schlüsse, die sich auf methodologischem wie auch auf historisch-kulturellem Gebiet ziehen lassen, von großer Tragweite. Oft muß sich die Erörterung des Ursprungs eines Wortes darauf beschränken, theoretische Möglichkeiten abzuwägen, die, was ihre formale Rekonstruktion angeht, nicht im Widerspruch zu den Lautgesetzen stehen: in diesen Fällen ist der Vorteil, den

JL. 5 (1969) 57—75 mit den drei Beispielen (S. 67) *He should have gone by now*, *He should have gone by then*, *He should have gone yesterday* (u. ä. S. 68), deren ‘deep structures’ erheblich verschieden aussehen.

<sup>26</sup> Welches die Bdt. von got. *gamot*, Praet.-Praes., ist (nach Meringer wäre die semantische Entwicklung, die *gamot* zu dieser Bedeutung gebracht hätte: „ich habe zugemessen“ [Wzl. MED- „messen“] > „habe zumessen müssen“ und folglich „habe meine Abgabe entrichtet“, was auch beachtenswerte formale Schwierigkeiten bietet: vgl. C. C. Uhlenbeck, PBB. 35 (1909) 175f. Zuletzt über got. *mota* R. Gusmani, St. Germ. 9 (1971) 20—26.

<sup>27</sup> Vgl. die gleiche Bedeutungsentwicklung in *mögen*, *maatte*!

die etymologische Rekonstruktion bieten kann, relativ, da sie reiner Selbstzweck bleibt. Anders liegen die Dinge, wenn sich hinter der rekonstruierten Form Hinweise auf kulturgeschichtliche Zusammenhänge und auf die Entwicklung der semantisch-lexikalischen Strukturen abzeichnen<sup>28</sup>.

Das charakterisierende Sema von ahd. *durfan* und den Wörtern gleicher Wurzel in bezug auf die übrigen Verben des gleichen morphosemantischen Feldes war ursprünglich das kausaler „Notwendigkeit“, d.h. einer Notwendigkeit, die nicht im Subjekt selbst liegt und auf etwas als Objektives Betrachtetem beruht: *Ih ságen thir in wára, ni tharft es eiscon méra* (Otfr. II 12, 29); *ni thárft esquadun-lóugnen, thin sprácha scal thih óugen* (Otfr. IV 18, 27); und noch ohne abhängigen Inf. *waz thurfun wir noh urcundono?* (Tat. 191, 2) „Quid adhuc egemus testibus?“.

Die gleiche Bedeutung von „nötig haben“ findet sich im aisl. *þurfa*: *þarf tu eigi godord i vetr*, An. 173<sup>29</sup>, „du brauchst nicht das Godenamt diesen Winter“; mit *at* + Inf.: *ekki þarf þu at ganga i hús míν*, vgl. anorw. *ef menn þurfu hey at kaupa*, Bp. I, 723<sup>16</sup> (wörtlich: „wenn einer Heu zu kaufen nötig hat“), was gut die Entwicklung von *durfan* zum Verb modaler Wertigkeit erklärt). Auch im Angelsächsischen liegen die Dinge nicht anders: *þurfan* bedeutet „have need, egére“: *Hwæt ðurfe wē leng gewitnisse?* oder mit abhängigem Inf.: *Hwæt ðurfon wē nū mā sprecan?*, Boeth. 24, 4<sup>29</sup>; oft steht es wie ahd. *durfan* in verneinten Sätzen und ist ebenfalls auf eine äußere, als objektiv betrachtete Kausalität bezogen: *Gif hē gewitnesse hæbbe, ne þearf hē dæt geldan* („bezahlen“), Leg. Alfr. 28.

Auch got. *þaurban* (*þarf, þaurbum*) wird durch das Sema „Notwendigkeit“<sup>30</sup> gekennzeichnet, das sich damit als gemeingermanisch und alt erweist; vgl. außerdem das Adjektiv got. *þaurfts* „nötig“ = mhd. *durft* (eigentlich ein Part. Praet.) und das Substantiv aisl. *þurft*, as. *thurft*, ahd. *durft* „Notwendigkeit,

<sup>28</sup> Vgl. R. Ambrosini, Studi Pisani, a.a.O.

<sup>29</sup> Heute hat *must þurfan* in dieser Funktion als Modalverb ersetzt; *Hwær hi eáfiscas secan þurfan* „where they must seek river-fishes“, Boeth. Metr. 19, 25.

<sup>30</sup> z.B. *jah þarf galeipan jah saihvan þata ἔχω ἀνάγκην ἐξελθεῖν καὶ ιδεῖν αὐτόν*, Luk. 14, 18.

Bedürfnis“<sup>31</sup>. Neben „Notwendigkeit, Bedürfnis“ findet sich die Bedeutung „Mangel“, die im allgemeinen von einer verschiedenen Ablautsstufe in bezug auf das ‘Bedürfnis’ anzeigenende Substantiv ausgeht (aber freilich nicht in bezug auf das Verb, das, als altes Praet.-Praes. — siehe weiter unten — im Singular die *o*-Stufe hat!): got. *þarba* „*hystérēma*, Mangel, Armut“, ahd. *darba*, aisl. *þorf*, ags. *þearf*, afrs. *therve*(f.), as. *tharf*(m.) und davon das Verb *darbēn* (as. *tharbōn*, mnl. *darven*, *derven*, ags. *þearfan*) „entbehren, eгere“ wie *durfan*! In der Tat, auch wenn die genaue Untersuchung von E. Karg-Gasterstädt gezeigt hat, daß *darba* im Althochdeutschen „Entbehrung, privatio“ und nicht „Bedürfnis, necessitas“<sup>32</sup> bedeutet, berühren sich die beiden semantischen Sphären doch zu eng, als daß nicht leicht Verschiebungen von der einen zur anderen stattgefunden haben könnten: ahd. *thurft* heißt „inopia, indigentia“ wie das gotische *þarba*, und ahd. *thurft wesan* „opus esse“ entspricht as. *tharf wesan*; im Angelsächsischen fehlt der Typus *thurft* völlig, und *þearf* bedeutet sowohl „necessitas“ wie auch „penuria, inopia“<sup>33</sup> (außer auch „Verpflichtung, Pflicht“).

Gerade auf diesem unsicheren Boden der Bedeutungserweiterungen, des Miteinanders — womöglich auf der Ebene der Konnotation durch den Kontext — unterschiedlicher Semata, sind die vielen Versuche entstanden, mehr oder weniger einleuchtende „Bedeutungsentwicklungen“ zu rekonstruieren, wobei sich die Linguisten mehr oder weniger auf ihre persönliche Sensibilität für die semantischen Fakten verlassen mußten.

So hat man die schon seit dem Ahd. Sprachschatz Graffs anerkannte Verbindung mit der Wurzel TERP- des gr. *térpomai*

<sup>31</sup> Verbreitet ist auch das Kompositum *Notdurft*: aisl. *naudþurft*, mnd. *nôtorft* (> schw. *nödtorft*, dän. *nødtørft*), as. *nôðthurft*, afrs. *nêddreft* „was man notwendig braucht oder tun muß“ und mit verschiedener Ablautsstufe, aisl. *naudþorf*, ags. *niedþarf* „gl. Bedeutung“.

<sup>32</sup> *Darba gistiuntun* (Hildebr.23), PBB. 67 (1944) 357—361: „Es zeigt sich nämlich, daß sich die Familie [thurfan] im Ahd. in zwei reinlich geschiedene Gruppen zerlegt: alle Wörter mit dem Stammvokal -a- drücken eindeutig einen Mangel, ein Entbehren, ein tatsächliches Nichthalben aus, während die der u-Stufe ebenso deutlich auf Bedürfnis, Nötighaben ausgerichtet sind . . .“ (S. 357f.).

<sup>33</sup> Siehe E. Karg-Gasterstädt, a.a.O.

„sättige, erfreue mich“, skr. *típyati* „sättigt sich, befriedigt“, auf reichlich gewundene Weise erklärt (z. B. Meringer in IF. 18, 1905/06, 225f.): TERP- bedeutet „genießen“ (davon dann „prosperare, gedeihen“ im Lit. *tarpā* „gedeihen, Wachstum“, lett. *tärpa* „gleiche Bedeut.“), weshalb denn ein Praet.-Praes. wie *þarf* „habe gegessen“ bedeuten müsse und folglich „mit dem Essen *térpomai*, ist's vorbei“ > „habe Hunger“ > „bedarf“ > „muß“<sup>34</sup>: eine rein willkürliche Konstruktion, die völlig 'ad hoc' ein ursprüngliches Sema „essen“ erfindet, denn dieses ergibt sich bei der Untersuchung der verschiedenen von TERP- abgeleiteten Wörter keineswegs.

In wesentlich neuerer Zeit hat sich W. Betz wieder mit dem Problem von *dürfen* und seiner germanischen Bedeutungsentwicklung beschäftigt<sup>35</sup>: von einer ursprünglichen Bedeutung vom Typus „einer Sache genießen“ ausgehend, komme man, mit „einer gewissen heiter-optimistischen Lebenseinstellung“, zu „einer Sache bedürfen“, während dann „eine asketisch oder enttäuscht-pessimistische Haltung“ — wie sie im „klassischen germanischen Heldenlied“ zu finden sei — in der Folge den Übergang zu „einer Sache entbehren“ bewirkt habe.

Ich weiß nicht, wie begründet diese solchermaßen durch psychologische Kriterien geleiteten Bedeutungsrekonstruktionen sein mögen: jedenfalls gibt es praktisch keine Möglichkeit, eine solche Hypothese zu beweisen. Daher bewahren auch viele Wörterbücher eine vorsichtig-skeptische Haltung: Feist stellt jedem außergermanischen Wort im Zusammenhang mit *þurfan* ein „Etymologie unsicher“ voran, und J. Pokorny (IEW. S. 1078) setzt ein Fragezeichen und drückt sich im Konjunktiv aus: „Die Bed.-Entwicklung könnte gewesen sein 'woran Befriedigung finden — bedürfen'.“<sup>36</sup> Auch J. de Vries, dessen eingedenk, daß „die Bedeutungen [von *þurfa* und *típyati*, *térpomai*] eben

<sup>34</sup> Innerhalb des Dtsch. dann Vertauschung der Rollen zwischen *dürfen* u. *müssen*: das letztere drückte ursprünglich „Möglichkeit, Erlaubnis“ aus; vgl. oben.

<sup>35</sup> Zum germ. etymol. Wb., Festgabe Hammerich, Kopenhagen 1962, S. 8f.

<sup>36</sup> Zu einem semant. Vergleich verweist Pokorny auf lat. *fruor* in Verbindung mit germ. \**brükjan* (ahd. *brühhan* usw.).

vollkommen entgegengesetzt sind“ (An. Etym. Wtb. 627), zeigt sich der Gültigkeit der Verbindung gegenüber ziemlich mißtrauisch (und so auch Hj. Frisk, Griech. Etym. Wtb. II S. 882; vgl. zuletzt E. Seibold, Vergl. u. etym. Wb. der germ. starken Vb., S. 510: „Der Bedeutungsübergang zum G[er]m. ist nicht ganz durchsichtig“).

Jenseits der persönlichen Neigungen, die Zusammenhänge anzunehmen oder zu verwerfen, existieren jedoch objektive Fakten, die nicht in Betracht gezogen worden sind. Vor allem bezeugen uns Überlegungen typologischer Art die Möglichkeit, daß in einem und demselben Stichwort für uns „vollständig entgegengesetzte“ Bedeutungen miteinander hergehen können, wie uns ja die am Anfang erwähnten Beispiele gezeigt haben. In diesem Sinn ist nicht auszuschließen, daß die Wortfamilie des slavischen *terp-* „leiden, quälen“, die von Meringer voreilig abgetan wurde, tatsächlich zum idg. TERP- gehört. Übrigens stellt sich auch Vasmer gegen das traditionelle Etymon des slav. *terp-*: „Die Wörter für ‘leiden’ werden mitunter von denen für ‘erstarren’<sup>37</sup> getrennt“ (Russisch. Etymol. Wörterb., s. unter *terpēti* „leiden, dulden“<sup>38</sup>). So betrachtet würde das Slavische den negativen Pol eines antithetischen Paars vom Typus *ghosati* „ruft“ ~ *gaoš-* „hört zu“ liefern, dessen positive Bedeutungen von *térpomai*, *típyati* und auch von tok. A B *tsārw-* „sich freuen“ vertreten werden. Auf jeden Fall, auch wenn man von dem problematischen Vergleich mit dem Slavischen absieht, der, wenn er wirklich gälte, die These über *dürfen* noch weiter stärken würde: die germanische Wortfamilie von *dürfen* steht in bezug zu *térpomai* und ähnlichen, mit ihren Bedeutungen von „Mangel, Notwendigkeit“ und ähnlichen, genau an einem entgegengesetzten semantischen Pol. (Man könnte hier als parallelen Fall gr. *chrē* mit abhängigem Infin.: χρῆ λέγειν vs. *chrēma* „Sache“, Pl. „Reichtum, Güter“ anführen.) Allerdings braucht eine etymologische Beziehungssetzung, außer Parallelen,

<sup>37</sup> Und zwar: lat. *torpeō*, lit. *tiŕpti*, *tirpsiù* „einschlafen, erstarren“, mit denen sie gewöhnlich in Bezug gebracht werden.

<sup>38</sup> Allerdings neigt Vasmer, a.a.O. III S. 125f., dazu, mit der Familie von *térpomai* eher das russ. *tórop* (slaw. \**torp*) mit der Bedeutung „Kraft, Energie“ in Verbindung zu bringen.

die sie vom typologischen Gesichtspunkt aus stützen, auch konkrete Anhaltspunkte historisch-kultureller Art, die sie nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich erscheinen lassen. Welches könnte, in unserem Fall, der geschichtlich-kulturelle 'Aufhänger' für die Verbindung von *dürfen* und ähnlichen mit *térpomai* und den bedeutungsaffinen Ausdrücken sein?

Zuvor muß erst einmal darauf hingewiesen werden, daß wir, von dem Augenblick an, wo wir die Hypothese annehmen, daß *dürfen* zur Familie von *térpomai* gehört, bereit sein müssen, die Ausgangsbedeutung von TERP-, die immer als etwas unbestreitbar Gegebenes akzeptiert worden ist, neu und anders zu sehen: wie die formale Rekonstruktion indogermanischer Wurzeln durch das in den historischen Sprachen belegte Material bestimmt wird, so muß auch ihr semantischer Wert von der Gesamtheit der Lexeme, die zu ihnen in Beziehung gebracht werden, abhängig sein. Wenn *dürfen* und dessen germanische Wortfamilie zu TERP- gehören, so kann die ursprüngliche Bedeutung nicht „sättigen, sich erfreuen“ gewesen sein: genauso war das bestimmende Sema von DÖ-/DƏ- und seinem germ. Ersatz GHABH-/GHEBH- nicht der Begriff des „Gebens“, sondern der des „Tauschs“, wie es das Vorkommen von het. *dahhi* „ich nehme“ neben gr. *dídōmi* und entsprechend ai. *gaibim* „ich nehme“, lat. *habeō* neben *geben*, aisl. *gefa* usw. bezeugt. Zur Rechtfertigung der Bedeutung des Hethitischen ist es völlig unnötig, eine Entwicklung „geben“ > „für sich geben“ > „nehmen“<sup>39</sup> auszuklügeln, wenn man einmal als Ausgangspunkt den Begriff des „Tauschs“ angesetzt hat.

Eben in diesem Bedeutungsbereich des Gabentausches läßt sich nun, meiner Meinung nach, die geschichtlich-kulturelle Erklärung der Etymologie von TERP- bestimmen. E. Benveniste<sup>40</sup> ist im idg. Wortschatz auf zahlreiche Spuren dieser alten,

<sup>39</sup> Siehe P. Kretschmer, Glotta 19 (1931) 207.

<sup>40</sup> Don et échange dans le vocabulaire i.-e., Année sociol. 3me série, 1951, wiedergedr. in Problèmes de ling. génér., a.a.O. S.315—326. Ganz kürzlich ist erst eine Untersuchung des gesamten Wortschatzmaterials in bezug auf *Donner* et *prendre* in den idg. Sprachen erschienen. E. Benveniste, Le vocabulaire des institutions indo-europ., vol. I (Paris 1969) section II.

von Mauss in einer klassischen Studie beschriebenen Institution gestoßen<sup>41</sup>.

Außer DÖ- vertreten den Begriff des Austauschs innerhalb eines Systems wechselseitiger Leistungen, die sowohl den Geber als auch den Empfänger an den gleichen Vertrag binden, auch NEM- in got. *niman* „nehmen“, aber auch „empfangen“, gr. *némein* „donner légalement en partage“ und „avoir légalement en partage“, MEI- von *mūnus* „devoir rendu, service accompli, donum quod officii causa datur“ (Paul. exc. Fest., Linds. 125), aber air. *main, mōin* „cadeau, chose précieuse“, got. *maiþms* „Gabe, Geschenk“, ais. *meidmar* (plur.) „Kleinode“<sup>42</sup>, ALGʷH- von skr. *árhati* „ist wert, verdient, ist verpflichtet, soll“, av. *arəjaati* „gl. Bedeut.“, lit. *algà* „Preis, Lohn“, gr. *alphánō* „procurer un gain“ über einen Tausch (siehe *páthenoi alphetiboi* „vierges qui rapportent des bœufs à leur père qui les donne en mariage“).

Im Bereich der einzelnen Sprachen bezeugt diese Institution des verpflichtenden Gabentauschs z. B. die Bedeutungsgeschichte von *hostis* „Fremder“ und „Gast“, *hostire* „aequare“ und *hostia* „Opfer, das dargebracht wird, um den Zorn der Götter zu entgelten“. Innerhalb der germanischen Sprachen hat Mauss diesen selben Begriff der zu Entgelt verpflichtenden Gabe, wie er der Geschichte von *hostis* und den Wörtern gleicher Wurzel zugrunde liegt, dem Ausdruck *Gift* zuerkannt<sup>43</sup>, eine Ableitung von jener Wurzel GHABH-/GHEBH-, deren ursprüngliche Bedeutung wir schon erwähnt haben: der Ausdruck bezeichnet die erhaltene Gabe, die „engage, lie magiquement, religieusement, moralement, juridiquement le donateur et le donataire“: daraus ergibt sich die zweifache Möglichkeit des Wortes, „in bonam

<sup>41</sup> Essai sur le don, Année sociol., nouv. série 1 (1923—24) und in M. Mauss, Teoria generale della magia, trad. ital. con prefaz. di Cl. Lévi-Strauss (Torino 1965) S. 155ff.

<sup>42</sup> Vgl. auch L. R. Palmer, The Concept of Social Obligation in I.-E., Hommages Niedermann (Bruxelles 1956) S. 262f.

<sup>43</sup> M. Mauss, Gift, gift, in: Mél. Andler (Paris 1924) S. 243—247. Dem ahd. *gift* kommt jetzt das neuentdeckte got. \**ingif* hinzu: *ingibe ha* „θανάσιμόν τι“, Mc. 16, 18: vgl. E. Stutz, KZ. 85 (1971) 92f.; P. Scardigli, St. Germ. 9 (1971) 18f.

(Gabe, Mitgift) atque in malam partem (Gift, venenum)“ verstanden zu werden<sup>44</sup>.

Mauss selbst hebt hervor, wie besonders zahlreich die Spuren der Verpflichtungsgabe der Leistung und Gegenleistung in den germanischen Sprachen und deren Schrifttum auftreten<sup>45</sup>: *wadium* (> franz. *gage*, dt. *Wette*, engl. *wedding*) „Wette“ und „Pfand“, das wie ein *nexus* die Kontrahenten aneinander bindet. Hávamál, Str. 42: *Vin sínom scal maðr vinr vera / oc gialda giqf við giqf* „Dem Freunde sollst du Freundschaft bewahren, Gabe mit Gabe vergilt!“, ibid. 145: *ey sér til gildis giqf* „Gabe schiebt stets nach Entgelt“ (Übersetzung von Gering).

Das Sema „Notwendigkeit“, von dem *dürfen* ursprünglich bestimmt wurde, läßt sich gut in diese Reihe von Elementen einordnen, die die Wichtigkeit und Vitalität einer Ideologie der als Verpflichtung aufzufassenden Gabe im Indogermanischen und besonders im Germanischen bezeugen<sup>46</sup>. Vergessen wir nicht,

<sup>44</sup> Ich ziehe diese Erklärung wegen ihrer semantischen und typologischen Parallelen in anderen Wörtern (z. B. lat. *venenum*, wenn der von Bréal vorgeschlagene Vergleich — MSL. 3, 410 — mit *venus*, skr. *vanati* „er begehr“ gilt; ebenso gr. *dósis* „Gabe“ aber auch „Gift“) der von Mauss vorgebrachten Erklärung vor, daß bei den Germanen das Geschenk ‘par excellence’ der Trank gewesen sei, der leicht ein vergifteter Trank sein konnte. Vgl. dazu M. G. Arcamone, St. Germ. 5 (1967) 5—40. Arcamone versteht *Gift* als „Etwas, das man eingibt; Zaubertrank“ und daher „Gift“, „... nel campo semantico della magia“ (S. 27) und anerkennt einerseits, daß „Gift è di tradizione e formazione tedesca“ (S. 14), andererseits, daß die negative Bedeutung das Ergebnis einer ‘vox media’ (S. 29) ist und zitiert Parallelen aus dem Slaw., Balt. und Tok.: es sind also alle Elemente zur Bekräftigung der hier vorgeschlagenen Erklärung vorhanden, auch wenn *Gift* im Sinne von „venenum“ erst verhältnismäßig spät belegt ist (vgl. jedoch Anm. 43).

<sup>45</sup> Teoria gener., a.a.O. 262—267; Mél. Andler, a.a.O. 246.

<sup>46</sup> Zum Vergleich mit analogen sprachl. Verhältnissen außerhalb der idg. Welt siehe die Bemerkungen von Lévi-Strauss in der Einführung zur Teoria gener. (Mauss, a.a.O.) S. XLIII: „Papua e Melanesiani — merkt er [Mauss] an — hanno un solo termine per indicare l’acquisto e la vendita, il dare e il prendere a prestito. Le operazioni antitetiche sono indicate con la stessa parola.“ „La verità — fährt Lévi-Str. fort — è che le operazioni in questione non sono ‘antitetiche’, ma sono due modi della stessa realtà.“

daß von einem Praet.-Praes. *þarf* ausgegangen werden muß: von einer Form, heißt das, welche die gegenwärtigen Folgen einer in der Vergangenheit abgeschlossenen Handlung bezeichnet. „Ich bin im Zustand der Notwendigkeit“, „ich bin einer Forderung ausgesetzt“ durch die Verpflichtung, die mir infolge der vorher erhaltenen Gabe, die mir Freude (gr. *térpsis!*) verschafft hat, erwachsen ist. Diese Notwendigkeit ist, wie Bech (Grundzüge, a.a.O.) anlässlich des ahd. *darf* anmerkt, „kausal, d.h. sie wird als auf irgendeinem Gesetze beruhend aufgefaßt“, liegt also nicht im Subjekt selbst; und das paßt völlig zur Hypothese eines gesellschaftlichen Vertrages, eines ethisch-rechtlichen Brauches wie die wechselseitige Gabe, die sich den Gliedern einer Gemeinschaft als Verpflichtung darstellt. Wie andere der gleichen Bedeutungssphäre verwandte Wörter erfährt TERP- eine Polarisation in rein positive Sinngehalte einerseits (*térpomai* usw.) und rein negative andererseits (*dürfen* und *darben* „entbehren“): das gleiche ist der Fall in *damnum* < \**dap-nom* gegenüber *daps* „(Heiliges) Festmahl“ aus einer Wurzel DE<sup>3</sup>-, „teilen, verteilen“, die, mit einer Erweiterung -P, vielen Wörtern, die „Festmahl, heilige Feier“<sup>47</sup> bezeichnen, zugrunde liegt. Es handelt sich hier also um einen Brauch, in dem die Institution der zu Entgelt verpflichtenden Gabe besonders deutlich hervortritt, und zwar sowohl in bezug auf die Gottheit, der das Weihopfer (aisl. *tafn*) dargebracht wird, als auch in bezug auf die am Ritus (arm. *tawn* „Festmahl“) Teilnehmenden (d.h. die zu Entgelt verpflichtenden Geber), die aber ihrerseits zum *mūnus* verpflichtet sind, Gabenaustausch mit der Gottheit und gleichzeitig gesellschaftliche Verpflichtung, die sich als Ausgabe, *damnum*, darstellt<sup>48</sup>. Es ist auch zu berücksichtigen, daß sich *térpomai* häufig

<sup>47</sup> Letztlich siehe W. Belardi-G. R. Cardona, Arm. *tawn*: un problema di semantica, Gedenkschrift Brandenstein (Innsbruck 1968) S. 17—23, mit vollständiger Bibliographie, und auch E. Benveniste, Le vocabulaire, cit. 74—77.

<sup>48</sup> Wie man zur Bedeutung von *damnum* „Schaden“ kommen konnte, zeigt vielleicht am deutlichsten Hávamál str. 145: *Betra er óbedít, enn sé ofblótið, / ey sér til gildis giof/ betra er ósent, enn sé ofsóit.* „Besser ist nicht gebetet als sei übermäßig geopfert;/ Gabe verlangt immer nach Gegengabe;/ Besser ist nicht geopfert als sei zu viel weggegeben.“

im Epos auf Speisen oder Getränke bezogen findet (τέρπεσθαι σίτου Od. IV 99; ἐδητύος καὶ ποτῆτος Il. XI 780; vgl. noch IX, 705; Od. III 70, I 26), so oft, daß sich die Übersetzung mit „sich sättigen“ empfiehlt: doch auch hier bleiben wir immer noch im selben Bedeutungsbereich von *daps* und *aisl. tafn* „Opfertier“<sup>49</sup>.

Aus all dem darf also gefolgert werden, daß „im Zustand der Notwendigkeit sein“ und „befriedigt, satt sein“ sich wie „geben“ und „nehmen“ als organisch durch einen Polaritätsbezug zusammenhängende Begriffe offenbaren, welche durch ein einziges Lexem ausgedrückt werden können.

Unser Vorschlag für das Etymon von *dürfen* stützt sich also auf historisch-kulturelle Betrachtungen (die Ideologie der Gabe als Verpflichtung) und auf typologische Überlegungen (die relativ häufigen durch ein einziges Lexem ausgedrückten antithetischen Bedeutungspaare im Indogermanischen); aber die endgültige Bestätigung kann nur aus Betrachtungen semantisch-struktureller Natur kommen. Gerade im Bereich der Modalverben selbst gibt es noch ein Verb, das die gleichen *Semata* auf eine Weise, die ein zufälliges Zusammentreffen ausschließt, aufweist.

Man wird statt dessen von einem Parallelismus der semantischen Strukturen<sup>50</sup> sprechen müssen und — historisch gesehen — von einer Gleichwertigkeit des jeweiligen Ausdrucksverhaltens<sup>51</sup>, wodurch die sprachlichen Daten Geschichte der Begriffe, Kulturgeschichte werden.

Der Typus *sollen* (nl. *zullen*, dän. *skulle* usw.) steht in einer einschließenden Beziehung zu *müssen* (nl. *moeten*) und zum dän. Typus *maatte*, der manchmal die Bedeutungen von *müssen* annimmt<sup>52</sup>: *moeten* drückt eine wahrscheinlichere Möglichkeit aus als *zullen*, das die reine und einfache hypothetische Mögliche-

<sup>49</sup> Was nicht bedeutet, mit Meringer (s. oben) als ursprgl. Sema „Essen“ anzunehmen: *daps* und stammverwandten Wörtern liegt eher, wie schon gesagt, die Bedeutung von „verteilen“ zugrunde: vgl. P. Ramat, AION. 5 (1963) 42f.

<sup>50</sup> Siehe P. Ramat, AGI. 50 (1965) 134—138.

<sup>51</sup> R. Ambrosini, Semantica funzionale e comparazione, SSL. 7 (1967) 183.

<sup>52</sup> V. Dahlerup und andere, Ordbog over det danske sprog XIII, s.v. *maatte*: *Han maatte han var nødt dertil, det var hans Natur*; *En Amtmand bør man* (= muß man) *respectere, han er vor Øvrighed; der maa Respect*.

keit anzeigt: *Piet zal werken* bedeutet „Pete probably is working; I suppose Pete is working“, aber *Piet moet werken* „Pete must be working; it is highly recommended that Pete works“ (Kirsner, a.a.O. 121). *Skulle* drückt „Verlangen, Aufforderung“ aus (ønske, henstelling, Ordbog, a.a.O. XIX, s.v.): *Du skulde skamme dig* „du solltest dich schämen“; aber man kann auch, weniger gut, nach dem Vorbild von dt. *mögen*, sagen: *skamme dig maatte du* (Ordbog, XIII, s.v. *maatte*), und schließlich auch *Du burde skamme dig* (mehr literarisch: vgl. oben). Geht man auf ältere Verteilungsverhältnisse der Lexeme dieses morphosemantischen Feldes der Modalverben zurück, ändert sich die Lage in bezug auf *sollen* nicht beträchtlich; ahd. *sculan* enthielt das Sema der von außen dem Subjekt auferlegten „Notwendigkeit, Forderung“: *wir scūlun thes biginnan* Otfr. III 7,65; *er scal irstérban thuruh nót* Otfr. IV 23,23; *soso éin man sih scal wérien* Otfr. IV 17, 13<sup>53</sup>, denselben Bedeutungswert hat das nordische *skulu*, das eine von Gesetz, Pflicht, Verpflichtung oder geradezu Schicksal verursachte „Notwendigkeit“ bezeichnet (vgl. das Sprichwort *ungr má en gamall skal* (scil. *deyja*)): ja, der Name einer der Nornir selber ist *Sculd*<sup>54</sup>. Wir haben also bei diesem germanischen Verb eine in vieler Hinsicht ähnliche Ausgangssituation zu *durfan*.

Es liegt nun nahe, sich zu fragen, in welchen geschichtlichen Zusammenhängen sich dieser Begriff der Notwendigkeit entwickelt haben kann, was, vom Gesichtspunkt der Rekonstruktion geschwundener sprachlicher Stufen aus, heißt, sich noch einmal mit dem etymologischen Problem zu befassen. Allgemein fallen-

<sup>53</sup> Vgl. Bech, Grundzüge, a.a.O. 27.

<sup>54</sup> Auch im Ags.: *sceal hine wulf etan*, Exon. 328,5: „ihm ist es bestimmt, vom Wolf gefressen zu werden“. Vgl. im Got. *skulds wesan* „gezwungen sein, necesse est“, z.B. 2. Kor. 12,11 *aþfan ik skulds was fram izwis gakannjan* „ἐγὼ γὰρ ὡφελον ὑφέμων συνίστασθαι“, *skulds ist ushauhjan sa sunus mans* (Joh. 12,34) „δεῖς ὑψωθῆναι τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου“, „viewed not from the standpoint of the subject (= the Son of Man) but from the standpoint of someone other than the subject“, A. M. Sturtevant, JEGPh. 24 (1925) 507. Wegen des Sema „Notwendigkeit“ im Vb. *skulan* vgl. z.B. Joh. 9,4 *ik skal waerkjan* „ἐμὲ δεῖ ἐργάζεσθαι“, Lk. 9,22 *skal sunus mans manag winnan jah uskusans fram sinistam wairfan* „δεῖς τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου πολλὰ παθεῖν καὶ ἀποδοκιμασθῆναι ἀπὸ τῶν πρεσβυτέρων“, usw.

gelassen ist heute Grimms, von Meringer (IF. 18, 1905/06, 229f.) wieder aufgegriffene Vermutung, daß man von \**sqel-* „treffen, töten“ (lit. *skélti* „spalten“ usw.) ausgehen müsse, woraus dann das Praet.-Praes. *skal* „ich habe getötet“ > „ich bin zu Wergeld verpflichtet“ > „ich soll, muß“, denn das Sema „treffen, töten“ ist in keinem der belegten Wörter zu finden, und es handelt sich folglich wieder einmal um eine Rekonstruktion ‘ad hoc’. In Wirklichkeit ist der Grundbegriff, eben der der „Verpflichtung“, wie aisl. *skyld* „Schuld“ und entsprechende Formen beweisen: < \**skul-di* (Verbalabstraktum)<sup>55</sup>, *skyldr* „verwandt“ (als derjenige, dem man verpflichtet ist). Auf dieser Grundlage finden sich einleuchtende Bezugsmöglichkeiten zu dem lit. Typus *skeléti* „schuldig sein“, *skolà* „Schuld“ und ähnlichen: es handelt sich dabei um eine besondere baltisch-germanische Isoglosse<sup>56</sup>, während hingegen alle Bezugsmöglichkeiten außerhalb dieser beiden Sprachgemeinschaften problematisch sind, sowohl die zu skr. *skhālati*, arm. *sxalim* „ich mache einen falschen Schritt“, als auch jene zu SKEL- „biegen, krümmen“ (von gr. *skélos* „Schenkel“, *skoliós* „krumm“), denen nur auf Grund von lat. *scelus* moralische Bedeutungswerte zugeschrieben wurden<sup>57</sup>. Aber es ist absolut nicht sicher, daß *scelus* zu dieser Wurzel gehört (Ernout-Meillet, DELL., s. v.). *Scelus* bezeichnet die verbrochene Schuld, das Vergehen an der religiösen oder rechtlichen Vorschrift<sup>58</sup>, das eine Strafe nach sich zieht: *Si id moritur quod fieri oportebit, profanum esto, neque scelus esto ( . . . ) si quis clepsit, ne populo scelus esto, neve cui cleptum erit* (Liv. 22, 10, 5)<sup>59</sup>, so wie

<sup>55</sup> Siehe Loth, ZcPh. 17, 147ff. (apud Walde-Hofmann, LEW. s.v. *scelus*).

<sup>56</sup> Es gibt keinen Grund, die baltischen Formen als Lehnwörter aus dem Germ. zu betrachten: siehe Fraenkel, Lit. Etymol. Wb. s.v. *skeléti*.

<sup>57</sup> Pokorny, IEW. S. 928: „verkehrt, unrecht“.

<sup>58</sup> Vgl. G. Devoto, Scritti minori I (Firenze 1958) S. 108.

<sup>59</sup> Parallel zu *noxa* „iniuria, Wunde“ (*noxam nocere* schon in den XII Tafeln in Dig. 9, 4, 2 § 1) aber auch „Bestrafung“ (*noxa solvi*, Dig. 21, 1, 17 § 17), vgl. *obnoxius poenae, obligatus ob delictum*: Paul. exc. Fest., (Linds. 207). Wir lassen hier die Frage, ob *noxa* mit *necere* in Verbindung gebracht werden kann, beiseite. S. P. Thomas hatte dies (Festskr. Torp, S. 151ff.) scharfsinnig vorgeschlagen (s. Walde-Hoffmann, LEW, s.v. *necō*) nach der Vorstellung des *vinculum*, das entsteht,

*skyld, skuld* „Schuldigkeit“ und „Pflicht“ — ökonomisch ausgedrückt — „Abgabe“ bedeutet (vgl. mnd. *schult* „(Geld-) Schuld, Vergehen“). Bekannterweise finden sich neben Formen mit *sk-* zahlreiche Formen mit einfachem *s-*: mnd. *solen*, spätahd. *solan*, mhd. *soln*, awfr. *selā*, mnl. *sullen*, nl. *zullen*, dt. *sollen*, nordengl. *sal*: „Das Schwinden des *k* ist als Konsonanten-Erliechterung an unbetonter Satzstelle zu erklären“ (Kluge-Mitzka<sup>19</sup>, s. v. *sollen*). An diesem Punkt bietet sich die Möglichkeit einer unerwarteten etymologischen Verbindung, die sich jedoch gut in die Kette der eben von uns angestellten Betrachtungen einfügt: es handelt sich um den engl. Typus *to sell* (ags. *syllan, sellan*). Die ursprüngliche Bedeutung von germ. *saljan* war vermutlich „übergeben“: vgl. as. *sellian* (z. B. Hel. 3832), aschw. *sælja*, während der Bedeutungswert „verkaufen“ eine jüngere Spezialisierung zu sein scheint (vgl. Hellqvist, Svensk etymol. ordb., sv. *sälja*). Die außergermanischen Bezugsmöglichkeiten dieses *\*sel-* sind um so problematischer: sie reichen von gr. *hállomai* „springen“ zu *Saal* „Wohnungsraum“ (vgl. J. de Vries, An. Etym. Wb., s. v. *selja*, 3). Der unmittelbarste Bezug lässt sich zur Wortfamilie von gr. *helein* „nehmen“, air. *selb* „Besitz“ (als -uo-Ableitung)<sup>60</sup> herstellen, woraus dann nach der gängigen

wenn eine *iniuria* begangen wird, weswegen man verpflichtet ist, Entschädigung oder *solutio* zu leisten: in der Tat, ob diese Verbindung gilt oder nicht, ist im Lat. eine Beziehung zwischen *noxa* und *obnoxius* mit *necto* und *nexus* als geltend empfunden worden: Ernout-Millet, DELL, s. v. *obnoxius*.

<sup>60</sup> Pokorny, IEW. S. 899, bringt nicht mehr air. *selaim* „ich nehme“, das gewöhnlich von den älteren Wörterbüchern angeführt wird. Fr. Mezger gibt mit Recht als Grundbedeutung der Wortsippe „übereignen, übergeben“ an und nicht „kaufen, aneignen, an sich nehmen“: KZ 83 (1969) 135 — wie es schon Frisk, GEW. S. 488 (nicht S. 481!) getan hatte. Er fügt aber hinzu: „es kann also nicht zu gr. *helein* ‚nehmen, in die Gewalt bekommen‘ gestellt werden“ (ebda., Anm. 16), wegen der verschiedenen Bedeutung beider Verba (a.a.O., Anm. 4), wobei er, ohne auf weitere Diskussion dieser knappen Bestätigung einzugehen, wieder den Weg der persönlichen Beurteilung der semantischen Bezugsmöglichkeiten einschlägt, die das Vorhandensein in verschiedenen Kulturkreisen verschiedener Strukturen kaum berücksichtigt. \**saljan* wäre mit *sala-*, *seli-*, *sēliga-* „glücklich, selig“ zu verbinden (und *sēliga-* wäre seinerseits aus idg. SO-/SE+ L „selbst, eigen“ entstanden).

Deutung germ. \**saljan* „nehmen machen“ > „geben“ und „verkaufen“. Doch, wie Frisk, Griech. Etym. Wb. sv. *helein*, richtig bemerkt, ist es durchaus nicht notwendig, einen Kausativ anzunehmen, eben gerade darum, weil die antithetischen Bedeutungen „nehmen“ und „geben“ paarweise zusammen durch das gleiche Lexem ausgedrückt werden: außer dem Fall von DÖ-, dem wir schon begegnet sind, zitiert Frisk<sup>61</sup> AI- von gr. *aínymai* „greifen, nehmen“, aber tok. *aitsi* „geben“, gr. *aísa* „Schicksal, Anteil“, osk. *aeteis* „partis“ (eine Wurzel also, die auch mit dem Begriff vom Schicksal als „das Zugeteilte“ vorkommt, was, wenn wir auch hier nicht den Anlaß haben, darauf einzugehen, immerhin beachtenswert ist)<sup>62</sup>, und, innerhalb des Germanischen selbst, das Beispiel von *fá* „nehmen“ und „geben“.

Got. *saljan* ist die Übersetzung für „*thýein*, opfern“ sowohl in bezug auf den Christengott als auch auf die *galjugaguda*, die „Dämonen“ (1.Kor. X, 19 u. 20): es handelt sich folglich nicht um eine Neuschöpfung Wulfila, sondern um einen Ausdruck alter Überlieferung, laut dem das der Gottheit dargebrachte Opfer als eine Verpflichtung auferlegt wird, als ein *vinculum*, das die Gottheit an den Opfernden bindet, wie es die Auffassung von der Gabe als Verpflichtung zur Folge hat. Nicht zufällig wird in der Edda *selja* als das bei *eidr* „Schwur“ stehende Verb gebraucht:

<i>Mér hefir Sigurðr</i>	<i>selda eidā</i>
<i>eidā selda</i>	<i>alla logna</i> (Br. 2)

„Der Schwager hat mir Schwüre geleistet / Eide geleistet und alle gebrochen“ (Übersetzung von Gering) (und vgl. auch Sg. 1, Hlr. 6); denn der Schwur stellt ja eine Verbindung her, eine Verpflichtung, an die man gebunden ist. Übrigens ist auch ein von \**s(k)el-* abgeleiteter sakraler Bedeutungswert durch das ahd. *scalto*, mit dem „sacer“ übersetzt wird, belegt.

Zusammenfassend kann man also sagen: idg. S(K)EL- umfaßt ein Paar antithetischer Bedeutungen (nämlich „nehmen“ und „übergeben“ und, mit Hervorhebung des ökonomischen

<sup>61</sup> Indogermanica, „Göteborgs Högskolas Årsskrift“ 44, 1 (1938) 8—12.

<sup>62</sup> Vgl. P. Ramat, AGI. 50 (1965) 142.

Wertes, der auch bei *damnum* uns begegnete, „verkaufen“) im Bedeutungsbereich des (Aus)tausches, zu dem sich zahlreiche und beweiskräftige Parallelfälle finden lassen; dieser ursprüngliche Bedeutungswert schließt auch eine mögliche Konnotation im Religiösen („opfern“) nicht aus. Damit sind alle nötigen Elemente zur Bestätigung der Hypothese gegeben, daß das Praet.-Praes. *scal/sal*, in dem das Sema der „Notwendigkeit, Verpflichtung“ bestimmt ist, sich im selben Bereich und nach den gleichen historisch-semantischen (bedeutungsgeschichtlichen) ‘patterns’ entwickelt hat wie *darf* und, wie dieses, erst zu einem späteren Zeitpunkt zur Funktion eines Modalverbs gelangt ist: etwa „ich habe genommen“, daher „bin (jetzt!) schuldig“ und schließlich „ich muß, soll“.

Die grammatischen Kategorie der Modalverben hat sich als das Ergebnis eines langen Prozesses herausgebildet, in dessen Verlauf einige Praet.-Praes., die, indem sie die subjektbezogenen gegenwärtigen Folgen einer in der Vergangenheit vollbrachten Handlung anzeigen, ihre Entstehung der Ideologie der Verpflichtungsgabe verdanken, ihren lexikalischen Charakter verloren und eine grammatische Funktion gewonnen haben<sup>63</sup>. Die letzte Etappe dieses Prozesses stellt der Typus *I shall read* (schon ags. *Ic sceal rædan*), nl. *Ik zal lezen*, norw. *Ieg skal lese* dar, wo das alte *skulan* die Funktion eines einfachen Hilfsverbs zum Ausdruck des Futurs hat.

Übrigens hat auch dieses Phänomen ziemlich genaue typologische Entsprechungen außerhalb des Germanischen: man denke außer an den romanischen Typus *scribere habeo* (analytisch) > *scriverò*, *écrirai* (synthetisch) an die gerade im Bereich von *dürfen* und *sollen* ziemlich ähnlichen Ausgangswerte des Sanskritverbs *arhati* „verdienen, wert sein“ aus der schon zitierten Wurzel ALG<sup>w</sup>H-: dieses kommt zur Bedeutung von „dürfen, können“ (*dātum arhasi* als gemildeter Imperativ: „be pleased to give“) und auch zu der von „müssen“ (*kartum arhati*, immer mit abhängigem Inf.: „muß erfüllt werden“).

<sup>63</sup> Über die Prät.-Präs. vgl. neuerdings die wertvolle Abhandlung W. Meids, *Das germ. Praet.*, Innsbruck 1971, Kap. I. Die dort akzeptierten etymologischen Vorschläge für *parf* (S. 26) und *skal* (S. 29f.) fügen sich aber in die hier angenommene Perspektive nicht ein.

Ich komme zum Schluß: durch die Untersuchung der *Semata*, die einige Modalverba auf den ältesten Stufen der german. Sprachen bestimmen, sind die Spuren einer alten semantischen Struktur erkennbar geworden, die ihren kulturgeschichtlichen Ausgangspunkt in der gesellschaftlichen Institution der Verpflichtungsgabe, der Leistung und Gegenleistung, hat und einen Reflex im Morphologischen findet, und zwar die Zugehörigkeit der behandelten Verben zur Kategorie der Praet.-Praes. Genau wie es Verben gibt, die ursprünglich verschiedene Begriffe ausdrückten, die im Laufe der Zeit sich allmählich annäherten (z.B. lat. *emō* und germ. *niman*), genauso gibt es Verben, die ursprünglich dieselbe oder eine sehr ähnliche Bedeutung hatten, aber allmählich abwichen: ist es erst einmal gelungen, die semantischen 'patterns', die eine Kategorie bestimmen, zu erfassen, wird es möglich, die Verwandtschaft bzw. die typologische Affinität von Lexemen wiederzugewinnen, die 'prima facie' voneinander sehr weit liegen oder sogar entgegengesetzt erscheinen.

Das nord. *bør* hatte ursprünglich nicht ein Sema der Notwendigkeit, eher eins der Möglichkeit und Forderung. Betrachten wir aber näher die Inhaltsfiguren, die die Wz. BHER- aufweist, so sehen wir, daß auch *bør* aus demselben Ideenkreis der Gabe und Gegengabe entstanden sein kann. Zur selben Wurzel gehören bekanntlich ai. *bhárah* „Gewinn, Beute“ vs. *bharman-* „Last“ (= asl. *brēmę*), alb. *barrē*, arm. *bern* „Bürde, Last“; gr. *pherné* „Mitgift“; das gr. *phóros* „Steuer“ wird im Got. mit *gabaur* n. übersetzt; mhd. *urbar* ist „Zins von einem Grundstück“ und *barliute* sind die steuerpflichtigen Leute. Es scheint daher eine wirtschaftliche Bedeutung der Wurzel anzuhafte oder in der Wurzel sich entwickelt zu haben, wie wir es z.B. schon bei MEI- von *mūnus* und Verwandten sahen: BHER- kann das „tragen“ als „beitragen, beisteuern“ bezeichnen. Hinzu kommt sehr bezeichnenderweise got. *gabaur* m. „*kōmos*, Festgelage, Schmaus“; vgl. noch dor. *phernā* „der Gottheit zugeteilter Anteil“, wo wir dieselbe Spezialisierung wie in *daps tawn tafn* wiederfinden (vgl. oben). Gleichzeitig deutet „Schmaus“ auf ein übertriebenes Darbieten hin, das ein *damnum* sein kann (vgl. Anm. 48). Dieses „beitragen“ kann seinerseits als *mūnus*

(vgl. aw. *maēni-* „Strafe“!), als lästige Gebühr (*Bürde!*) empfunden werden. Schließlich weisen *fors*, *fortūna* auf eine mögliche Konnotation im Bereich des religiösen Schicksalsbegriffs hin, die uns bereits bei *Sculd*, Name einer Norne, begegnete.

Wie man sieht, sind Parallelismen und Übereinstimmungen mit den Wurzeln von *dürfen* und *sollen* auffällig. Damit haben wir mindestens drei Modalverba gefunden, die eine ähnliche Bedeutungsentwicklung durchgemacht haben: die Beweiskraft von drei Beispielen ist freilich nicht von  $1 + 1 + 1$ , sondern diejenige, die den Gliedern einer Kette sich miteinander stützender Parallelismen zukommt.

Hätten wir früher die Institution der Leistung und Gegenleistung als den Modalverben *dürfen* und *sollen* zugrunde liegend nicht anerkannt, dann wäre wahrscheinlich die enge Verbindung beider Verba mit *bør* unbemerkt geblieben. Nachdem wir aber einige semantische ‘patterns’ der Bedeutungsentwicklung festgestellt hatten, wurde es möglich, trotz des ursprünglich verschiedenen Sema (Notwendigkeit vs. Möglichkeit), auch *bør* einzubeziehen. Wieder stehen wir hier vor der Dialektik zwischen einzelnen Elementen einer Struktur und der Struktur selbst, von der unsere Untersuchung ausgegangen war.

Facoltà di Lettere,  
Università di Pavia,  
Pavia / Italien

Paolo Ramat